

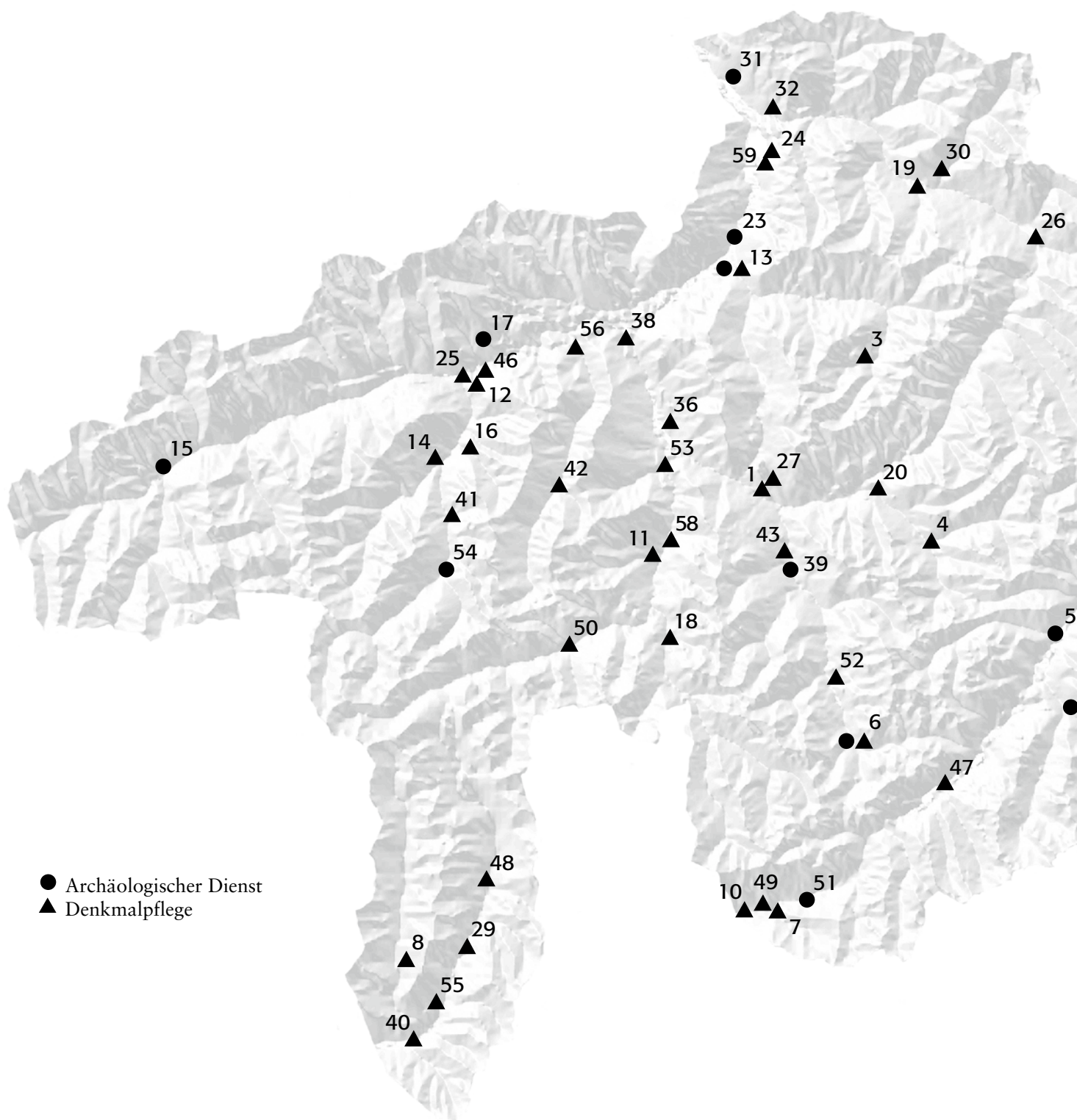
Archäologischer Dienst Graubünden Denkmalpflege Graubünden

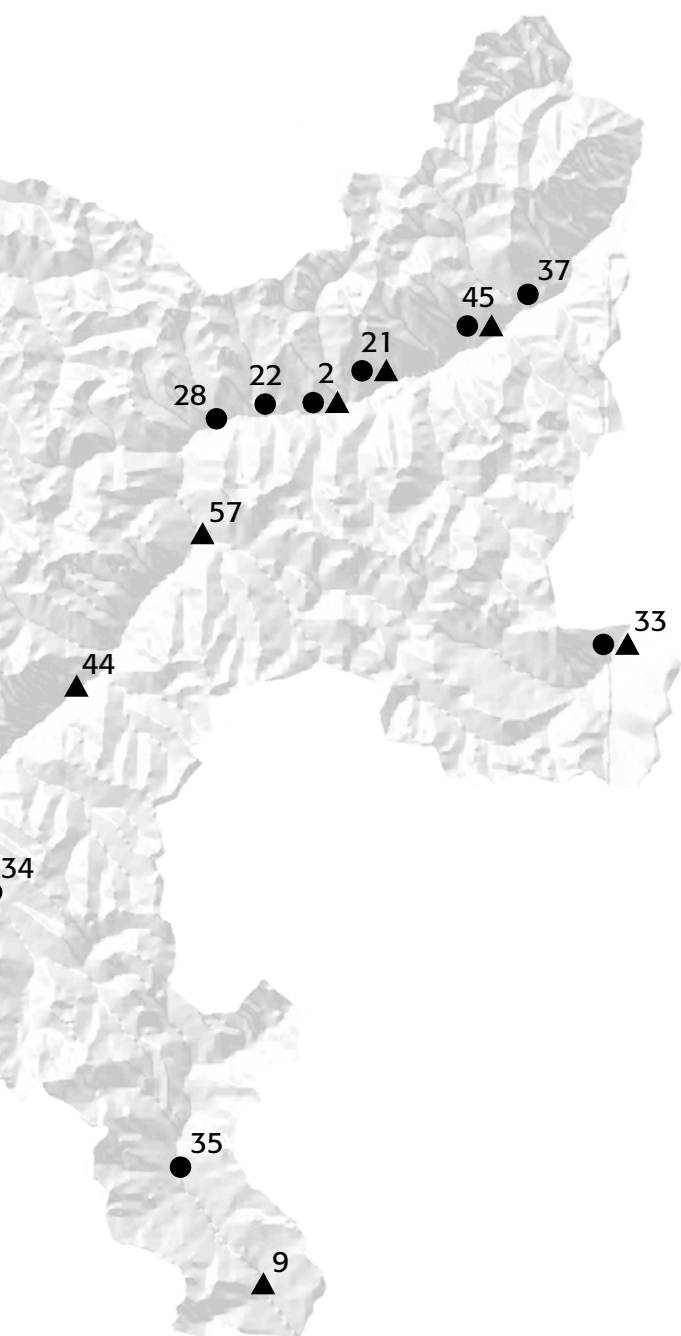
Jahresberichte



2008

Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2008





- | | |
|----------------------|--------------------|
| 1 Alvaschein | 43 Salouf |
| 2 Ardez | 44 S-chanf |
| 3 Arosa | 45 Sent |
| 4 Bergün/Bravuogn | 46 Sevgein |
| 5 Bever | 47 Sils i. E./Segl |
| 6 Bivio | 48 Soazza |
| 7 Bondo | 49 Soglio |
| 8 Braggio | 50 Splügen |
| 9 Brusio | 51 Stampa |
| 10 Castasegna | 52 Sur |
| 11 Casti-Wergenstein | 53 Thusis |
| 12 Castrisch | 54 Vals |
| 13 Chur | 55 Verdabbio |
| 14 Degen | 56 Versam |
| 15 Disentis/Mustér | 57 Zernez |
| 16 Duvin | 58 Zillis-Reischen |
| 17 Falera | 59 Zizers |
| 18 Ferrera | |
| 19 Fideris | |
| 20 Filisur | |
| 21 Ftan | |
| 22 Guarda | |
| 23 Haldenstein | |
| 24 Igis | |
| 25 Ilanz | |
| 26 Klosters-Serneus | |
| 27 Lantsch/Lenz | |
| 28 Lavin | |
| 29 Lostallo | |
| 30 Luzein | |
| 31 Maienfeld | |
| 32 Malans | |
| 33 Müstair | |
| 34 Pontresina | |
| 35 Poschiavo | |
| 36 Pratval | |
| 37 Ramosch | |
| 38 Rhäzüns | |
| 39 Riom-Parsonz | |
| 40 Roveredo | |
| 41 St. Martin | |
| 42 Safien | |

2008

Jahresberichte des Archäologischen
Dienstes Graubünden und
der Denkmalpflege Graubünden

Titelbild

UNESCO-Welterbe *Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina*.
Streckenabschnitt der Rhätischen Bahn
zwischen Preda und Bergün (Gemeinde
Bergün/Bravuogn).

Impressum

Herausgeber

Archäologischer Dienst Graubünden (ADG)
Denkmalpflege Graubünden (DPG)

Lektorat und Redaktion

Jb ADG: Hans M. Seifert, Mathias Seifert
Jb DPG: Ulrike Sax, Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur

Gestaltung, Satz und Bildbearbeitung

Gaudenz Hartmann (ADG)

Belichtung und Druck

Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den AutorInnen,
Chur 2009

ISBN 978-3-9523495-0-2

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Marcus Casutt, Urs Clavadetscher	Vorwort	6
Marcus Casutt	Pensionierung Hans Rutishauser	7
Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Nachrufe Iris Derungs, Georg Jenny	8
Mathias Seifert	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2008	12
Jürg Goll	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	31
Rahel C. Ackermann	Die Münzprägung der Herrschaft Haldenstein – ein Zwischenbericht	48
Hansruedi Schaffner	Prospektion entlang bekannter und unbekannter Saumpfadrouten an der Südseite des Berninapasses (Gemeinde Poschiavo)	61
	Kurzberichte	71
	Abbildungsnachweise	178
	Abkürzungen	180
	Adressen der Dienststellen/AutorInnen	181

Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Marcus Casutt, Urs Clavadetscher	Vorwort	6
Marcus Casutt	Pensionierung Hans Rutishauser	7
Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Nachrufe Iris Derungs, Georg Jenny	8
Marcus Casutt, Ulrike Sax	Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2008	104
Peter Mattli	Bauherrschaft und Denkmalpflege	112
Redaktion	Historische Fenster	123
Johannes Florin	Vom Erhalten einer Tradition: Kalkbrand und Kalkkurs in Sent im Unterengadin	133
	Laufende Restaurierungen	137
	Abgeschlossene Restaurierungen	140
	Verluste	175
	Abbildungsnachweise	178
	Abkürzungen	180
	Adressen der Dienststellen/AutorInnen	181

Vorwort

2008 konnte der Kanton Graubünden zum zweiten Mal die Anerkennung eines Kulturdenkmals als Weltkulturerbe entgegennehmen: Am 7. Juli ernannte die UNESCO (*United Nations Educational Scientific and Cultural Organisation*) die Albula–Berninalinie der Rhätischen Bahn (RhB) zum Welterbe.¹ Im August des Jahres feierte das *Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair* (Seiten 31–47) das 25-Jahr-Jubiläum seiner Ernennung zum Weltkulturerbe. Somit zählt unser Kanton zwei Stätten, welche diese hohe Auszeichnung tragen – sechs sind es nun in der Schweiz und 679 weltweit.

Die RhB wurde ausgezeichnet unter dem Titel *Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina*. Aussergewöhnlich, dass hier nicht ein Denkmal aus längst vergangenen Epochen, sondern eine technische Errungenschaft des frühen 20. Jahrhunderts, ein bis heute in Betrieb stehender Verkehrsweg, aufgenommen worden ist.

Die Bahnlinie gilt als Streckendenkmal, das sich zusammensetzt aus vielen Einzelteilen. Dazu zählen sowohl die Kunstbauten – am bekanntesten die zahlreichen Brücken am Albula und das Viadukt bei Brusio – als auch die Stationsgebäude, Wärterhäuschen, Stellwerke und Tunnel.

Die Besonderheit der RhB liegt nicht allein in ihren Bauten, vielmehr bilden die Kunstbauten der Albula- und Berninastrecke mit der besonderen Topographie und der einzigartigen Landschaft eine Einheit. Gleichzeitig ist die umgebende Kulturlandschaft Teil dieses Ensembles – eine logische Tatsache, die sich jedem Bahnreisenden erschliesst: Bahn und Landschaft sind auf der Fahrt von Thusis nach Tirano (I) eins. Unter diesen Gesichtspunkten ist die RhB einzigartig.

1983 wurde das *Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair* zusammen mit der *Berner Altstadt* und der *Stiftsbibliothek und Stiftsbezirk in St. Gallen* als erste Stätten in der Schweiz als Weltkulturerbe ausgezeichnet. Allerdings war die öffentliche Meinung gegenüber solchen Auszeichnungen damals bedeutend skeptischer. Sinn und vor allem Nutzen einer solchen weltweiten Anerkennung waren vielen nicht klar: «UNESCO rühmt – aber zahlt nicht» schrieb damals die Bündner Presse. Heute hat sich längst die Einsicht durchgesetzt, dass sich ein exklusives «Label» sehr wohl auch in wirtschaftlicher Hinsicht auszahlt. So ist das Kloster St. Johann Müstair zu einem massgeblichen wirtschaftlichen Faktor geworden, der für die Entwicklungsperspektiven des Tourismus im Münstertal von grossem Einfluss ist und sein wird. So zählte das Museum des Klosters 2008 mehr zahlende BesucherInnen als jedes andere Museum im Kanton.

Konsequenterweise hat die RhB bereits während der Kandidatur für das UNESCO-Label ihre Anstrengungen im Marketing entsprechend ausgerichtet. Eine alte Botschaft der Denkmalpflege scheint angekommen zu sein: Kulturgüter sind nicht allein «schön», sie liefern vielfältigen Mehrwert, sie erbringen direkten ökonomischen Nutzen und sie schaffen gleichzeitig ideelle, nicht messbare Werte. Den Bewohnerinnen und Bewohnern wie auch den Besucherinnen und Besuchern unseres Kantons vermitteln sie vor allem einen überzeugenden Eindruck von Identität und Authentizität. Dies tun sie über Jahre und Jahrhunderte hinweg auf sehr nachhaltige Weise.

1 SEIFERT-UHERKOVICH LUDMILA: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina – Kandidatur als UNESCO-Welterbe. JB ADG DPG 2005, 116–121.

Hans Rutishauser

Hans Rutishauser trat sein Amt als Denkmalpfleger des Kantons Graubünden am 1. Juni 1978 an. Er übernahm diese Aufgabe vom ersten Bündner Denkmalpfleger überhaupt, Alfred Wyss, der sein Amt 1960 angetreten hatte.² Nach Beschäftigungen in Zürich und Solothurn hatte er unter anderem dank seiner Dissertation über das ehemalige Prämonstratenser-Kloster in Churwalden³ eine Beziehung zu den Bündner Kunstdenkmalern aufgebaut. Die Denkmalpflege war Ende der 1970er-Jahre neben dem Denkmalpfleger mit einem Adjunkten, einer Sekretärin und zwei teilszeitlich angestellten Architekten ausgestattet. Und Arbeit gab es viel: Erst an wenigen Orten hatten denkmalpflegerische Bestrebungen Fuss gefasst, nachdem das europäische Denkmalschutzjahr 1975 auch in Bünden einen gewissen Aufbruch bewirkt hatte; zahlreiche Baudenkmäler und ganze Ortsbilder präsentierten sich in eher schlechtem Zustand. Heutzutage zeigt sich ein verändertes Bild: kaum eine Kirche, die nicht in den letzten Jahrzehnten restauriert werden konnte. So begleitete Hans Rutishauser in den nunmehr exakt 30 Jahren seiner Tätigkeit unzählige Restaurierungen von praktisch allen bedeutenden Baudenkmalern unseres Kantons. In seiner Tätigkeit wurden beispielsweise in Disentis/Mustér alle 17 existierenden Kirchen konserviert und restauriert. Zu den bedeutendsten «seiner» Baustellen zählen das Kloster St. Johann in Müstair – das 1983 zudem den Status des Weltkulturerbes erlangte – die Kirche St. Martin in Zillis-Reischen und die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Er beschäftigte sich mit Malereien in mittelalterlichen Kirchen von Gemeinden wie Celerina/Schlarigna, Lavin oder Pitasch, wie auch mit Barockkirchen (Gemeinden Tu-



jetsch, Tinizong-Rona und Vrin). Bei einigen Bauten «überlebte» er gar deren Renovationszyklus und beaufsichtigte eine Renovation bereits zum zweiten Mal.

Zu den betreuten Objekten zählen sowohl Klassiker der Denkmalpflege wie auch zahlreiche Objekte, mit denen Neuland beschritten wurde. Zahllose Burgruinen wurden in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst konserviert, aber auch die Aufgaben der Gartendenkmalpflege ausgelotet wie beim Fontanapark in Chur. Unter seiner Führung als Präsident der entsprechenden ICOMOS-Arbeitsgruppe (*International Council on Monuments and Sites*) wurde die Bedeutung der historischen Hotels im Kanton festgeschrieben.

In seiner Amtszeit war er insgesamt vier Regierungsräten unterstellt. Ursprünglich dem Justiz-, Polizei- und Sanitätsdepartement (JPSD) angehörig, wechselte die Denkmalpflege später zum Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD). Auf Ende Juni dieses Jahres tritt Hans Rutishauser in den vielzitierten und in seinem Falle bestimmt zu Recht so bezeichneten Unruhestand.

- 2 RUTISHAUSER HANS: Geschichte der Denkmalpflege in Graubünden. In: Kantonale Denkmalpflege Graubünden (Hrsg.): Denkmalpflege in Graubünden. Tendenzen im Umgang mit historischen Bauten. Chur, 1991, 7–18.
- 3 RUTISHAUSER HANS: Die ehemalige Prämonstratenser Klosterkirche St. Maria und Michael in Churwalden/Graubünden. Unpublizierte Dissertation an der Universität Zürich. Küsnacht ZH 1976.

Nachrufe



Iris Derungs (1947–2008)

Am 26. Februar 2008 verstarb unsere langjährige Mitarbeiterin Iris Derungs nach langer, schwerer Krankheit. Iris wurde am 10. August 1947 in Basel geboren, wo sie auch ihre Jugendjahre verbrachte, bevor sie nach Trin umzog. Ihre Lehre als Fotografin absolvierte sie bei Foto Caspar in Chur. Mit ihrem Lehrmeister Martin Caspar verband sie bis zu seinem Tod eine grosse Verbundenheit. 1969 arbeitete Iris zum ersten Mal beim Archäologischen Dienst als Ausgräberin und Fotografin auf der Ausgrabung Markthallenplatz in Chur. Iris zog es immer wieder in die weite Welt. In den siebziger Jahren begleitete sie den Briten Shane Acton (1947–2002) auf einer Teiletappe seiner Weltumsegelung. Mit dem Archäologischen Institut der Universität Zürich beteiligte sie sich als Fotografin an den Ausgrabungen auf dem Monte Iato (San Cipirello/San Giuseppe) auf Sizilien.

Nach ihrer Rückkehr lernte Iris im Herbst 1980 ihren Mann Armin Dermon kennen, der sie bis zu ihrem Lebensende begleitete. Ab 1981 war sie als Fotografin und Zeichnerin an den Ausgrabungen im Kloster St. Martin in Disentis/Mustér beteiligt. 1983 erhielt Iris eine feste Anstellung als Fotografin beim Archäologischen Dienst, dem sie bis zu ihrem Lebensende treu blieb. Die grosse Stärke von Iris lag in ihrer Fähigkeit, Schönheit und Inhalte ohne Effekthascherei zu vermitteln. Dies zeigte sich in der von ihr 1992 gestalteten Ausstellung *Archäologie in Graubünden* zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes im Rätischen Museum Chur.

Eine besondere Leidenschaft von Iris galt der Arbeit im Kloster St. Martin in Disentis/Mustér. Jahre lang arbeitete sie zusammen

mit Walter Studer an der Erforschung der frühmittelalterlichen Stuckaturfragmente. Walter Studer beschreibt ihre Zusammenarbeit folgendermassen: «Iris Derungs war meine langjährige und sehr erfolgreiche Mitarbeiterin in Disentis, die meine Begeisterung für das nur schwer zugängliche aber höchst interessante Disentiser Fundgut teilte. Die konzentrierte und jahrelange Arbeit im Bereich frühchristlicher transzendenter Bildwelten, in denen Antworten auf die elementar menschlichen Fragen nach den letzten Dingen und nach Gott formuliert sind, hat uns beide von Anfang an über das Wissenschaftliche hinaus berührt. In freundschaftlicher Verbundenheit danke ich Iris und ihrem Mann Armin für manches schöne und wichtige Gespräch und für manches gemeinsame Schweigen. Ich werde immer gerne an Iris denken.»

Die 2005 im Rätischen Museum Chur eröffnete Ausstellung *Byzanz in Disentis* zeigte erste Ergebnisse dieser langjährigen Arbeit. Mit viel Feingefühl hat Iris eine Ausstellung geschaffen, die durch ihre geheimnisvolle Stimmung bestach und noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Einen langersehnten Wunsch erfüllten sich Iris und Armin mit dem Erwerb ihres Hauses in Felsberg. Mit grossem Einfühlungsvermögen und untrüglichen Gespür für Echtheit gestalteten sie ihr Zuhause. Dieses Einfühlungsvermögen galt auch den Menschen. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass Iris im Archäologischen Dienst immer wieder zur Integrationsperson wurde, bei der man Rat und Trost suchte.

Ihr kleiner Garten hinter dem Haus war ihr ganzer Stolz. Auf wenigen Quadratmetern hat Iris ein kleines Paradies geschaffen, in dem sie ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Urs Clavadetscher

Georg Jenny (1951–2008)

Am 30. November 2008 nahm eine grosse Trauergemeinde in der evangelisch-reformierten Kirche St. Johann in Davos-Platz, Abschied von Georg Jenny.

Georg Jenny war von 1974 bis 1992 Mitarbeiter der Denkmalpflege Graubünden.

Als gelernter Bauzeichner bildete er sich weiter in Kursen am Abendtechnikum Chur. Diese Ausbildung und seine besondere Vorliebe für die Kulturgeschichte waren wichtige Voraussetzungen für seine Tätigkeit bei der DPG.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, mit dem Wiederaufbau der zerstörten historischen Städte in Europa, war zur prähistorischen und klassischen Archäologie jene des Mittelalters und der Neuzeit hinzugekommen. Bereits bei der Einrichtung der kantonalen Fachstellen für Denkmalpflege (1960) und Archäologie (1967) in Graubünden war klar, dass die Trennung von Bauforschung (das aufgehende Mauerwerk betreffend) und Bodenforschung (für alle Bereiche unter Bodenniveau) für Baudenkmäler des Mittelalters und der Neuzeit nicht funktionieren konnte.

Anders als bei breit abgestützten Grossprojekten, wie beispielsweise dem seit 1969 vom Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung mitfinanzierten Projekt *Kloster St. Johann in Müstair*, sind bei der täglichen Feldarbeit der Denkmalpflege die Grundlagen für Restaurierungsentscheide oft nur sehr lückenhaft vorhanden. Um diesem Missstand zu begegnen, schuf der erste Denkmalpfleger Graubündens, Alfred Wyss, 1974 die Stelle eines Bauforschers und betraute mit dieser Aufgabe Georg Jenny. Georg Jenny lernte sein neues Handwerk bei älteren Fachkolle-

gen, vor allem aber auf der Baustelle selbst. Dabei kamen ihm seine Beobachtungsgabe und sein Geschick als Zeichner zugute.

Historische Bauten sind zwar einmalige, wertvolle Zeugen, aber zunächst stumme Objekte. Der Bauforscher kann sie durch sorgfältiges Betrachten, zeichnerische und fotografische Aufnahmen sowie schriftliches Festhalten, das heisst also durch gezieltes Nachforschen an Wänden, Decken, Böden, Fenstern, Türen, Treppen und Dachstühlen und der Deutung dieser gemachten Beobachtungen «zum Sprechen» bringen. Dies ist Georg Jenny deshalb so gut gelungen, weil ihm die Erforschung historischer Bauten als Grundlage zu deren Weiterbestehen ein tiefes Anliegen war. Nichts hat ihn mehr geschmerzt und erbost, als wenn wichtige Befunde am Bau bereits zerstört waren, bevor er auf den Bauplatz gerufen wurde.

Kaum ein Gebäude in unserem Kanton aus der Zeit vor 1800, sei es Bauern- oder Bürgerhaus, Kirche, Burg oder Schloss, ist bloss in einer Bauetappe entstanden. Fast immer lassen die Mauern unter verschiedenen Putzschichten eine reiche Baugeschichte erkennen. Für Bauherrschaften und Fachpersonen der Architektur und Denkmalpflege ist die Kenntnis und die fachgerechte Dokumentation der durch den Bauforscher erarbeiteten Baugeschichte unerlässliche Grundlage jeder Planung und Massnahme, sei dies eine schonende Konservierung, eine eingreifende Restaurierung, eine umfassende Renovation oder gar ein ergänzender Neubau. Diese Grundlagenarbeit hat Georg Jenny mit Sorgfalt und Leidenschaft betrieben. Umso mehr hat er gelitten, wenn seine Arbeit nicht zur Erhaltung und Neubelebung eines Baudenkmals führen sollte, sondern der Abbruch des Bauwerks drohte. Dokumentationen als blosser Erinnerungs-



arbeit missbilligte Jenny, denn die Zerstörung eines erfassten Baudenkmals war für ihn sowohl die Vernichtung von einmaliger Bausubstanz wie auch die Negierung seiner Arbeit.

Neben seiner Arbeit als Bauforscher verfasste Georg Jenny auch Zeitungsberichte und Artikel in der Zeitschrift *Terra Grischuna* sowie grafische Arbeiten und Konzepte. Seit 1982, mithin 25 Mal, gestaltete er das Titelblatt des Landesberichts des Kantons Graubünden mit seinen feinen Tuschzeichnungen historischer Bauten. Er war Gründungsmitglied des *Vereins der Bündner Museen*, wobei ihm «sein» *Ortsmuseum Schmitten*, aber auch das «Nuttli-Hüschi» in Klosters-Serneus besonders am Herzen lagen. Zudem wirkte er im Vorstand der Pro Natura Graubünden und später als Präsident der *Historischen Vereinigung Unterlandquart*.

Stets war für Georg Jenny neben dem Erhalten auch das Gestalten wichtig. Seinem Wunsch folgend, nicht nur Grundlagen der Baugeschichte zu erarbeiten, sondern auch als Planer wirken zu können, wechselte Georg Jenny von der DPG in ein Davoser Baubüro. Später weiteten sich seine Interessen und er liess sich zum Kulturvermittler ausbilden. Im Auftrag der *Pro Prättigau* leitete er mehrere Jahre das *Kulturhaus Rosengarten* in Gräsch, wo er das Kleintheater im Keller selbst ausbaute und kulturhistorische Ausstellungen gestaltete.

Als selbständiger Architekt betreute er jüngst noch die Restaurierung der evangelisch-reformierten Kirche Landquart, was ihn in einer neuen Rolle mit der Denkmalpflege zusammenbrachte. Die komplexe Aufgabe des Bauleiters hat er nicht leicht genommen, wusste er doch aus reicher Erfahrung um den Wert der originalen Bausubstanz, die seine Auftraggeber nicht immer im selben Mass zu schätzen wussten. Er war als Projektleiter auch für die etappenweise Konservierung der Burganlage Neu-Aspermont über Jenins verantwortlich. Burgenforschung und Burgenkonservierung waren ihm ein grosses Anliegen.

Bei der Instandstellung von Kalköfen, Erzgruben, Getreide- und Sägemühlen freute sich Georg Jenny an den restaurierten Bauten. Fast noch mehr lag ihm aber die mit der Restaurierung verbundene Wiederbelebung alten Handwerks am Herzen.

Georg Jenny hat durch seine Arbeit die Denkmalpflege und die Baudenkmäler Graubündens mitgestaltet und ist selber durch diese Tätigkeit geprägt worden. Mit seinem Einsatz für die Erhaltung und Erforschung der kulturgeschichtlichen Zeugen Graubündens, seiner eigenen Begeisterung und der ihm gegebenen Begeisterungsfähigkeit wird uns Georg Jenny in lieber Erinnerung bleiben.

Hans Rutishauser

Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2008

Nur ein altes Haus...

Die 1960er- und 1970er-Jahre waren aus der Sicht der Bauforschung und Denkmalpflege Jahrzehnte der grossen Sünden. In historischen Stadtkernen wurden Gebäude – im Mittelalter erbaut, in der Gotik erweitert und über die Barockzeit bis in die frühe Neuzeit immer wieder umgeformt – gleich reihenweise niedergerissen und durch Neubauten von oft zweifelhafter Qualität ersetzt. Von diesen städtebaulichen Sünden, die nicht rückgängig zu machen sind, ist auch die Stadt Chur nicht verschont geblieben. Dass nicht allen Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern bei dieser Abbruchwut damals wohl gewesen ist, verdeutlichen Beiträge in Zeitungen und Jahrbüchern. «In der Altstadt ist als Beitrag Graubündens zum Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz – eine ganze Serie Häuser abgebrochen worden», resümiert Emil A. Ribi 1976 lakonisch und umschreibt im Weiteren in treffender Weise in Abwandlung eines Textes von Adolf Muschg⁴, was die Qualität und den immatriellen Wert historischer Bauten ausmacht: «Die Vorteile eines bestehenden alten Hauses sind gross. Es hat für sich etwas zunächst ganz Unscheinbares: ein schönes Alter – vielleicht nichts besonders Historisches, das unsere Pflegeinstinkte gereizt hätte. Es steht nur eben schon eine Weile da; man hat sich daran gewöhnt. Es gehört zum unbewusstesten Bestand der Häuserreihe, zum gewohnten Bild der drei oder vier Generationen, die es ohne viel Dazutun überlebt hatte. Es ist vielleicht ein Werk ohne Pathos, dienend, um still auf die paar wenigen markanten Bauten hinzuweisen, ausgesetzt der prägenden Kraft der Zeit. Einmal abgerissen, ist es unersetzbar. Seine Grösse ge-

deiht vielleicht in der Achtlosigkeit, mit der unsere Augen es behandeln.»⁵

Heute, 40 Jahre später, gibt es Gesetze und Ämter, deren Zweck bzw. Aufgabe es ist, die Pflege und den Schutz historischer Bauten zu gewährleisten, das Bewusstsein der Verantwortung zu fördern und dafür zu sorgen, dass sich die Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit nicht wiederholen. So sollte es sein. Die Wirklichkeit sieht jedoch etwas anders aus. Immer wieder fallen Häuser, die wegen ihrer zeittypischen Bauform oder ihrer Ausstattung als wichtige Zeugen vergangener Jahrhunderte gelten dürfen, dem Baggerzahn zum Opfer. Schuld daran ist in fast allen Fällen die Aussicht auf Rendite; der pekuniäre Wert eines Neubaus wird höher gewichtet als der erzielte Mehrwert an Lebensqualität im und um das historische Bauwerk durch die schonende Revitalisierung des Bestehenden. Solche Abbrüche von Bauten sind für die Beteiligten des Archäologischen Dienstes und der Denkmalpflege Graubünden immer betrüblich, versuchen sie doch vorgängig mit grossem Engagement durch Nachforschungen am Bau und in den Archiven und durch Hinweise auf die kulturhistorische Bedeutung des Hauses als Gesamtes oder seltene architektonische Details im Einzelnen die Eigentümerinnen und Eigentümer für die Erhaltung zu gewinnen. Noch betrüblicher wird es, wenn es sich um Gebäude handelt, die dem Kanton Graubünden gehören. So geschehen im Falle des Hauses Nr. 19 an der Sandstrasse in Chur, einem kleinen, unscheinbaren «Hexenhäuschen» (Abb. 1). Der Archäologische Dienst Graubünden erfuhr im Jahre 2006 durch Zufall vom geplanten Abbruch durch das Hochbauamt Graubünden. Sofort angestrengte Recherchen im Stadtarchiv ergaben, dass das

4 MUSCHG ADOLF: Qualität des Lebens – für wen? Pro 8/9, 1974, 6–8.

5 RIBI EMIL A.: Abbruch und Renovation in der Churer Altstadt. Bündner Jahrbuch 1976, 125–131.

Wohnhaus schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand; auf dem im Jahre 1817 von Peter Hemmi gezeichneten Plan ist es bereits abgebildet (Abb. 2). Der Augenschein in den einzelnen, durch spätere Eingriffe nur wenig umgestalteten Räumen bestätigte die am Äusseren gewonnene Vermutung, dass das Haus in seiner ursprünglichen, kompletten Bauform erhalten war. Die Bestimmung der Bauzeit gelang durch die dendrochronologische Datierung von Balken im Keller- und Dachgeschoss.⁶ Sie ergab ein überraschend hohes Alter: Das Haus war im Jahre 1618 erbaut worden, bestand also fast 400 Jahre lang nahezu unverändert! Für den Archäologischen Dienst war nach diesem Befund klar, dass trotz aller Mängel der Installationen an einen Abbruch des Wohnhauses nicht mehr zu denken war. Nicht nur sein Alter, auch der Umstand, dass es das letzte erhaltene Baudenkmal aus der Frühzeit des Quartiers im Sand war, sprach für dessen unbedingte Erhaltung. Die mit den Fakten untermauerte Stellungnahme mit der Bitte um Erhaltung des Hauses wurde beim Hochbauamt deponiert. Da man vom geplanten Abbruch der Liegenschaft nichts mehr hörte, wiegte sich der Archäologische Dienst im Glauben, der Intervention sei Erfolg beschieden gewesen.



Abb. 1: Chur, Sandstrasse Nr. 19. Das Wohnhaus aus dem Jahre 1618 mit den späteren Holzanbauten vor dem Abbruch. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Chur, Sandstrasse Nr. 19. Ausschnitt aus dem Plan von Peter Hemmi aus dem Jahr 1817, auf dem das Wohnhaus (Kreis) zu erkennen ist. (Grundriss von dem Plessur Fluss. Vom Fall auf dem Sand bis zum Ausfluss in den Rhein samt angrenzenden Gütern. Auf Befehl der Wohlloblichen Öconomie Commission. aufgenommen im Herbst 1817 von P. Hemmi).



⁶ Dendrolabor ADG, Bericht vom 26.11.2006

Dem war jedoch nicht so. Im August erfuhr der Archäologische Dienst, wiederum durch Zufall, vom erfolgten Abbruch des Wohnhauses (Seiten 173–174). Dass das Haus ohne Rücksprache und dazu noch ohne Dokumentation dem Boden gleichgemacht worden war, hinterliess Unverständnis und Ratlosigkeit. Eigentlich hatte man eine vertiefte Diskussion zwischen den beteiligten Ämtern erwartet, bevor über das Schicksal des Gebäudes aus der Barockzeit entschieden wird. Unglücklich ist der Vorfall vor allem deshalb, weil offenbar innerhalb der kantonalen Verwaltung die Anliegen einzelner Ämter nichts oder nur wenig zählen. In der öffentlichen Wahrnehmung entsteht demgegenüber der Eindruck, dass von Privaten die grösstmögliche Rücksichtnahme bei historischen Bauten gefordert wird, während der Kanton selbst aber die zu erwartende Vorbildfunktion bei der Bewahrung und Pflege von Baudenkmälern nicht immer wahrnimmt.

Die archäologischen Untersuchungen

Bau- und Bodenforschung

Roveredo, Valasc

Nach zwei Jahren intensiver Arbeit konnte im Oktober die Grossgrabung in Roveredo, Valasc, abgeschlossen werden. Personell, organisatorisch und was den Umfang der zu untersuchenden Fläche anbelangt, war die Ausgrabung im Bereich des geplanten Voreinschnittes für den Tunnel San Fedele der Nationalstrasse A13c die bisher aufwendigste in der Geschichte des Archäologischen Dienstes Graubünden. Zwischen März 2007 und Oktober 2008 leisteten 76 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über 43 000 Arbeitsstun-

den. Untersucht wurde eine Fläche von etwa 6000 Quadratmetern, stellenweise bis in eine Tiefe von drei Metern. Das grosse Areal wurde in mehrere Sektoren aufgeteilt, die jeweils von einer Leiterin oder einem Leiter mit dem zugewiesenen Team zu bewältigen waren. Neben Fachleuten der Archäologie und ausgebildeten Zeichnerinnen und Zeichnern setzte sich die Gruppe vor allem aus archäologisch Interessierten unterschiedlicher beruflicher Herkunft zusammen, welche die körperliche Schwerarbeit trotz Winterkälte und drückender Sommerhitze zu verrichten hatten. Ihnen allen ein Lob und herzliches Dankeschön für ihre Mitarbeit. Die organisatorischen und grabungstechnischen Fäden liefen in der Hand von Alfred Liver zusammen. Ihm oblag die nicht immer einfache Aufgabe, die archäologischen Belange mit den baulichen in Einklang zu bringen, die Überwachung aller Grabungsarbeiten und deren Dokumentation, die Kommunikation mit der Ressortleitung und schliesslich die nicht zu unterschätzende Aufgabe, die Betreuung des Personals, das sich aus Leuten verschiedener Kulturregionen der Schweiz zusammensetzte. Dass er bei allen diesen Tätigkeiten und den sonstigen Widrigkeiten – nach heftigen Schneefällen im Frühjahr stürzten zwei Zelte ein – bis zum Letzten gefordert war, ist angesichts des Pensums verständlich. Dennoch konnte er die Ausgrabung nach Erreichung der archäologischen Ziele fristgerecht zu Ende führen. Als eine grosse Auszeichnung, neben der Erstellung der minutiösen Dokumentation, werte ich die Tatsache, dass während der gesamten Grabungsdauer dank Können und Umsicht mit Ausnahme von Blessuren keine nennenswerten Unfälle passierten. Zur Gewährleistung der wissenschaftlichen Betreuung in Hinblick auf die Auswertung und Veröffentlichung der Grabungsergebnis-

se von Roveredo, Valasc, konnte im Frühjahr Christa Ebnöther El Haddad, Biel BE, angestellt werden. Ausgewiesene Spezialistin für die römische Zeit und ausgestattet mit reicher, im In- und Ausland erworbener Grabungserfahrung oblag es ihr, die dokumentierten Schichten und Befunde der verschiedenen Sektoren zu korrelieren und die Vorgehensweise beim weiteren Grabungsverlauf mitzubestimmen. Das sich anfänglich noch argwöhnisch beäugende Leitungsteam Liver/Ebnöther El Haddad schweisste sich im Laufe der Zeit zu einem sich ergänzenden, optimal funktionierenden Duo zusammen. Dies wird auch der Aufarbeitung der Dokumentation, mit der bereits im Winter begonnen wurde, und der Auswertung der bronze-, eisenzeitlich und der römischen Befunde und Funde, die bis ins Jahr 2010 dauert, zum Vorteil gereichen. Die komplizierten Schicht- und Befundverhältnisse und auch das umfangreiche Fundmaterial der Ur- und Frühgeschichte erforderten die Aufteilung des Materials bei der Auswertung. Alfred Liver und Christa Ebnöther El Haddad werden sich mit der Stratigraphie und den baulichen Strukturen befassen, ergänzt werden ihre Untersuchungen durch naturwissenschaftliche Analysen (Bodenkunde, Pollenanalyse) von Philippe Rentzel, Michel Guélat und Lucia Wick vom Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA). Das Fundmaterial wird getrennt nach den Epochen Bronzezeit, Eisenzeit und Römisch/Mittelalter von den Bearbeiterinnen Maruska Federici-Schenardi, Biljana Schmid-Sikimic und Christa Ebnöther El Haddad untersucht und ausgewertet.

Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

Gut fortgeschritten ist Manuel Janosas Aufar-

beitung der schriftlichen und zeichnerischen Dokumentation der Grabungsarbeiten in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, die im letzten Jahr abgeschlossen werden konnten.

Chur, Kirche St. Stephan

Das Sanierungskonzept der Kantonsschule in Chur sieht neben der Restaurierung und Neugestaltung der Lehrtrakte auch die Sanierung der frühchristlichen Grabkirche St. Stephan⁷ vor. Diese ist in den Jahren 1955 und 1956 von Walther Sulser ausgegraben und beim Schulhausneubau 1967–1973 mit einem «Schutzbau» überdeckt und zugänglich gemacht worden. Das vom Architekturbüro Jüngling und Hagmann, Chur, zusammen mit Iris Derungs erarbeitete Ausstellungsprojekt beinhaltet neben der vollständigen Reinigung, Entfeuchtung und Präsentation der Kirchenruine vor neuer Kulisse die Erweiterung um einen Ausstellungsraum. In diesem werden die Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchungen und ausgewählte Funde präsentiert, zentrales Ausstellungsobjekt wird das massstäbliche, von Walter Studer, Zürich, erschaffene Modell der Grabkirche sein. Die baulichen Eingriffe, vorab die Entfernung von in den 1970er Jahren errichteten Mauern, wurden im Berichtsjahr durch den Archäologischen Dienst Graubünden begleitet. Herausgestrichen sei die gute Zusammenarbeit mit den Ausführenden, dem Hochbauamt Graubünden und der Implenia AG.

Davos, Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann

Ebenfalls umfassend saniert wird seit dem Jahre 2003 die evangelisch-reformierte Kirche St. Johann in Davos, Platz. Vom Kern-

⁷ SULSER WALTHER/CLAUSSEN
HILDE: Sankt Stephan in Chur.
Frühchristliche Grabkammer
und Friedhofskirche. Zürich
1978.

Abb. 3: Davos, Platz, evangelisch-reformierte Kirche St. Johann. Bei den Bodeneingriffen für Einbauten zur Entwässerung wurden mehrfach ehemalige Bestattungen angeschnitten, die im Jahre 1909 bei der Vergrößerung der Kirche aufgehoben und umgebettet worden waren.

bau aus dem 13. Jahrhundert steht noch der Turm.⁸ Mit einem neuen, grossen Turm ergänzt wurde die Kirche im 15. Jahrhundert, der gotische Chor stammt aus dem 16. Jahrhundert. Das heutige Erscheinungsbild geht auf den umfassenden Um- und Neubau der Architekten Schäfer & Risch, Chur, im Jahre 1909 zurück. In einer ersten Etappe wurde 2003 unter der Leitung des Architekturbüros Albert Mathis, Davos Platz, das Wahrzeichen von Davos, der Hauptturm mit der verdrehten Dachkonstruktion, renoviert. Im Jahre 2008 konnte die Sanierung des Schiffes und der Friedhofmauer in Angriff genommen werden, wiederum unter Federführung des genannten Architekturbüros. Zur Trockenlegung wurden entlang der Schiffs- und Umfassungsmauern Gräben für Drainagen ausgehoben. Bei der archäologischen Bestandesaufnahme konnten in erster Linie Bodeneingriffe aus dem Baujahr 1909 dokumentiert werden. Die damals durch das Bauvorhaben gestörten Bestattungen waren in Sammelgrä-

bern zusammengefasst worden (Abb. 3). Im kommenden Jahr wird die Renovation am Mauerwerk der Kirche vorgenommen und die Erneuerung des nördlichen Teiles der Umfassungsmauer, begleitet vom Archäologischen Dienst Graubünden, durchgeführt.

Disentis/Mustér, Kloster St. Martin

Auch die Ausgrabung im Westhof des Klosters St. Martin in Disentis/Mustér (Leitung Arthur Gredig), die sich ohne Unterbruch über den Winter bis in den Sommer 2008 fortsetzte, war ein weiteres, länger dauerndes Unternehmen (Seiten 83–84). Nach fast zehn Monaten war das Areal so weit untersucht, dass den Baumaschinen Platz gemacht werden konnte. Diese tilgten im Innenhof schlussendlich auch die letzten Spuren aus der Vor- und Frühzeit. Zur zeitlichen Bestimmung der Bautenreste und Gruben liegen keine typologisch gut datierbaren Fundobjekte vor, überhaupt war die Menge an Gerätschaften, wie häufig in frühmittelalterlichen Befunden, gering. Dafür war die Ausbeute an Makroresten in Form von verbranntem Getreide und Knochenabfällen von Vieh, Geflügel und Fischen gross. Diese werden es mittels der C14-Bestimmung auch erlauben, das Alter der verschiedenen Konstruktionen festzulegen. Darüber hinaus liefert die Bestimmung der Pflanzen- und Tierarten neue Erkenntnisse zur Ernährungsgeschichte in der frühmittelalterlichen Klosteranlage. Interessant wird in diesem Zusammenhang der Vergleich mit den entsprechenden Untersuchungen im Kloster St. Johann in Müstair und in Tumejl/Tomils, Sogn Mu-



⁸ KdmGR II, 145–151.

rezi, sein. Alle diese Untersuchungen sind und waren dem Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie an der Universität Basel (IPNA) anvertraut. Die Auswertung der Befunde unter Berücksichtigung der Daten der Altersbestimmung und der Erkenntnisse zu den Makroresten wird Grabungsleiter Arthur Gredig sobald als möglich in Angriff nehmen, man darf auf die Ergebnisse gespannt sein.

Scuol, Avant Muligns

Am Bachlauf der Clozza in Scuol, Avant Muligns, stiessen im Frühjahr Arbeiter beim Aushub der Baugrube für eine Reihenhäusiedlung auf bronzezeitliche Siedlungsreste (Abb. 4). Dank der umgehenden Mitteilung des verantwortlichen Architekten Jon Armon Rauch, Scuol, konnte der Archäologische Dienst unter der örtlichen Leitung von Jürg Spadin die Befunde trotz der gering bemessenen Grabungszeit von fünf Wochen eingehend untersuchen und dokumentieren. Erfasst wurden ein Hausgrundriss, mehrere Werkgruben und eine Planieschicht mit einem auffällig hohen Anteil an tierischen Knochen und durch Hitze gesprengter Steine. Die sonst in Siedlungsschichten häufig vertretenen Gefässscherben machen einen verschwindend kleinen Teil des Fundmaterials aus. Ob die Fundstelle als Randzone eines Dorfes oder als Teil einer auf die Fleischverarbeitung spezialisierten Handwerkweilers zu deuten ist, hängt zur Hauptsache von der zoologischen Bewertung des Knochenmaterials ab, die im kommenden Jahr am IPNA in Basel durchgeführt wird. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen und die archäologische Auswertung sollen im nächsten Jahresbericht vorgestellt werden.

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi

Unter Leitung von Hans M. Seifert gingen in Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, die Detailabklärungen an Schlüsselstellen in den Kirchen und den Annexbauten weiter. Zeitintensiv und anspruchsvoll war die Kontrolle und Vervollständigung der Flächen- und Profilpläne. Da das Team noch an verschiedenen Orten bei Notgrabungen eingesetzt werden musste, kamen die Arbeiten nicht wie geplant voran. Im nächsten Jahr werden die Dokumentationsarbeiten andauern. Dann gilt es, die Knacknüsse innerhalb der komplexen Befundabfolge, die von der Spätbronzezeit bis in die Neuzeit reicht, zu lösen. Vor dem Jahr 2010 ist in Tumegl/Tomils für die archäologischen Untersuchungen kein Ende abzusehen. Danach kann die Planung des bisher nur als Vision formulierten Schutzbaus in Angriff genommen werden. Als Glücksfall ist zu bezeichnen, dass während der noch laufenden Arbeiten Ursina Tischhauser, Zürich, für die wissenschaftliche

Abb. 4: Scuol, Avant Muglins. Freilegung und Untersuchung der bronzezeitlichen Strukturen durch das Grabungsteam des Archäologischen Dienstes Graubünden und Mitarbeitern der Baufirma L. Quadroni SA, Ramosch.



Auswertung der Befunde und Funde gewonnen werden konnte. In einem ersten Schritt wird sie im Rahmen ihrer Lizentiatsarbeit die Kirchen aus dem 7. und 9. Jahrhundert abhandeln (*Frühmittelalterliche Kirchenbauten in Tumezl/Tomils, Sogn Murezi*).

Burganlagen

Mit unseren «Dauersorgenkindern», den als Ruinen erhaltenen Burganlagen, waren wir im Berichtsjahr gleich an mehreren Orten beschäftigt. Augustin Carigiet leitete oder begleitete bauarchäologische Abklärungen übers ganze Jahr. Am Castello di Mesocco wurde in einer weiteren Etappe der südwestliche Teil der Umfassungsmauer nach der eingehenden Untersuchung und Dokumentation der einzelnen Ausbauphasen saniert. Gleichzeitig mit diesen Arbeiten konnte die Rocca, die eigentliche Kernburg, begutachtet und zeichnerisch erfasst werden. An der Burganlage Strassberg in Malix begannen die Sanierungsmassnahmen am Turm, begleitet von den bauhistorischen und dendrochronologischen Untersuchungen. An der Burganlage Tschanüff in Ramosch, an der ebenfalls die erste Etappe der Restaurierung durchgeführt wurde, kam das Archäologenteam unserer Aussenstelle im Kloster St. Johann in Müstair zum Einsatz. Bauuntersuchungen und Restaurierungen, die vom Archäologischen Dienst Graubünden betreut, aber von Dritten durchgeführt wurden, fanden in den Burganlagen von Fideris, Strahlegg (*Burgenverein Graubünden*), und Malans, Neu Aspermont (*Burgverein Neu-Aspermont*), statt.

Weitere archäologische Untersuchungen, Begehungen und Bauüberwachungen haben im Jahr 2008 an folgenden Orten stattgefunden:

Andeer, Veia Sontga Margreata, Parz. Nr. 506; Andiastr, Val Pigniu; Ardez, Chesa Tuor; Ardez, Curtinatsch, Parz. Nr. 389–393; Bivio, Tguils; Bonaduz, Kirchstrasse, Parz. Nr. 243; Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort; Chur, ehem. Hotel «Bernina», Parz. Nr. 3195; Chur, evangelisch-reformierte Martinskirche; Chur, Grünbergstrasse Nr. 16; Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61; Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92; Chur, Kieswerk Calanda-Beton AG; Chur, Masanserstrasse Nr. 186 (Restaurant «Zum Deckta Brünna»); Chur, Obere Plessurstrasse/Grabenstrasse; Chur, Reichsgasse Nr. 57; Chur, Rheinufer Äuli, Parz. Nr. 6838; Chur, Sandstrasse Nr. 19; Chur, Stadtgarten, Parz. Nr. 1462; Chur, Steinbruchstrasse Nr. 4; Domat/Ems, Via Nova, Parz. Nr. 780; Falera, Muota; Flims, Vitg Pign Nr. 14; Fürstenu, Haus Nr. 66; Haldenstein, Güssli und Sägaböngartli; Haldenstein, Ausserdorf, Parz. Nr. 1914/1918; Igis, Restaurant «Krone»; Igis, Unterdorfstrasse Nr. 60; Jenaz, Burganlage Castlins; Jenaz, Val Davos, Parz. Nr. 781; Jenins, Burganlage Neu-Aspermont; Maienfeld, Höfligasse Nr. 4; Maienfeld, Kieswerk Kies und Beton AG Tardis; Malix, Burganlage Strassberg; Mesocco, Calcà, Parz. Nr. 2192; Pontresina, Val Languard, Chamanna dal Paster; Poschiavo, Haus Nr. 68; Poschiavo, Oratorio S. Anna; Poschiavo, Poz dal Dragu-Lagh d'Ombra; Poschiavo, Scala IV; Poschiavo, Stablini, Alp Grüm; Poschiavo, Val Laguné; Poschiavo, Val da Pila; Pratval, Schloss Rietberg; Riom-Parsonz, Crap-Ses-Schlucht; San Vittore, Museo Moesano; St. Peter-Pagig, Pudan, Parz. Nr. 2124; Sagogn, Haus Nr. 16; Savognin, Padnal Soura; Scharans, Ratitsch; Schnaus, evangelisch-reformierte Kirche; Sils i. D., evangelisch-reformierte Kirche; Silvaplana, Haus Nr. 165; Soglio, Haus Nr. 70; Splügen, Haus Nr. 77; Stampa, Maloja,

Alp Cavloc; Stampa, Maloja, Plan Canin; Stierva, Tiragn; Sumvitg, Chischliun; Sumvitg, Kirche S. Benedetg; Tamins, Wanderweg *Naturmonument Ruinaulta*; Tamins, Wasserschmitte, Parz. Nr. 751–756; Tschappina, «Schwarze Nolla»; Tschlin, Degnaidas; Tumegl/Tomils, Plaun Senda, Parz. Nr. 640; Untervaz, Haselboden; Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio; Vella, Pleif, Via Pleif; Waltensburg/Vuorz, evangelisch-reformierte Kirche; Wiesen, Wiesner Alp; Zernez, nördlich evangelisch-reformierte Kirche; Zernez, Muottas; Zuoz, Haus Nr. 170.

Dendrolabor

Im Jahre 2008 sind 513 Holzproben aus den Kantonen Graubünden, Appenzell Ausserrhoden, Glarus, Jura, Luzern und St. Gallen sowie aus Österreich untersucht worden. Die Mehrheit der Proben stammt aus Wohnbauten, die in Zusammenhang mit denkmalpflegerischen Abklärungen oder auf privaten Wunsch hin entnommen worden sind. Einmal mehr zeigte es sich, wie wichtig bei Burganlagen (Malix, Burganlage Strassberg, Ramosch, Burganlage Tschanüff) die Erhebung absoluter Daten mittels der dendrochronologischen Methode ist. Erst mit der exakten Bestimmung der Bau- und Umbaujahre ist eine Verknüpfung ihrer Geschichte mit historischen Personen und Ereignissen möglich, vorher stehen oft Vermutungen und Spekulationen im Raum, die nicht zu belegen sind.

Eine kleine Zahl an Untersuchungsobjekten machen jeweils Möbel, Kunstgegenstände sakraler und profaner Herkunft, Instrumente und Hölzer aus natürlich entstandenen Ablagerungen wie Moore, Moränen und Flussgeschiebe aus. Für die erste Gruppe seien stellvertretend zwei Reliquien-

schreine aus der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur, für die zweite Gruppe die Holzfunde im Saaser Tunnel im Prättigau kurz vorgestellt.

Chur, Domschatz

Im Rahmen der Restaurierung der Churer Kathedrale wurden auch an den kostbaren Objekten des Domschatzes die notwendigen Erhaltungsarbeiten durchgeführt. Die beiden Reliquienschreine der Heiligen Luzius und Florinus sind aus Brettern gezimmert und ergänzen sich, setzt man sie Rückseite an Rückseite, zu einem ursprünglich einzigen Schrein in Form eines Hauses. Offenbar wurde ein Schrein halbiert und zu zwei einzelnen Reliquien-Gehäusen umgewandelt. In Kupfer getriebene und vergoldete Heiligenfiguren schmücken die beiden Schreine. Auf dem Luziusschrein befinden sich solche des 13. und 14., auf dem Florinusschrein solche des 14. Jahrhunderts. An der Kupferleiste am Sockel des Luziusschreines ist das Jahr 1252 als Entstehungsdatum ausgewiesen. Zu Reinigungszwecken wurden bei der Restaurierung die Heiligenfiguren und die übrigen als Bögen, Säulen und Leisten geformten Bleche abgenommen (Abb. 5). Dies bot Gelegenheit, die



Abb. 5: Chur, Domschatz. Der hölzerne Luziusschrein wird nach der Abnahme der in Kupfer getriebenen Figuren durch das Restauratorenteam Hans Weber, Fürstenau, und Beatrice Pfeifer, Vandanz (A), für die dendrochronologischen Untersuchungen bereit gemacht.

seit langem diskutierte Frage zu klären, ob die beiden Holzkörper den ursprünglichen Schrein aus dem 13. Jahrhundert bildeten oder ob die unterschiedlich alten Figuren erst später auf einem neuen Gehäuse vereint worden waren, das noch später halbiert wurde.⁹ In die dendrochronologischen Untersuchungen konnten die aus Eichenholz geschnittenen Dach- und Seitenbretter der beiden Schreine einbezogen werden. Zwei Bretter konnten in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Am jüngeren Brett, dessen letzter Ring im Jahr 1241 liegt, war aussen ein Stück abgeschnitten worden, vorhanden waren immerhin noch 13 Splintringe. Die Schätzung des Schlagdatums für den verarbeiteten Eichenstamm um das Jahr 1250 ist plausibel, rechnet man mit maximal 25 Splintringen (Erfahrungswert) unter der Rinde. Die beiden Haushälften (Luzius, Florinus) bildeten demnach das ursprüngliche Schreingehäuse aus dem Jahre 1252. Die Neumontage der Figuren des 13. und 14. Jahrhunderts erfolgte gemäss der Vermutung Erwin Poeschels nach 1430, aber noch im 15. Jahrhundert.¹⁰ Frühestens

dannzumal kann auch die Halbierung des romanischen Holzschreines erfolgt sein.

Saas i. P., Umfahrung Saas, Saaser Tunnel

Beim Vortrieb für den Tunnel der Saaser Umfahrung wurden im Jahr 2007 160 Meter unter der Oberfläche zwei Baumstämme in der Grundmoräne gefunden (Abb. 6). Für die Rekonstruktion der Landschaftsentwicklung im Prättigau ist ihr Alter von grossem Interesse. Deshalb gab Peter Zwahlen vom Büro für technische Geologie in Sargans SG die Hölzer ins Dendrolabor zur Altersbestimmung. Am einen Stamm (Weide) konnten die Jahrringe nicht gemessen werden. Die am zweiten Stamm (Föhre) erhaltenen Jahrringe ergaben eine 57-jährige Einzelholzkurve. Auf den vorliegenden Standard- und Lokalsequenzen konnte sie nicht absolut datiert werden. Die Fundlage liess aber ein hohes Alter vermuten. Zur Eingrenzung des Zeitraumes liessen wir zwei, im Abstand von 50 Jahren entnommene Ringsequenzen mit der Kohlenstoffmethode datieren und konnten so die Wuchszeit im 10. Jahrtausend v. Chr., genauer zwischen 9300 und 9250 v. Chr., bestimmen.¹¹ Der Weidenstamm, von dem ebenfalls ein Stück dem C14-Labor zugeführt wurde, ergab ein noch höheres Alter, er wuchs im Zeitraum 13 500–11 800 v. Chr.¹² und steht damit vegetationsgeschichtlich am Übergang vom waldfreien zum bewaldeten Spätglazial.¹³

Dendrochronologische Untersuchungen in Graubünden:

Alvaschein, Mistail, Kirche St. Peter; Arosa, Schwellisee; Bever, evangelisch-reformierte Kirche; Celerina/Schlarigna, Haus Nr. 37;

9 KdmGR VII, 166–169.
10 KdmGR VII, 168.
11 ETH-35637 (AMS): 9940 ± 55 BP; ETH-35638 (AMS): 9830 ± 55 BP.
12 B-9070: 12170 ± 40 BP.
13 SPM I, 77.

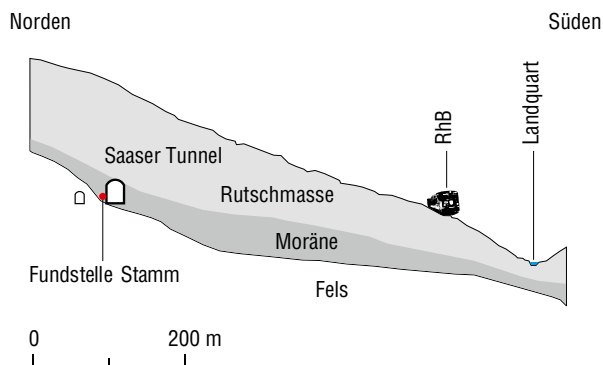


Abb. 6: Saas i. P., Umfahrung Saas, Saaser Tunnel. Schematischer Querschnitt durch die östliche Talhälfte mit der Fundlage der subfossilen Hölzer. Mst. 1:10000.

Celerina/Schlarigna, Haus Nr. 78; Chur, Domschatz, Luziusschrein; Chur, Jochstrasse Nr. 5; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt; Chur, Kronengasse Nr. 9; Chur, Reichsgasse Nr. 57; Chur, Storchengasse Nr. 11; Fanas, Haus Nr. 35; Ferrera, Val Sassam/Schmelza; Haldenstein, Kieswerk Oldis; Lantsch/Lenz, Pardi, Haus Nr. 90; Malix, Burganlage Strassberg; Malix, Oberhusweg Nr. 4/6; Muttén, Am Stafel, Haus Nr. 76; Muttén, Obermuttén, Haus Nr. 5; Muttén, Obermuttén, Haus Nr. 100; Poschiavo, Li Curt, Haus Nr. 653; Ramosch, Alp Fenga; Ramosch, Burganlage Tschanüff; Ramosch, Vna, Haus Nr. 206; Rodels, Haus Nr. 4; Rossa, Augio, Haus Nr. 20; Rossa, Sabbion, Haus Nr. 68; Rossa, Sta. Domenica Haus Nr. 68; Rossa, Sta. Domenica, Haus Nr. 69; St. Antönien, Ascharina, «Underhus» Nr. 4; Saas i. P., Heimwald; Saas i. P., Umfahrung Saas, Saaser Tunnel; Samedan, Haus Nr. 35 (San Bastiaun); Samedan, Haus Nr. 88 (La Tuor); Savognin, Haus Nr. 58; S-chanf, Haus Nr. 46; Scuol, Avant Muglins; Sent, Haus Nr. 56; Soglio, Haus Nr. 31; Stierva, Haus Nr. 67; Urmein, Haus Nr. 19; Zuoz, San Bastiaun Nr. 6; Zuoz, Stradun.

Aufträge Dritter:

AR	Wolfhalden, Haus «Krone»
GL	Mollis, Steinackerstrasse Nr. 7
JU	Lajoux, Envers des Combes
LU	Luzern, Mühleplatz
LU	Sursee, Zellmoos
SG	Altstätten, Hof Nr. 6
SG	Degersheim, Haus Nr. 977
SG	Ebnat-Kappel, Haus Nr. 414
SG	Weisstannen, Hotel «Alpenhof»
A	Dürrnberg, Salzbergwerk
A	Hallstatt, Gosau

Archivforschung

Trotz der Pensionierung konnte der Archäologische Dienst im Berichtsjahr nicht vollständig auf die Mithilfe von Béatrice Keller, Maladers, verzichten. Im Auftragsverhältnis mit einem kleinen Pensum angestellt, suchte sie im Bischöflichen Archiv (BAC), Chur, im Stadtarchiv Chur und im Staatsarchiv Graubünden (StaGR) nach Quellen, welche Antworten versprachen auf die Fragen von Manuel Janosa, die in Zusammenhang mit der bauarchäologischen Untersuchung in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur aufgeworfen worden waren.

Vom ADG getragene Projekte

Disentis/Mustér, Kloster St. Martin.
Auswertung frühmittelalterliche Bauplastik und Malerei

Geplant war das von Walter Studer fertig gestellte Manuskript zur Bauplastik und den Malereien der frühmittelalterlichen Kirchen im Klosterareal von Disentis/Mustér, St. Martin, im Berichtsjahr zu publizieren. Leider erwies sich die Beschaffung der nötigen Gelder schwieriger als angenommen, bis Ende Jahr war die Drucklegung noch nicht gesichert. Der Archäologische Dienst wird sich auch im kommenden Jahr bei verschiedenen Institutionen um Beiträge bemühen, damit das Grundlagenwerk möglichst bald veröffentlicht werden kann. Trotz aller Fährnisse widmete sich Walter Studer im Berichtsjahr mit der für ihn charakteristischen Hartnäckigkeit weiteren Teilbereichen und Fragestellungen des Disentiser Fundinventars.

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert)

Christina Papageorgopoulou schloss an der Universität Basel ihre Dissertation zu den über 400 Skeletten des mittelalterlichen Friedhofes von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, ab (*The medieval population of Tomils/Sogn Murezi – an Archaeo-anthropological approach*). Die hervorragende Arbeit wurde vom beurteilenden Fachgremium mit einem *summa cum laude* ausgezeichnet. Der ADG gratuliert zu dieser ausserordentlichen Leistung! Jetzt geht es darum, die englische Version der Dissertation ins Deutsche zu übersetzen und die Edition in beiden Sprachen zu ermöglichen. Auch bei diesem Buchprojekt wird die Beschaffung von Geldern für die Drucklegung Ausdauer erfordern.

Abb. 7: Pontresina, Morteratschgletscher. Jürg Hassler vom Amt für Wald bei der Beprobung eines Baumstammes in der Südmoräne.



Projekte Dritter

Folgende Projekte sind im Berichtsjahr durch den ADG unterstützt worden:

Bivio, Nähe Septimerpass. Prospektion und Grabung

Bei der zweiten Untersuchungskampagne der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München (D) konnten auf dem Septimerpass Aufsehen erregende Funde gemacht werden (Abb. 8). Herausragendes Objekt ist ein Stein mit der Inschrift der XII. Legion, der darauf schliessen lässt, dass diese Legion oder ein Teil von ihr tatsächlich auf dem Septimer stationiert war (Seiten 74–77). Ausserordentlich auch der Verteidigungswall an der Südseite des Militärlagers, der aus Rasensoden errichtet und mit Steinen befestigt war. Im nächsten Jahr wird nach den Konservierungsarbeiten an den zahlreichen Metallobjekten mit der Auswertung des reichen Fundbestandes begonnen. Auf die Publikation der Ergebnisse warten Fachleute und Laien gleichermaßen mit Spannung.

Aufbau einer 10 000-jährigen Nadelholz-Jahrringkurve für den zentralen Alpenraum als Datenbasis für die Archäologie, die Gletschergeschichte und die Klimafor-schung (Nationalfondsprojekt Nr. 100012–108338)

Im Rahmen des Nationalfondsprojektes konnten in diesem Jahr 304 Holzproben be-probt und dendrochronologisch untersucht werden. Das Material stammt aus Glet-schervorfeldern, Murgängen und Mooren in den Schweizer Alpen (Kantone Bern, Graubünden, St.Gallen und Wallis). In

Graubünden wurden Hölzer an folgenden Orten eingesammelt: Celerina/Schlarigna, Alp da Staz; Pontresina, Morteratschgletscher; Riom-Parsonz, Alp Curtegn; Samedan, Roseggletscher; Stampa, Maloja, Albanscha; Stampa, Maloja, Blaunca; Stampa, Maloja, Plaun da Lej; Wiesen, Bärjij.

An der Bergung der Hölzer im Kanton Graubünden war neben dem Dendrochronologen Martin Schmidhalter, Brig VS, auch unser Mitarbeiter Marcel Schneebeili beteiligt. Bei der Beprobung von Stämmen in der steilen und instabilen Seitenmoräne des Morteratschgletschers unterstützten Jürg Hassler, Amt für Wald Graubünden, und der Bergführer Andreas Läng, Chur, die Arbeiten und sorgten für die Gewährleistung der Sicherheit (Abb. 7). Bei der Begehung der Vorfelder des Morteratsch- Tschierva-, und Roseggletschers wurde die Beobachtung gemacht, dass von den Stämmen, die im Jahr davor neu dokumentiert worden waren, nichts mehr übrig geblieben war, d.h. die Mehrzahl dieser Hölzer war bereits weggeschwemmt oder unter Schutt begraben worden. Dies zeigte einmal mehr, wie wichtig die jährlichen Kontrollgänge sind. Infolge der rasanten Schmelzvorgänge an den Gletschern wird das Eis auch in den kommenden Jahren Hölzer freigeben, die, ohne Erfassung, der Gletscher- und Klimaforschung unwiderruflich verloren gehen.

Auswertung und Publikation der archäologischen Untersuchungen und Funde der Buranlage Marmorera, Gemeinde Marmorera GR

Bei den Auswertungsarbeiten zur Buranlage von Marmorera unter Leitung von Lotti Frascoli ist man am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich um ein gutes

Stück weiter gekommen. Obwohl die Aufnahmen nicht in allen Bereichen termingerecht fortgeschritten sind, sollte das Werk dennoch im Jahr 2010 beim *Schweizerischen Burgenverein* (SBV) veröffentlicht werden können.

Pontresina, Val Languard. Archäologische Untersuchungen

Bereits zum zweiten Mal hat im Sommer ein Team von Archäologen und Archäologinnen mit Unterstützung des Archäologischen Dienstes Graubünden und dem Institut für Kulturforschung Graubünden unter dem Überhang eines Felsblockes auf der Alp Languard, wo Menschen in den vergangenen 9000 Jahren immer wieder Schutz gesucht haben, Grabungen durchgeführt. Die ersten Ergebnisse dieser Unternehmung werden im vorliegenden Jahresbericht von Renata Huber, Zürich, vorgestellt (Seiten 98–100).

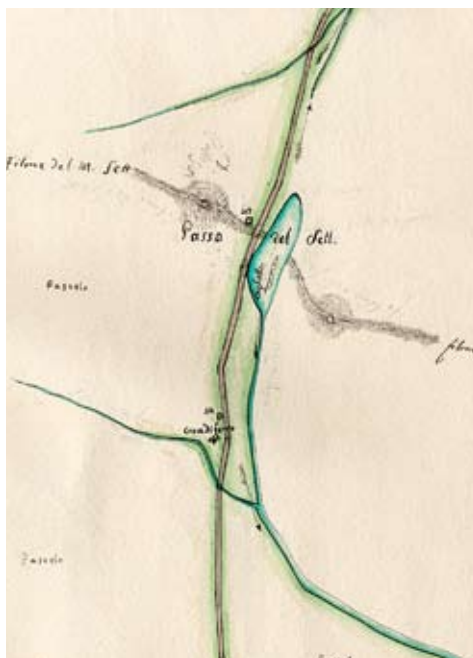


Abb. 8: Bivio, Septimerpass. Auf dem Plan von 1840 wird das heute zu einer grossen Pfütze geschrumpfte Seelein auf der Passhöhe noch als Laghetto erwähnt (Plan Nr. 720.(-).45, Staatsarchiv Graubünden).

Rückwege – Ein neues archäologisches Forschungsprojekt in der Silvretta

Eine weitere erfolgreiche Kampagne war dem Projekt *Rückwege*, das vom Archäologischen Dienst Graubünden mitfinanziert wird, im Silvrettamassiv beschieden. Beidseits der Landesgrenze, auf bündnerischem und österreichischem Gebiet, konnten in Höhenlagen über 2000 m ü. M. Rast- und Siedlungsplätze der ur- und frühgeschichtlichen Epochen und des Mittelalters lokalisiert und untersucht werden. Der Projektleiter Thomas Reitmaier von der Universität Zürich legt in diesem Jahresbericht in kurzer Form Rechenschaft zu den bisherigen Forschungen ab (Seiten 100–102).

Öffentlichkeitsarbeit

Ausstellungen

Der Archäologische Dienst Graubünden trat wie bereits im letzten Jahresbericht erwähnt, bei verschiedenen Ausstellungen als Leihgeber auf. Einzelne wurden an mehreren Orten gezeigt und dauerten über den Jahreswechsel an. Dazu gehören die Ausstellungen *Es waren die Räter* (Museum Scuol, Scuol, und Vinschger Museum, Schluderns (I)) und *Mumien. Der Traum vom ewigen Leben* (Reiss-Engelhorn Museum, Mannheim; Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schloss Gottorf, Schleswig (D)). Objekte anderer Themata konnten an die in der Dauer auf das Jahr 2008 beschränkten Sonderausstellungen *Ein Tor zum Süden. Das Reusstal in keltischer Zeit* (Museum für Urgeschichte(n) Zug ZG) und *Späte Kelten am Bodensee* (Museum für Archäologie, Frauenfeld TG) vergeben werden. Im Frühjahr 2009 findet im LWL-Rö-

mermuseum in Haltern am See (D) die Vernissage zur Ausstellung *Imperium Konflikt Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht* statt. Neben den schicksalhaften Kämpfen im Teutoburger Wald wird dort auch auf die römischen Okkupationszüge im Alpengebiet mit archäologischen Quellen hingewiesen. Bestens eignen sich dazu die jüngsten Militariafunde römischer Legionen im Oberhalbstein und auf dem Septimerpass. Bis die gewünschten Objekte zur Ausleihe bereit sind, müssen sie bis Ende Jahr restauriert und inventarisiert werden.

Im Schaufenster im Bärenloch in Chur löste die Ausstellung mit dem Titel *Dendrochronologie – Jahrringe als Schlüssel zum Verständnis historischer Abläufe* jene über die karolingische Steinmetzkunst ab. Veranschaulicht mit zahlreichen Geräten, Hölzern und Abbildungen wurde die Methode und Bedeutung der Altersbestimmung für die Archäologie und Denkmalpflege anhand der Jahrringmessungen erläutert. Verantwortlich für Inhalt und Gestaltung zeichneten unser Grafiker Gaudenz Hartmann und Trivun Sormaz, der das Dendrolabor des Archäologischen Dienstes betreibt. Trotz der versteckten Lage verweilen immer wieder PassantInnen und TouristInnen vor den einladend gestalteten Auslagen im Bärenloch und nehmen sich Zeit, das eine oder andere Thema der Bündner Archäologie genauer zu betrachten. Aus diesem Grunde sind wir Hansruedi Röthlisberger, Chur, einmal mehr dankbar für die Möglichkeit der Präsentation unserer «Produkte» in seinen Schaufenstern.

Bedeutende Denkmäler und Fundstellen, die man nicht ins Museum oder Schaufenster holen kann, werden in einigen Fällen

mit Hinweistafeln versehen, um Interessierte und PassantInnen darauf aufmerksam zu machen. In diesem Jahr gestaltete der ADG eine Infotafel zum neuzeitlichen Massengrab auf dem Gelände der teGRa AG in Domat/Ems¹⁴ und eine am Aufgang zum Berninapass, der Fundstelle eines frühmittelalterlichen, mit Goldstreifen verzierten Reitersporn (Seiten 61–70).

Führungen

Hält der steigende Trend der Besucherzahl an, entwickelt sich der Schutzbau über den römischen Ruinen auf dem Areal Ackermann im Churer Welschdörfli, in dem sechsmal pro Jahr öffentliche Führungen angeboten werden, zur Pilgerstätte von Archäologie- und Architekturbegeisterten. Mit 2172 Besucherinnen und Besuchern war 2008 das bisherige Rekordjahr.

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit waren auch die Anfragen zu geführten Begehungen archäologischer Fundstätten selten so hoch wie im Berichtsjahr. Fachgruppen und Laien liessen sich die archäologischen Denkmäler und Grabungen folgender Fundstellen erläutern: Chur, Kirche St. Stephan; Disentis/Mustér, Kloster St. Martin, Grabung Westhof; Marmorera, Burganlage Marmorera; Roveredo, Grabung Valasc; Tumegl/Tomils, Grabung Sogn Murezi; Sils i. D., Carschenna; Zillis-Reischen, Kirche St. Martin und Kulthöhle.

Veranstaltungen

Für eine Dokumentarsendung zur Bedeutung der Sense in Graubünden filmte im Sommer ein Team der Televisiun Rumantscha (TvR) im Funddepot des ADG die

römischen Sensenfragmente von Riom-Parsonz, Cadra. Der von Bertilla Giossi redaktionell betreute Film mit dem Titel *Segar-Gizzar-Watter* wurde am 21. September ausgestrahlt.

Auf Einladung hielten MitarbeiterInnen des ADG Referate zu folgenden Themen:

– *Urs Clavadetscher:*

Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste in Sagogn und Umgebung. *Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg*. Tagung Sagogn, Schloss Aspermont, 25./26. April 2008.

– *Béatrice Keller:*

Flechtwerksteine aus der Kathedrale Chur – Chorschränke oder Bischofsthron? *Die Flechtwerkskulptur von Müstair im internationalen Vergleich*. Tagung Müstair, 26.–28. Juni 2008.

– *Ursula Morell:*

Die neu aufgenommenen Flechtwerksteine des Südtirols. *Die Flechtwerkskulptur von Müstair im internationalen Vergleich*. Tagung Müstair, 26.–28. Juni 2008.

– *Brida Pally:*

Das Massengrab (1799) von Domat/Ems – Ausgraben oder Schützen? Generalversammlung der *Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz* (VATG), Zürich, 16. Mai 2008

– *Christina Papageorgopoulou:*

Clinical Paleopathological Colloquium (Arbeitsgruppe für Klinische Paläopathologie), Workshop organisation: «Diagnostikübungen an Skeletten aus Tomils/Sogn

14 Jb ADG DPG 2007, Abb. 14, 15.

Flurnamen und Archäologie. Amt für Raum-
entwicklung Graubünden, Chur, 10. No-
vember 2008.

Mathias Seifert:
Radiokarbondaten ur- und frühgeschichtlicher Funde – Freuden und Leiden der Archäologie. 30 Years of AMS in Zurich. Symposium to honor Dr. Georges Bonani and Prof. Dr. Martin Suter. ETH Höggerberg, Zürich. 12. September 2008. (Abb. 9).

– Ursina Tischhauser:

Neu entdeckte Stadtdarstellungen im Bischöflichen Schloss in Chur. Tagung im Rahmen des Schweizerischen Nationalfondsprojektes *Die Ikonographie der Schweizer Stadt, 15. bis 19. Jahrhundert: «Herrschaftsinszenierung und soziale Wirklichkeit»* am 7. März 2008 in Olten SO.

Publikationen

- *Bundi Martin/Clavadetscher Urs/Kuoni Wolfram/Meyer Werner*: Schiedberg, Bregl da Heida und Schloss Aspermont in Sagogn. Schweizerischer Kunstführer GSK Nr. 829, 2008.

- *Rageth Jürg*: Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalithanlage aus Graubünden. Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein. Freunde der Landeskunde, 2006/2007, Bregenz 2007, 299–319.

- *Rageth Jürg*: Valichi romani nel Cantone dei Grigioni. In: Une voie à travers l'Europe: Alpis Poenina, Grand Saint-Bernard: séminaire de clôture: 11-12



avril 2008, fort de Bard (Vallée d'Aoste).
Aosta 2008, 487–493.

- *Rageth Jürg*: Zeugnisse des Alpenfeldzuges von 16/15 v. Chr. aus Graubünden. In: *Bevor die Römer kamen. Späte Kelten am Bodensee, Frauenfeld/Sulgen* 2008, 88–93.
- *Rageth Jürg*: Zernez, Ova Spin, Ils Cuvels: eine archäologische Fundstelle am Ofenpass. *Cratschla. Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark* 2/2008, 10–11.
- *Seifert Mathias*: Die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf. *HA* 38/2007, 68–100.
- *Seifert Mathias*: Grosshaus: Die bauarchäologischen Untersuchungen im Jahr 2005. In: *Hitz Florian/Seifert-Uherkovich Ludmila*: Die Sprecherhäuser in Luzein. Zürich 2008, 140–141.
- *Seifert Mathias*: Im Kontakt mit Nord und Süd. *AS* 31, 2008, 21–30.
- *Tischhauser Ursina*: Graffiti und Rötzeichnungen im Churer Diözesanarchiv. In: *Kunst und Architektur in der Schweiz* 59/3, Bern 2008, 13–18.
- Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden 2007.

Kommissionen und Mitgliedschaften

Als Ressort-Leiter nahm Urs Clavadetscher ein weiteres Jahr Einsitz in folgenden Vorständen und Kommissionen: Verband Schweizerischer Kantonsarchäologinnen

und Kantonsarchäologen (VSK), *Schweizerischer Burgenverein* (SBV), Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG), Denkmalpflegeschutz-Kommission der Regierung des Fürstentums Liechtenstein.

Bruno Caduff amtierte sein zweites Jahr als Präsident der ARGE SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich).

Alfred Liver trat nach erfolgreicher, achtjähriger Tätigkeit als Kassier aus dem Vorstand der *Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz* (VATG) zurück.

Jürg Rageth beriet auch in diesem Jahr als wissenschaftlicher Experte den Stiftungsrat des Bergbaumuseums Graubünden in Davos.

Datenbanken/Archive

Endlich konnte im Berichtsjahr mit der systematischen, digitalen Erfassung der in den vergangenen über 100 Jahren gesammelten Hinweise zu Funden und Fundstellen Graubündens in der Datenbank SPATZ begonnen werden. Die Aufnahme erfolgt in der alphabetischen Reihenfolge der Gemeinden. Erfasst werden vorerst die Angaben zur Art der Fundstelle, den Fundumständen und dem Datum der Entdeckung. Wichtig ist die Überprüfung und allfällige Korrektur der Koordinaten zu den einzelnen Fundstellen. Bis Ende Jahr ist man mit der Aufnahme bei Caudo angelangt.

Im Winter kam die Nachricht von der Firma GWZ Informatik AG, St. Gallen, dass sie ihr Produkt auf einer neuen technischen Basis erstellen wird, welche in näherer Zukunft die bestehende ersetzen soll. Welche konkreten Folgen dies für die Datenbank

SPATZ haben wird, ist momentan noch nicht abzuschätzen. Klar ist, dass für das bestehende Produkt ein Wartungsvertrag bis Ende 2011 besteht. Für die Zeit danach sind noch alle Optionen offen. Entscheidend ist, dass das Datenmodell und die Daten über den Wechsel hinaus gesichert sind.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Abteilungsleitung Archäologie und Denkmalpflege, Ressortleitung Archäologie:
Urs Clavadetscher, Kantonsarchäologe

Administration:
Alfred Zwick

Bau-/Bodenforschung, Anthropologie, Dendrolabor, Fundverarbeitung, Magazin/Werkstatt/Infrastruktur:
Mathias Seifert

Bau-/Bodenforschung:
Grabungstechniker:
Augustin Carigiet, Arthur Gredig, Manuel Janosa, Alfred Liver, Hans M. Seifert, Jürg Spadin

FacharbeiterInnen:
Duri Camenisch, Claudio Caprez, Brida Pally, Gianni Perissinotto, Soňa Rexová, Marcel Schneebeili, Rosmarie Schütz, Ursina Tischhauser, Barbara Vitoriano

MitarbeiterInnen Ausgrabung Roveredo, Valasc:
Vanessa Albin, Aixa Andreetta, Fabio Arrivoli, Claudio Bianchini, Martina Blessing, Diego Borra, Josias Buchli, René Buschor, Piero Carlucci, Martin Casanova, Fabrizio D'Auria, Willy Di Bella, Christa Ebnöther El Haddad, Nino Fasani, Maruska Fede-

rici, Arno Franco, Remo Gabathuler, Manuele Gianini, Silvie Grosse, Silvia Hlavová, Heinzpeter Jenny, Manojlo Jeremic, Annemarie Kienholz, Rea Liver, Alessio Luzzi, Josef Mader, Jordi Maggi, Ivo Marcacci, Oscar Meleri, Roman Meyer, Walter Näf, Giordana Notari-Taddei, Rita Pedrioli-Derungs, Amos Pesenti, Gionata Pieracci, Silva Ponzio, Thomas Riedi, Fabrizio Claudio Salvi, Luigi Salvini, Alexander Schumacher, Fredy VonWyl, Mariadele Zanetti, Manuela Zandralli

Anthropologie:
Christina Papageorgopoulou

Dendrolabor:
Trivun Sormaz

Fundverarbeitung:
Corina Clavadetscher

Magazin/Werkstatt/Infrastruktur:
Carlo Troianiello

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann:
Jürg Goll
Werner Fallet, Erich Tscholl

Wissenschaft, Fundarchiv, Bibliothek:
Jürg Rageth

Fotografie, Grafik, Ausstellung, Publikation:
Gaudenz Hartmann
Martina Bisaz, Iris Derungs †, Ursula Morell

Archive, Datenbanken, GIS:
Bruno Caduff
Edith Buchmann, Ruth Willi

Jubiläen:

35 Jahre: Jürg Rageth

10 Jahre: Gaudenz Hartmann, Jürg Spadin,
Barbara Vitoriano

Projekte:

Disentis/Mustér, Kloster St. Martin. Auswertung frühmittelalterliche Bauplastik und Malerei:

Walter Studer

Iris Derungs †

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert):

Christina Papageorgopoulou

Zivildienst:

Andreas Beutler, Roger Bruder, Nicolas Büchi, Martin Casanova, Remo Gabathuler, Stephan Güttinger, Elias Hagmann, Josef Käppeli, Ralf Petter, Fabio Tino, Adrian Weber, Rudolf Weber, Rico Widmer

Schüler:

Maria Cerbarano, Gabriel Märchy, Nico Troianiello

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre engagierte und kompetente Arbeit.

Ehrenamtliche MitarbeiterInnen:

Meldungen und Beobachtungen zu archäologischen Fundstellen verdanken wir folgenden Privatpersonen, die in ihrer Freizeit ehrenamtlich verschiedene Gebiete Graubündens überwachen oder bewilligte Untersuchungen durchführen: Franco Binda, Locarno TI; Jakob Krättli, Riom-Parsonz; Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Pontresina; Martin Schreiber, Domat/Ems;

Katharina von Salis, Silvaplana; Hannes Weiss, Aeugst a. A. ZH. Katharina von Salis möchte ich an dieser Stelle noch besonders für ihre Gastfreundschaft danken. Unsere Mitarbeiter, die im Engadin nach subfossilen Hölzern suchen, erhalten in ihrem Haus in Silvaplana jeweils Unterkunft und eine warme Suppe.

Weiterbildung

Verschiedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben sich an Kursen, Fachtagungen und Arbeitsbesuchen in theoretischen und praktischen Disziplinen der Archäologie weitergebildet.

– Der Schreibende besuchte mit Trivun Sormaz die Veranstaltung *Radiocarbon and Archaeology, 5th International Symposium*, die vom 26.–28. März an der ETH in Zürich stattfand.

– Brida Pally und Barbara Vitoriano erweiterten ihre technischen und epochenspezifischen Fachkenntnisse an den zwei, von der *Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz* (VATG) angebotenen Kursen mit den Themen Methodik des Ausgrabens und des Dokumentierens (Bern, 11. April 2008) und Archäologie des Mittelalters (Luzern, 21.11.2008).

– Trivun Sormaz nahm vom 28. Mai–1. Juni in Hallstatt (A) an der Tagung der europäischen Dendrochronologinnen und Dendrochronologen teil (*Eurodendro 2008, Conference of the European Working Group for Dendrochronology*).

– Im Herbst fand in Silbertal (A) das Hi-

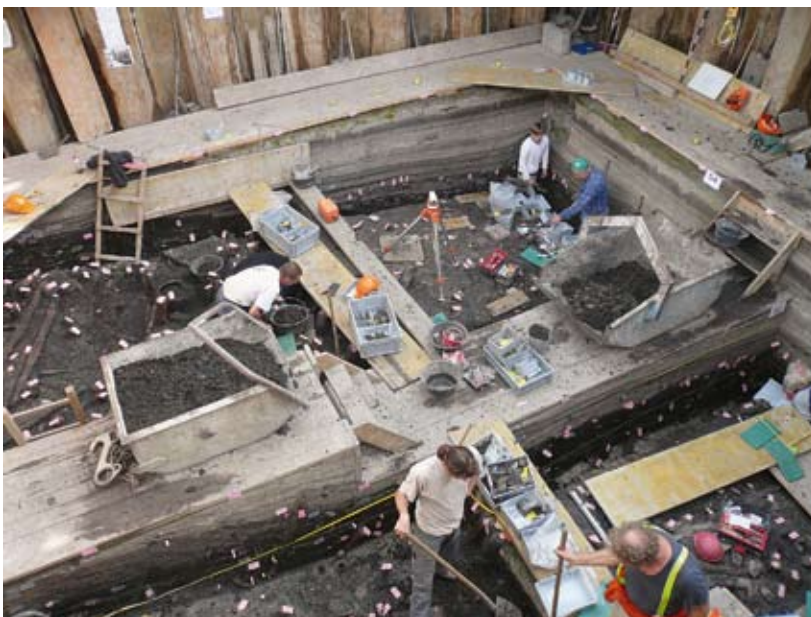
MAT-Milestone Meeting (*History of Mining in the Tyrol and Adjacent Areas*) statt, an dem auf Einladung der Universität Innsbruck Jürg Rageth als Kenner des ur- und frühgeschichtlichen Bergbaus in Graubünden teilnahm.

– Im Herbst bot sich unseren Mitarbeiterinnen Brida Pally, Söna Rexovà und Barbara Vitoriano die einmalige Möglichkeit für drei Tage an den Ausgrabungen in einer Feuchtbodensiedlung teilzunehmen. Auf Einladung der Kantonsarchäologie Zug halfen sie vom 29.–31. Oktober mit, einen Ausschnitt der Ufersiedlung auf der Riedmatte in Zug zu untersuchen und zu dokumentieren. Die Überreste dieses Dorfes, das aus der Horgener Zeit (3200–2800 v. Chr.) stammt, sind dank der späteren Überdeckung mit Lehm in ausserordentlicher Qualität erhalten (Abb. 10). Leider konnte nur eine Teilfläche der Siedlung, die von einem Bauprojekt tangiert wird, ausgegraben werden. Unsere Mitarbeiterinnen konnten sich

in den drei Tagen ein Bild davon machen, was im Vergleich zu unseren Mineralböden an organischen Materialien alles in den Ufersiedlungen die letzten 5000 Jahre überdauert hat. Darüber hinaus lernten sie das Vorgehen, die Grabungstechnik und Dokumentation in Ufersiedlungen kennen.

– Am 20. November trafen sich die Dendrochronologen der Labors *Bern, Graubünden, Wallis und Zürich* in Chur zu einem Informationsaustausch zu technischen Fragen der Ausrüstung und zur digitalen Verarbeitung der Jahrringdaten. Ein Block mit Kurzvorträgen war dem Diskussionsteil zu neuesten Forschungsergebnissen und Demonstrationen von Werkzeugen und Geräten vorangestellt.

Abb. 10: Zug, Riedmatte. Blick in den 10x10 Meter grossen Ausgrabungsschacht mit den ausserordentlich gut erhaltenen, organischen Siedlungsresten der jungsteinzeitlichen Horgener Kultur (3200–2800 v. Chr.).



LK 1239bis, 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

Bericht über das Arbeitsjahr 2008

Eine gewisse Beschaulichkeit gehört zur archäologischen Disziplin, denn sie zehrt weitgehend vom Anschauen, Überlegen und Verstehen der Baubefunde. Dennoch ist der Tages- und Wochenablauf der Bauhütte keineswegs betulich, sondern geprägt von vielfältigen Anforderungen und rasch wechselnden Aufgaben zwischen Dokumentation, archäologischer Aufarbeitung, Monitoring, Öffentlichkeitsarbeit und Dienstleistungen zugunsten des Nationalfondsprojektes sowie der *Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair* und deren Bauprojekte.

Zwar hatten am Jahresbeginn drohende Subventionsausfälle von Seiten des Bundes Kürzungen des Budgets und in der Folge zwangsläufig Reduktionen am Bauprogramm zur Folge. Aber die Hoffnung auf eine Verschnaufpause, die zum Abbauen der Altlasten hätte genutzt werden können, hat sich rasch zerschlagen. Denn eine neue, spannende Aufgabe wurde mit dem Projekt Ramosch, Burganlage Tschanüff, an unsere Bauhütte herangetragen. Mit Freude und wissenschaftlicher Neugier haben wir sie angepackt und sind schnell auf ausserordentliche Befunde gestossen, obwohl sich die Untersuchung auf die konservierungsbegleitende Dokumentation beschränkte. Über die Erkenntnisse wird zu einem späteren Zeitpunkt berichtet.

Personelles

Die Zusammensetzung des Stammteams blieb unverändert. Werner Fallet hat sein 35. Arbeitsjahr in Müstair vollendet und

ist damit der Inbegriff für Kontinuität. Dies bedeutet unentbehrlichen Gewinn an Erfahrung, Orts- und Sachkenntnis, von der das Langfristprojekt Müstair profitiert. Wir gratulieren Werner Fallet zum Jubiläum, danken für seine Dienste, seine Treue und zählen noch viele Jahre auf seine Beiträge zur Klosterforschung.

Erich Tscholl hat seine Fähigkeiten als feiner Beobachter, ausgezeichneter Dokumentalist und kommunikativer Teamplayer in der Zusammenarbeit mit den Restauratorinnen in der Heiligkreuzkapelle erneut unter Beweis gestellt.

Die Archäologin Stefanie Osimitz betreut die Bibliothek, räumt Altbestände auf und bearbeitet spezielle Grabungsfunde. Ein Grabfund von 1986 – ein Kelch und eine Patene aus einem prominenten Grab – hat sich zu einer äusserst spannenden und facettenreichen Forschungsarbeit entwickelt. Osimitz berichtete darüber anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Archäologen des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) in Zug ZG. Daneben leitet Stefanie Osimitz das Klostermuseum, das als besondere Attraktion die Künstlerin Rosa Gabriel, Geldern (D), in seinen Räumlichkeiten Holzschnitte fertigen und drucken liess.

Christiane Stemmer hat die Archivalien aus 35 Arbeitsjahren des Architekten Marcus Burkhardt, Müstair, in der Datenbank erfasst und das neue Bauarchiv auch räumlich bezogen, strukturiert und eingeräumt. Damit ist das Archiv funktionsfähig geworden und kann nach und nach mit den Beständen weiterer Archivgeber ergänzt werden. Der *Verein Cronica* sammelt und pflegt das audiovisuelle Kulturgut aus Graubünden.

Die Forschungen von Johannes Meyer und Pascal Werner haben viele historische Fotos aus dem Kloster zutage gefördert (Abb. 11), damit aber auch neue Archivarbeit angestossen.

Die Anstrengungen der neuen Kommunikationsleiterin Elke Larcher sind so erfolgreich, dass die Bauhütte und das Kloster mit Anfragen überhäuft werden und TV-Aufnahmen im Klausurbereich künftig beschränkt werden müssen. Elke Larcher erreicht mehrere Sprachen und Länder über alle Kanäle der Medienlandschaft. Daneben versuchen wir auch auf der wissenschaftlichen Ebene mit Vorträgen (Müstair GR, Thun BE; Goldrain, Bozen, Cividale I) und Publikationen unsere Botschaft vom UNESCO-Welterbe Müstair zu verbreiten. Auch dieses Jahr hat Stefanie Osimitz im August eine Museumsnacht zum Thema «Am Anfang war das Wort» organisiert. An diesem Anlass stellten Jürg Goll und Sr. Paula Edelmann in der neuen Klosterbibliothek «das geschriebene Wort» anhand ausgewählter Beispiele aus den Schätzen des Klosters vor. Mit besonderer Genugtuung

Abb. 11: Müstair, Kloster St. Johann. Postkarte (10,8x 6,5 cm) und älteste Fotografie um 1875. Das Kloster vor der Aufstockung des West- und Quertrakts, vor dem Bau des Töchterinstituts, heute Kindergarten, und mit dem alten Dach auf der Gnadenkapelle. Blick gegen Westen.



Abb. 12: Bern, Kornhauskeller. 25-Jahr-Feier UNESCO-Welterbe Müstair – St. Gallen – Bern. Von links nach rechts: Jürg Goll, Müstair, Jean-Daniel Gross, Bern, Niklaus Ledergerber, St. Gallen, und Jean-Frédéric Jauslin, Bundesamt für Kultur (BAK).

erfüllt uns, dass das Buch über die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche¹⁵ in wenigen Monaten vergriffen war und vom *Verein der Freunde Pro Kloster St. Johann in Müstair* ein zweites Mal aufgelegt werden konnte. Einer der Höhepunkte waren die 25-Jahr-Feiern als UNESCO-Welterbe in Bern (Abb. 12) und Müstair, wo sich Vertreter des Klosters (Priorin Pia Willi und Pater Columban Züger), der Stiftung (Walter Anderau), der UNESCO-Kommission (Daniel Gutscher), von ICOMOS (Giacinta Jean), der Denkmalpflege Graubünden (Marcus Casutt) und der Bauhütte Müstair bzw. des Archäologischen Dienstes Graubünden (Jürg Goll) über Ziele, Erreichtes und zu Erreichendes geäußert haben. Wir sind dankbar, mit Michael Wolf auch einen IT-Spezialisten im Bauhüttenteam zu haben. Als Freischaffender erstellt er ein 3D-Modell der Heiligkreuzkapelle sowie verzerrungsfreie Abwicklungen als Plangrundlage für die Dokumentationen der Restaurierungsmassnahmen in der Kapelle.

Nebst der Kerngruppe standen zwei Praktikanten im Dienst des Archäologischen Dienstes: Die Argentinierin Silvina Martin studiert in Heidelberg (D) Kunstgeschichte und Samuel de Wilde arbeitet als Architekt in Las Palmas (E). Beide wollten sich in Bau- forschung weiterbilden und haben auf der Burganlage Tschanüff in Ramosch und an der Heiligkreuzkapelle entsprechende Erfahrungen gesammelt. Regina und Stephan Goll, Kriens LU und Müstair, haben im Stunden- lohn einige Hilfsarbeiten erledigt.

Das Nationalfondsprojekt mit dem Titel *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair: Auswertung mittelalterlicher Funde* (Nr. 100012–112055) geht seinem Abschluss entgegen. Jürg Goll ist Gesuchsteller, Christian Terzer, Kurtatsch (I), der leitende Projektbeauf- tragte. Patrick Cassitti, Innsbruck (A), hat seinen Katalog der Buntmetallfunde vom 8.–12. Jahrhundert fertig vorgelegt. Der Erfolg hat uns ermuntert, auch die Funde der nachfolgenden Epochen zu bearbeiten. In der gleichen effektiven Art hat sich Cassitti auch die Knochenartefakte vorgenommen, darunter die Beinwürfel, die 2009 im jü- dischen Museum der Schweiz in Basel unter dem Titel «merkwürdig» ausgestellt sind.¹⁶ Schreibutensilien wie Blei-, Bronze- und Knochengriffel sowie Pergamentstecher aus Müstair waren im Schloss Runkelstein bei Bozen (I) in der Ausstellung «Ritter im Bild» präsent.¹⁷ Zudem hat Cassitti seine Buntmetallfunde anlässlich eines Treffens

des archäologischen Arbeitskreises zur Er- forschung des mittelalterlichen Handwerks in Soest (D) in einem Vortrag und im Zen- trum für alte Kulturen an der Universität Innsbruck (A) auf einem Poster vorgestellt. Christian Terzer widmet sich der Keramik des Früh- und Hochmittelalters und legte die kleinfragmentierten Teile verschiedenen Fachkollegen vor. Der frühere Grabungs- mitarbeiter Martin Mittermair von Vahrn (I) steuerte die stratigraphischen Angaben zur zeitlichen Vorsortierung bei.

Im Anschluss an das Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klos- ters St. Johann in Müstair: Auswertung Marmorskulpturen* (Nr. 101212–109251) haben die Bundesexpertin Christine Bläuer, Conservation Science Consulting in Frei- burg, und die Restauratorin Martina Nicca vom Rätischen Museum Chur die Erarbei- tung von Konservierungskonzepten an Kati Friedmann, Studentin für Steinkonservie- rung an der Fachhochschule Potsdam (D), in Auftrag gegeben.

15 GOLL JÜRG/EXNER MATTHIAS/
HIRSCH SUSANNE: Müstair. Die
mittelalterlichen Wandbilder in
der Klosterkirche. UNESCO-
Welterbe. Hrsg. Freunde des
Klosters St. Johann in Müstair,
Zürich 2007. – GOLL JÜRG:
Müstair, Ausgrabung und Bau-
untersuchung im Kloster St. Jo-
hann. Jb ADG DPG 2007, 40–
41.

16 www.juedisches-museum.ch

17 www.runkelstein.info



Abb. 13: Puschkin/Tsarskoye Selo (RUS), Som-
merpalast. Gruppenbild mit RestauratorInnen des
Sommerpalasts und KollegInnen des Eremitage
Museums.

In all den Projekten wirkt Jürg Goll als Bauhüttenmeister initiiierend, beratend und koordinierend mit. Im Rahmen der UNESCO-Partnerschaft nimmt er an den archäologischen Expertengesprächen im ehemaligen Kloster Lorsch (D) teil. Ein Gegenbesuch nach der letztjährigen Weiterbildungswoche in Müstair führte eine vierköpfige Delegation der Bauhütte nach St. Petersburg (RUS), wo wir von den Kollegen des UNESCO-Welterbes Eremitage

Museum und dessen Weiterbildungsgruppe ausserordentlich gastfreundlich aufgenommen und zu ihren einmaligen Schätzen geführt worden sind (Abb. 13).

Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 14)

1. Westtrakt/Norpertrakt

Fürstenwohnung 2. Obergeschoss: Werner Fallet

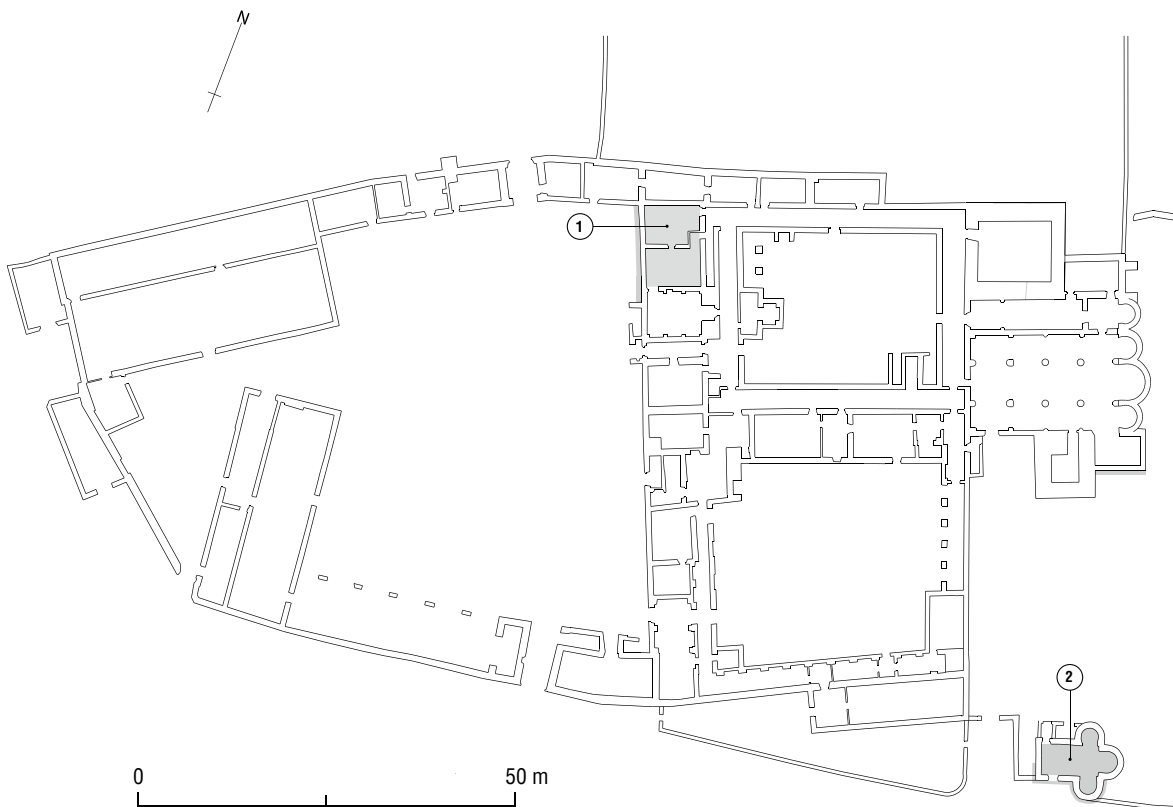


Abb. 14: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2008.

1 Westtrakt/Norpertrakt, Fürstenwohnung 2. Obergeschoss

2 Heiligkreuzkapelle

Mst. 1:1000.

2. Heiligkreuzkapelle

Untersuchung und Dokumentation der Südfassade und der Südapsis sowie der Bodenflächen und aufgehenden Ostteile im Obergeschoss der Kapelle: Erich Tscholl, Jürg Goll, Silvina Martin, Samuel de Wilde und Michael Wolf.

Westtrakt/Norpertrakt, Fürstenwohnung 2. Obergeschoss (1)

Werner Fallet hat die zeichnerische Dokumentation der letzten Jahre fortgesetzt.¹⁸ Dazu mehr im nächsten Jahresbericht.

Heiligkreuzkapelle (2)

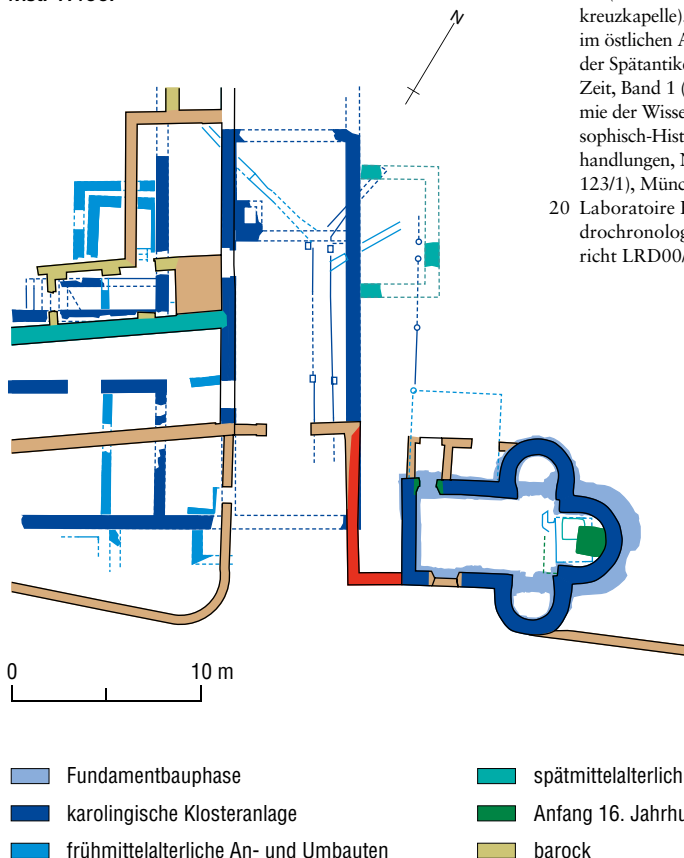
Als Resultat der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Restaurierung und Bau- forschung möchte ich in diesem Jahr wieder einmal einen Gesamtüberblick bieten. Ein grosser Dank gebührt Erich Tscholl und der Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld TG, samt ihrem Team für die wunderbare Zusammenarbeit, für das Einfühlen in das Objekt und das Zum-Sprechen-Bringen der leisesten Bau- und Malereibefunde.

In der Literatur galt die Heiligkreuzkapelle bisher als romanisch. Einzig Adolf Reinle hat 1968 die Möglichkeit einer älteren Datierung in Betracht gezogen.¹⁹ Aufgrund der archäologisch-stratigrafischen Befunde wurde 1994 klar, dass die Kapelle bereits im 1. Jahrtausend entstanden ist. Mit der restaurierungsbegleitenden und noch nicht abgeschlossenen Bauuntersuchung hat sich diese Datierung präzisieren lassen, denn die Stammhölzer der Balken zwischen Unter- und Obergeschoss sind 785 und 788 gefällt worden.²⁰ Die Mauerlatte der Obergeschossdecke hat ein Dendrodatum von

786. Die Kapelle hat keinen Vorgängerbau, aber einen veränderten Grundrissplan. Der ursprüngliche Plan sah einen Längsbau vor mit einer Ostapsis in der Breite des Schiffs, dazu die zwei Seitenapsiden (Abb. 15). Er scheint sich damit nicht zuletzt in die Tradition der spätantiken und frühmittelalterlichen Bestattungskirchen zu stellen (z. B. Chur, Kirche St. Stephan).

Abb. 15: Müstair, Kloster St. Johann. Grundriss der Heiligkreuzkapelle und der Südostecke des Klosters. Blau: karolingischer Klostertrakt mit aussen angefügtem, doppelgeschossigem Gang und Heiligkreuzkapelle.

Mst. 1:400.



18 GOLL, wie Anm. 15, 45.

19 REINLE ADOLF: Kunstgeschichte der Schweiz. Erster Band: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils, 2. Auflage, Frauenfeld 1968, 138–139. – Weitere Literatur: GOLL JÜRIG: Bau und Gestalt der Heiligkreuzkapelle. In: WYSS ALFRED/RUTISHAUSER HANS/NAY MARC ANTONI (Hrsg.): Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege. Überarbeitete und um weitere Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der Mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1998, Zürich 2002, 169–173. – SENNHAUSER HANS RUDOLF: Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A72 Müstair GR, Heiligkreuzkapelle). In: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Band 1 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 123/1), München 2003, 139.

20 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Bericht LRD00/R5116.

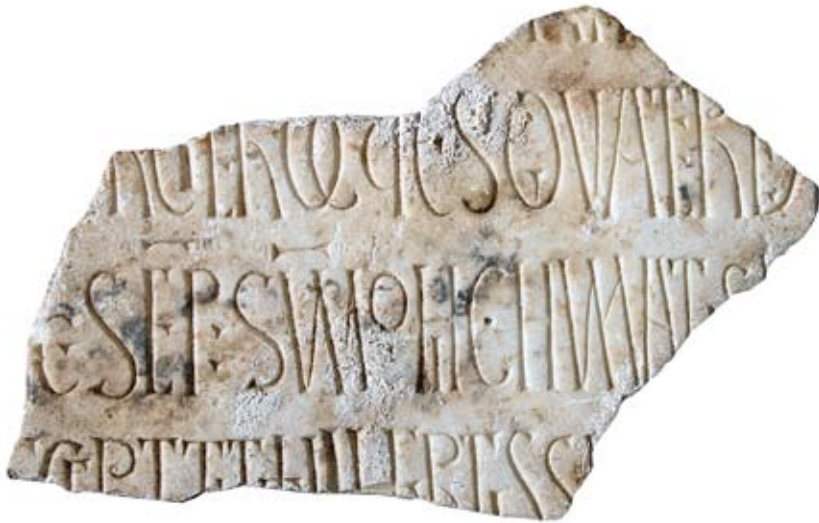


Abb. 16: Müstair, Kloster
St. Johann. Heiligkreuz-
kapelle. Grabplattenfrag-
ment FNr, M96/19'207
(>38x>22x3,2–3,8 cm).

Der Bau gedieh nur bis auf Fundamenthöhe. Nach einer Bauunterbrechung wurde die Ostapsis verkleinert. Hinter diesem Wechsel zur zentralisierenden Kleeblattform des Ostabschlusses können moderne Bauideen, überdachte Nutzungsabsichten oder der Erwerb von Kreuzpartikeln stehen. Abgesehen vom Fundament ist die Kapelle von unten bis oben eine Einheit. Einzig das Glockenjoch und das heute zu steile Dach sind

spätere Veränderungen. Die Geschossein-
teilung ist die alte. Sie scheidet ein niedriges
Untergeschoss vom hohen Kapellenraum
im Obergeschoss. Das Untergeschoss wird
dadurch zum Sockel des Obergeschosses.

Im Untergeschoss befand sich anstelle des
heutigen Altars von 1502 ursprünglich ein
in den Boden eingetiefter Schacht, der gross
genug war, um Särge aufzunehmen. Wir
vermuten daher, dass der Raum als Gruft,
als Bestattungsraum für hochgestellte Per-
sönlichkeiten gedient hatte. Die Hypothe-
se wird durch zwei Grabplattenfragmente
unterstützt. Beide weisen äusserst gepflegte
Inschriften auf (Abb. 16; Abb. 17).

Das Obergeschoss war die eigentliche
Kapelle. Sie war mittels eines gedeckten
Ganges direkt mit dem Obergeschoss der
karolingischen Klosterbauten verbunden,
deren Südflügel in einer zweiten Phase zu
einem repräsentativen Wohnbereich mit
Wandmalereien ausgestattet wurde und
vielleicht die Residenz des Abtes – oder des
Bischofs? – beherbergte. Sie stand damit
nicht so allein gestellt wie heute, sondern
war fest angebunden an die Klosteranlage
(Abb. 15).

Der Aussenbau hat je nach Blickwinkel ei-
nen anderen Ausdruck: von Westen schlank
und hoch – heute zu hoch, weil für die
Strasse 1870 das Niveau abgesenkt wurde
(Abb. 18) –, von Osten her zu breit wegen
des angewachsenen Friedhofsniveaus. Noch
heute verspürt man die architektonische
Unschärfe der Apsidenkonstruktion, die
auf die erwähnte Planänderung zurückzu-
führen ist.



Abb. 17: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuz-
kapelle. Grabplattenfragmente FNr, M08/24'405
(>41x24,5x2,5–3,2 cm).

Auch die Form der langgezogenen Blendarkaden irritiert zunächst. Es fehlt ihnen die klassische Ausgewogenheit der Arkadengestaltung der Klosterkirche, deren grafisch wirkende Linienführung eine vornehme Zurückhaltung ausdrückt, wobei hier noch die Begleitmalerei mit Backsteinimitation mitzudenken ist. Die Blendbögen der Heiligkreuzkapelle atmen einen anderen Geist. Sie sind nicht nur länger, sondern auch tiefer und wirken weniger straff und präzise. Seit diesem Jahr kennen wir den Grund: Sie wurden um 1500 mit Mörtel dick überformt. Am oberen Abschluss dann die Überraschung: Die Arkaden waren gekrönt mit einem kreisrunden Bogenfeld, sauber mit dem Zirkel abgesteckt, einen Hufeisenbogen formend (Abb. 19). Dazu kommen Zirkelrisse im Verputz zur Konstruktion einer Architekturmalerei, die den strengen Raster der Klosterkirche verlässt, mit Voluten und Blattelementen aufgelockert und mit den Backsteinformen freier umgeht. Die Farbpalette erscheint dadurch etwas reicher als bei der Klosterkirche, weil das Rot von grau-oliven Schattenlinien sowie von ockerfarbenen Lichtlinien begleitet ist. Wie differenziert die einstige Farbgebung aufgetragen wurde, ist in einer Sondierung an der Südwestecke ersichtlich, wo eine Abfolge von dunkelroten, braunroten und hellroten Tönen variantenreich abwechselt. Man kann sich fragen, ob damit eine profilierte Eckkline imitiert worden ist.

Das Gesims der Südapsis ist reduziert und verändert worden. Wir vermuten, dass eine Gesimsstufe verloren gegangen ist. Zurückgeblieben ist eine verputzte Schräge mit Platte, auf denen ein Zickzack- und ein Zahnschnittfries gemalt sind. Im nächsten Jahr werden wir weitere Sondierungen an der Nordfassade und an den Apsiden vornehmen.



Abb. 18: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle mit Fassadengerüst. Blick gegen Nordosten.



Abb. 19: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle. Hufeisenbogen über der südöstlichen Blendarkade, dazu Zickzack- und Zahnschnittfries am Gesims der Südapsis. Blick gegen Norden.

Zum Innern: Die heute noch tragende Balkendecke liegt durchwegs auf Mauerlatten, darüber die annähernd gleich grossen Bodenbalken des Obergeschosses. Die Balken sind hochrechteckig gehauen.²¹ Auf der Balkendecke liegen Mörtelböden (Abb. 20). In der Ostpartie ist es der originale karolingische Boden. Ein Stufentritt aus Marmor vermittelt zur erhöhten Ostapsis. Dort findet sich der rechteckige Abdruck eines Stipes von einem Tischaltar. Die Ostwände der Seitenapsiden sind mit tiefen, hufeisenförmigen Apsidiolen aufgelockert, die von kleinen Fensteröffnungen erhellt werden. Des weiteren zeugen abgeschlagene Plinthen an den Apsiskanten von plastischen Wandvorlagen, die sich bei näherer Untersuchung als Stuckappliken herausstellten. Der Stuck ist zwar weggeschlagen, er lässt sich aber anhand von Fehlstellen im *Intonaco* der karolingischen Wandmalerei nachweisen. Der *Intonaco* hatte mit scharfer Kante

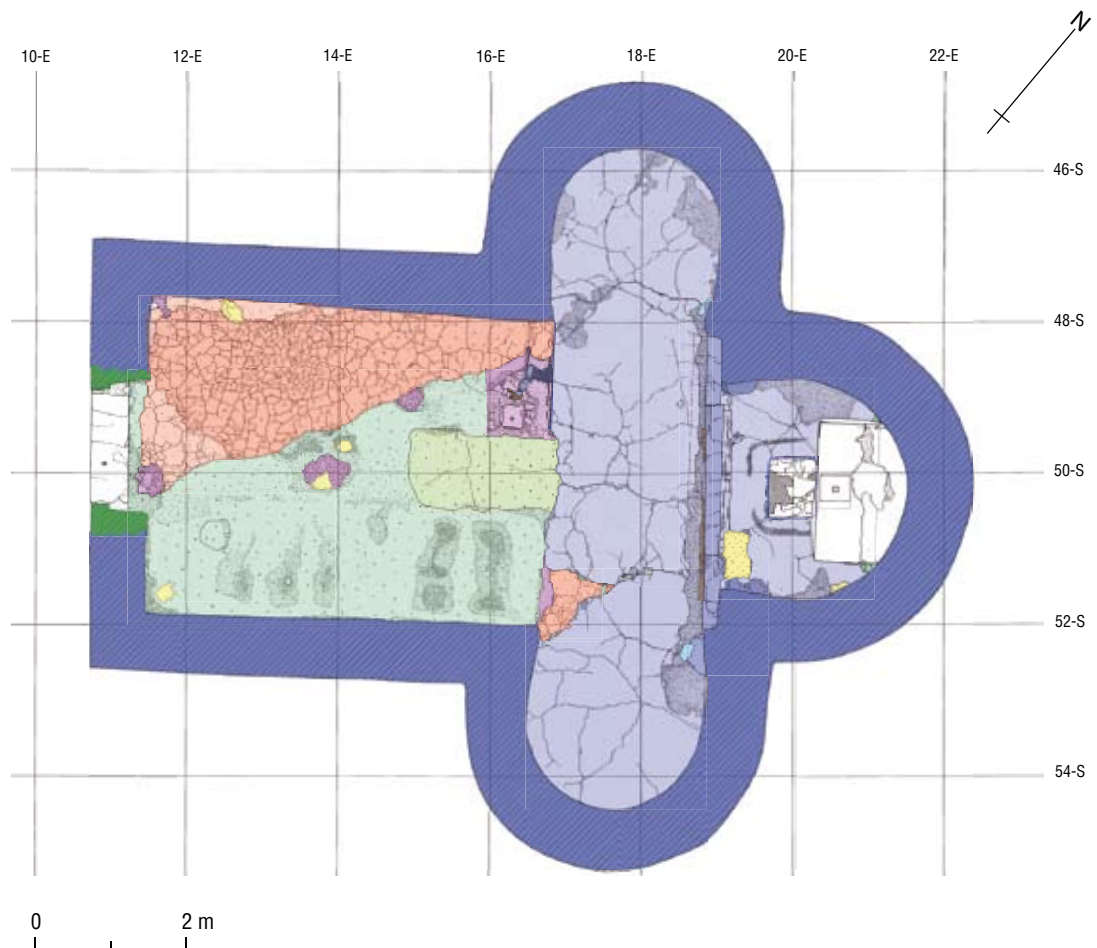
21 Zur Geschossdecke: GOLL, wie Anm. 15, 42–44.

gegen den Stuck abgebunden und stellenweise auch Stuck überlagert. Vorläufig sind stuckierte Partien an der Chorschulter und an den Innenkanten der Ostapsis sowie in den Apsidiolen nachgewiesen.

Funde aus der archäologischen Grabung im Untergeschoss und im Abbruchschutt des Altarstipes weisen auf à jour gearbeitete Wandvorlagen hin, die wie in Mals, St. Benedikt, über einem Kern geformt worden sind (Abb. 21). Die Schattenwirkung in den Kerben der Flechtbänder ist mit roter Farbe verstärkt.

Offenbar war der ganze Raum ausgemalt. Zurzeit fehlt noch der Überblick über Umfang, Gliederung und Programm. Auch die Datierung ist noch nicht diskutiert. Die Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld TG, und ihre Mitarbeiterin Brigitte Bütikofer, Trin, machen vorerst Konservierungsarbeiten, d.h. Hohlstellen öffnen, die durch Übermalungen mit verhärteten Bindemitteln des 19. Jahrhunderts entstanden sind, und Zonen mit gefährdeten Malschichten stabilisieren (Abb. 22). Gleichzeitig mit diesen Konservierungsmassnahmen entstehen nach und nach Einblicke auf die älteren Wandbilder.

Abb. 20: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkappelle. Grundriss des Obergeschosses mit Mörtelböden: blau: karolingisch; violett: nach 1021; rot: 13./14. Jahrhundert; grün: nach 1499. Mst. 1:100.





Die Nordwand ist in drei Register gegliedert: in ein oberes und ein mittleres Bildregister und die Sockelzone. Vom mittleren Register ist eine grössere Fläche freigelegt. Leider ist die Malerei durch Abschabungen aus dem 19. Jahrhundert (oder früher) stellenweise bis auf die Untermaalung reduziert. Dennoch ist eine Auferstehungsszene zu erkennen: Grosse Engel schreiten über die Gräber und erwecken die Toten – unter anderem mit Glockengeläut – zum ewigen Leben. Unten am Rand ist deutlich eine auferstehende Person in Orantenhaltung zu erkennen. Das Bildfeld umfasst die ganze Länge der Nordwand und scheint nur durch architektonische Bildelemente gegliedert zu sein. Es ist ein Bildfries im Gegensatz zu den klar umrissenen karolingischen Einzelbildern in der Klosterkirche. Im Fries ist ein Zug und eine dramatische Steigerung Richtung Osten abzulesen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist ein horizontales Band, das zwischen dem obersten und dem mittleren Register von Malerei ausgespart ist. Es ist oben von einem luftigen Blumenfries begleitet (Abb.23). Unten zeigen Kratzspuren die Begrenzung an. Eine Serie von Nagellöchern zeugt von Appliken. Zwei Wochen nach diesem Befund haben wir die gegossene Stuckplatte

entdeckt. Sie passt nahtlos in die beschriebene Zone. Die Platte macht den Eindruck eines Halfabrikats, hat keine Nagellöcher, keine Plastizität, nur eine einzige Reliefebene und einen äusserst rigiden Dekor. Vergleichsstücke aus Oberitalien machen eine karolingische Datierung denkbar, vor allem, wenn man sich ein aufmodelliertes Halbreliief dazu vorstellt.

Abb. 21: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Obergeschoss. Fragmente von à jour gearbeiteten Stuckfragmenten: 1, 2 FNr. M08/24'375 (Vorder- und Rückseite, 6x6,5x3 cm); 3 FNr. M08/24'380 (4x3,5x1,3 cm).



Abb. 22: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Obergeschoss. Brigitte Bütikofer konserviert gefährdete Stellen der Wandmalerei. Blick gegen Westen.

Spannend ist die architektonische Überleitung vom Horizontalband zur Chorschranke aus Marmor an der Kante vom Langhaus zur Ostpartie: Die Malerei scheint mit ihrer klaren Begrenzung einen wohl ebenfalls mit Stuck applizierten Pilaster an der Kante von Schiff zur Nordapsis zu berücksichtigen, der von der Chorschranke zum Horizontalband vermittelte. Von der Marmorschranke finden sich Negative von einem Brüstungspfeiler, darüber wohl eine Säule mit Kapitell, die offensichtlich den Pinsel des Malers behinderten, und darüber ein Trapes, gefolgt vom oben postulierten Stuckpilaster.

Abb. 23: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Obergeschoss, Nordwand. Die gefundene Stuckplatte FNr. M08/24'406, wohl ein Halbfabrikat, passt als Applike präzise in die von Malerei ausgesparte Zone unterhalb des gemalten Blumenfrieses.

Mit der Heiligkreuzkapelle gewinnen wir ein karolingisches Gebäude aus den letzten zwei Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts zurück, für dessen Ausstattung alle dekorativen Möglichkeiten ausgeschöpft worden sind: Mörtelboden mit ziegelroter Einfärbung, Marmorschranken, Stuckverzierungen und eine vollständige Ausmalung. Wenn auch die Malereien noch nicht datiert

sind und wie in der Klosterkirche in einem zweiten Schritt angebracht sein könnten, so haben wir doch Hinweise auf die von Anfang an klar intendierte Vollausschmückung der Oberkapelle.

Archivierung und Auswertung

Auswertung mittelalterlicher Funde²²

Das Nationalfondsprojekt *Archäologie und Kunstgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair: Auswertung mittelalterlicher Funde* (Nr. 100012–112055) wird Ende März 2009 abgeschlossen. Die untersuchten Materialgruppen umfassen Keramik sowie Buntmetall-, Knochen- und Geweihartefakte aus der Zeit seit der Gründung des Klosters im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts bis zirka 1200. Sie wurden dokumentiert und einer typologisch-kulturhistorischen Auswertung unterzogen. Die vorgelegte Dokumentation der Fundobjekte setzt neue Massstäbe durch die Kombination aus zeichnerischer und fotografischer Darstellung, die konsequent für jedes Fundobjekt angewendet wurde (Abb. 24). Bezüglich der Keramik sind das grau hinterlegte Profil und die farbige Ansicht der Scherbenaussenseite stets abgebildet. Zeigt die Innenfläche herstellungsrelevante Merkmale oder ist sie für die Charakterisierung einer Warenart von Belang, ist auch diese in der Ansicht dargestellt. Die fotografische Farabbildung der Keramik dient insbesondere dazu, Tonqualität, Farbe und Oberflächentextur eines Gefäßes möglichst neutral und gewissermaßen «auf den ersten Blick» zu vermitteln. Dies ist Voraussetzung dafür, das Müstairer Material der Keramikforschung für typologische Vergleichsstudien gewinnbringend zur Verfügung zu stellen.



Ergebnisse der Keramikuntersuchung:

Die Aufarbeitung der Keramikfragmente beinhaltetete auch eine Neubewertung des von Paul Gleirscher 1996 vorgelegten spätantik-vorkarolingischen Materials²³, dessen Datierungsrahmen mitunter revidiert und nach oben hin erweitert werden konnte. Demnach ist für zahlreiche Warenarten, die bereits in spätantik-langobardischen Befundzusammenhängen erscheinen, ein Fortleben in karolingisch-ottonischer Zeit in Betracht zu ziehen. Deren absolutchronologische Feindatierung ist anhand typologischer Kriterien nahezu ausgeschlossen, da das von der Keramikforschung bisher erarbeitete Datierungsnetz zu weitmaschig ist. Um die Keramik aus Müstair in einen kulturhistorischen Kontext stellen zu können, musste ein ausführlicher Blick auf die umliegenden Keramikregionen vom Oberrheingebiet im Norden bis nach Kärnten im Osten und Mittelitalien im Süden geworfen werden. Den Hauptanteil bestreitet die unglasierte, grobe Hauskeramik, die sowohl aus lokalen Produktionsstätten, als auch aus Töpfereien im Bozner Raum stammen dürfte. Letzteres gilt insbesondere für eine Warenart mit grob geführtem, unregelmässig verteiltem Kammstrich mit Wellenbandüberlagerung oder Leistenverzierung, die spätestens im 9. Jahrhundert im Friaul (I) erscheint und ihren Weg über Kärnten und Osttirol (A) in die inneralpinen Täler findet. Vereinzelt grobkeramische Gefässe gelangten wohl auch aus dem voralpinen oberitalienischen Raum (Lombardei, Piemont) im Zuge von anderweitigen Wareneinkäufen nach Müstair.

Diese Gebrauchskeramik wird im fortschrittenen Frühmittelalter durch feinkeramische Importe aus dem süddeutschen



Raum (ältere gelbtonige Drehscheibenware, rotbemalte Keramik) und glasierte *Forum Ware* des 9.–11. Jahrhunderts aus Mittelitalien ergänzt, was auf die weit reichenden Kontakte des Konvents und seine gehobenen Bedürfnisse zurückzuführen ist.

Das keramische Fundmaterial zeigt eine starke Orientierung des Klosters hin zum östlich anschliessenden Alpenraum (Südtirol, Trentino) und Oberitalien sowie die Einbindung in ein internationales Beziehungsgeflecht, das weit bis in das nördliche Alpenvorland beziehungsweise bis nach Rom reicht. Betrachtet man sich das nähere Umfeld, so steht Müstair mit seinem keramischen Bestand isoliert da: Graubünden gilt im Frühmittelalter als akeramisch und auch aus dem östlich an das Münsterthal anschliessenden Vinschgau ist bis heute keine spätantik-frühmittelalterliche Hauskeramik bekannt (im Unterschied zum restlichen Südtirol). Dieser Umstand lässt sich mit dem Vorhandensein einer für den Raum Taufers/Müstair bezeugten *curtis dominica*, deren Verwalter auf Keramik nicht verzichten wollte, und mit dem besonderen Anspruch des Klosters erklären.

Abb. 24: Müstair, Kloster St. Johann. Topf FNr. M92/12'908 aus dem 7.–9. Jahrhundert. Erhaltene Höhe 105 cm; Randedurchmesser 180 cm; Wandstärke 6–9 cm.

22 Gekürzte und überarbeitete Fassung aus dem Bericht an den Schweizerischen Nationalfonds von Christian Terzer und Patrick Cassitti, April 2009.

23 GLEISCHER PAUL: Die vorklosterzeitlichen Kleinfunde (1962–1991). In: HANS RUDOLF SENNHAUSER (Hrsg.): Müstair, Kloster St. Johann Band 1. Zur Klosteranlage. Vorklosterliche Befunde. Zürich 1996, 121–198 (Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich Band 16.1).

Ergebnisse der Untersuchung der Buntmetall-, Knochen- und Geweihfunde:

Anhand horizontalstratigraphischer Analysen zeichnet sich im Klosterhof entlang des karolingischen Westtrakts die Existenz eines buntmetall- und knochenverarbeitenden Handwerks ab. Die Objekte belegen die Herstellung von Kämmen und Kästchenbeschlägen aus Geweih sowie das Giessen von Fingerringen aus Bronze. Dabei ist die Zahl der Halbfabrikate aus Bronze im Vergleich zu jenen aus Knochen und Geweih sehr gering. Interessanterweise wurden die Tätigkeiten im Kreuzhof und nicht im Bereich des Wirtschaftshofes westlich des Klostergevierts ausgeübt, wobei die Halbfabrikate aus Buntmetall deutlich getrennt von jenen aus Knochen und Geweih zum Vorschein kamen. Knochen- und Geweihverarbeitung einerseits und Buntmetallverarbeitung andererseits scheinen zwei unterschiedlichen Phasen anzugehören. Während erstere wohl ins 9. Jahrhundert zu datieren ist, scheint letztere mehrheitlich dem 10.–11. Jahrhundert anzugehören.

Im Rahmen der Auswertung wurden die technologischen Eigenschaften sämtlicher Artefakte aus Knochen, Geweih und Buntmetall analysiert. Beim Buntmetall zeigte sich, dass sich die Herstellungsmethoden vom Frühmittelalter bis ins Hochmittelalter kaum verändert haben und Handwerkstraditionen über längere Zeiträume Bestand hatten. Das Fehlen von Pressblechbeschlägen deckt sich gut mit der bisherigen Erkenntnis, dass deren Produktion in Mitteleuropa in der Zeit um 1200 auftritt und dann ab dem 13. Jahrhundert bestimmend wird.

Die Knochen- und Geweihartefakte aus Müstair weisen ebenfalls relativ einheitliche Herstellungsarten und -techniken auf.

Für die Bearbeitung von Knochen kamen dieselben Werkzeuge zum Einsatz, die auch bei der Bearbeitung von Holz verwendet wurden: Säge, Beil, Messer und Zieheisen, Bohrer, Drehbank, Zirkel. Der Übergang von einem hauptsächlich geweih- zu einem knochenverarbeitenden Gewerbe, wie er im Hochmittelalter im deutschsprachigen Raum vollzogen wurde, ist auch in Müstair dank der von Sabine Deschler-Erb²⁴ durchgeführten Materialanalysen fassbar.

Für eine kulturgeschichtliche Einordnung sind Knochen- und Geweihfunde nur bedingt geeignet, da es sich um typologisch und chronologisch relativ unempfindliche Formen handelt. Dreilagenkämme, wie sie in Müstair vorkommen, waren sowohl nördlich als auch südlich der Alpen verbreitet. Bei den Flechtwerkmustern, die auf einigen Knochenobjekten vorkommen, handelt es sich um «internationale» Formen, die ebenfalls keine genauere Bestimmung ihrer Herkunft zulassen. Die wenigen Objekte, für die spezifische Vergleiche gefunden werden konnten, weisen jedoch in Richtung Norden und Osten.

Die Interpretation der Buntmetallfunde gestaltet sich weniger schwierig. Die ältesten Müstairer Fundobjekte lassen sich eindeutig dem fränkisch-alamannischen bzw. dem inneralpinen und südwestdeutschen Raum zuweisen. Diese geografische Zuordnung setzt sich auch bei den Objekten des 11.–12. Jahrhunderts fort; es lässt sich allenfalls eine weitere geographische Streuung der Formen feststellen. Angesichts der Lage des Klosters an einer Nord-Süd-Transitrouten überrascht das weitgehende Fehlen italienischer Formen. Dieses Vorherrschen alpiner und nordalpiner Formen scheint anzudeuten, dass die bestimmenden Impulse für die Bewohner des Klosters vom späten 8.

24 Sabine Deschler-Erb, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA), Universität Basel.

bis zum 12. Jahrhundert aus dem Norden kamen. Dies steht nicht nur im Kontrast zu der Herkunft der Keramikfunde, sondern auch zu den politischen Gegebenheiten des späten 8. und 9. Jahrhunderts sowie zu den für diese Zeit bestehenden Beziehungen zwischen Alamannien und Italien, die beide der Herrschaft Lothars I. unterstanden. Erst durch den Vertrag von Verdun 843 wurde das Bistum vom Metropolitensprengel Mailand gelöst und dem Erzbistum Mainz unterstellt. Auch die südlichen Einflüsse in der Architektur der rätischen Kirchenbauten, die sich sowohl in der Müstairer Dreiepsidenkirche, als auch im Wohn- und Wehrturm des 10. Jahrhunderts, dem sogenannten Plantaturm, zeigen, steht in Kontrast zu dem Bild, das die Buntmetallfunde liefern. Das dargestellte Verbreitungsbild muss jedoch insofern relativiert werden, als es vom unterschiedlichen Forschungsstand in den angesprochenen Regionen beeinflusst ist und Vergleiche aus dem deutschsprachigen Raum daher wohl überrepräsentiert sind.

Als ein Desiderat verbleiben naturwissenschaftliche Untersuchungen am vorgelegten Keramikmaterial, die detaillierte Erkenntnisse zur Herkunft bzw. lokalen Erzeugung einiger Warenarten zu liefern imstande sind und insofern einen bedeutenden Erkenntnisgewinn für die Keramikforschung im Alpenraum erbringen würden. Dasselbe gilt für Thermoluminiszenzuntersuchungen an einigen ausgewählten Gefäßfragmenten, um weiterführende Anhaltspunkte für eine absolutchronologische Datierung bestimmter Warenarten zu erhalten. Schliesslich gilt es, auf die Bedeutung von Lavezgeschirr aufmerksam zu machen, das seit der Spätantike und bis weit in das Mittelalter hinein die Gebrauchskeramik der Haus-

halte im gesamten Alpenraum ergänzte bzw. bestimmte. Auch aus Müstair liegen zahlreiche Lavezscherben vor. Um gesamtinhaltliche Erkenntnisse zum Geschirrinventar des Klosters zu erhalten, wäre eine Aufarbeitung des diesbezüglichen Bestandes von Nöten.

Silberkelch und Patene

Im Umfeld dieses Nationalfondsprojektes hat Stefanie Osimitz einen Kelch mit Patene bearbeitet, die 1986 während der archäologischen Untersuchungen in einem Grab im östlichen Kreuzgang freigelegt worden sind (Abb. 25). Das Grab nimmt vor dem Eingang zum Nordannex, damals einer von zwei Haupteingängen zur Klosterkirche, eine sehr prominente Stellung ein. Auf den hohen Rang des hier bestatteten Klerikers weisen auch die seltenen Grabbeigaben hin, die mit wenigen Ausnahmen nur in Bischofsgräbern vorkommen. Damit kommt der Inschrift auf dem Kelchfuss

Abb. 25: Müstair, Kloster St. Johann. Silberkelch und Patene FNr. M86/6'533 aus Grab N404. Höhe ca. 6,5 cm; ø Cuppa ca. 4,7 cm; ø Fuss 4,6–4,8 cm.



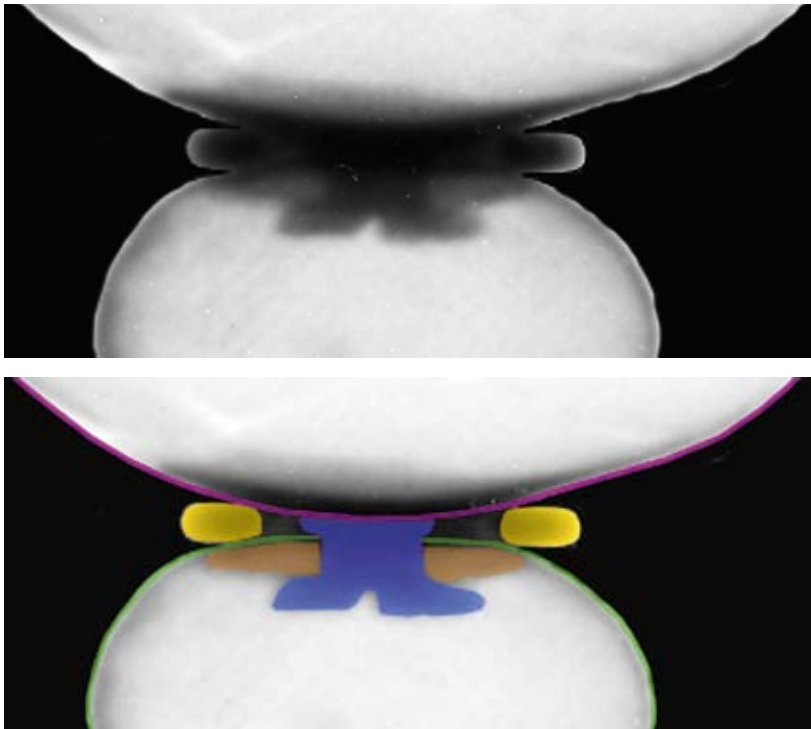
eine Schlüsselstellung zu. Die Lesung als «...(R)TPERTS» erlaubt eine Zuweisung zu Bischof Hartpert († 971/972), dem Erbauer des Plantaturms²⁵, oder zu Bischof Norpert († 1088), der zu Lebzeiten ebenfalls eng mit Müstair verbunden war, aber nach anderen, leider wenig verlässlichen Quellen in seinem Hauskloster in Habach (D) bestattet sein soll.²⁶ Die Kelchform und die epigraphischen Befunde²⁷ verweisen ins 10. oder ins 11. Jahrhundert und tragen nicht zur Entscheidung bei.

Weil es sich um bedeutende Funde handelt und auch in der Hoffnung auf differenziertere Grundlagen wurden weitere Untersuchungen vorgenommen: Das Skelett wurde bereits von Gerhard Hotz, Basel, im Rahmen seiner Dissertation anthropologisch bearbeitet.²⁸ Aufgrund spezifischer Fragestellungen zu Herkunft und Patho-

logien werden die Knochen und Zähne von Christina Papageorgopoulou (ADG) und Gerhard Hotz mithilfe verschiedener Methoden zurzeit erneut beprobt: histologische und radiologische Untersuchungen (Röntgen, Computertomographie, Micro-Computertomographie), DNA und Isotopen-Analyse. Die anthropologischen Untersuchungen zeigten, dass es sich beim Bestatteten vermutlich um einen 59–69-jährigen Mann von stattlicher Grösse und mit überaus robusten Knochen handelt. Am Oberschenkelknochen des Skeletts wurde eine C14-Datierung vorgenommen.²⁹ Der Vergleich des C14-Datums mit einer von den bekannten Todesdaten der beiden in Frage kommenden Bischöfe ausgehenden Simulation deutet mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Churer Bischof Hartpert († 971/972) hin. Das anthropologisch bestimmte Alter von ca. 50–70 Jahren würde mit den aus den historischen Quellen abzuleitenden Daten übereinstimmen. Die schriftlich überlieferten starken Schmerzen des Bischofs könnten ihren Ursprung in einer Knochenhaut- bzw. Knochenmarksentzündung (Periostitis/Osteomyelitis) gehabt haben, die in Form von pathologischen Veränderungen an den Beinknochen (Femur und Tibia) nachgewiesen werden konnte.

Die Legierung des Silberkelches wurde am Sammlungszentrum der Schweizerischen Landesmuseen mittels Mikro-Röntgenfluoreszenzspektrometrie (μ -XRF) als hochwertige Silberlegierung mit einem durchschnittlichen Silberanteil von fast 92 Prozent bestimmt.³⁰ Wie eine Röntgen- und Neutronenradiographie zeigte,³¹ entspricht die Herstellung des Kelches, namentlich die Verbindung zwischen Cuppa und Fuss, den genauen Anweisungen zur Herstellung

Abb. 26: Müstair, Kloster
St. Johann. Silberkelch FNR.
M86/6'533. Neutronenra-
diographie der Verbindungs-
stelle zwischen Cuppa und
Fuss. Oben unbearbeitetes,
unten eingefärbtes Bild. Lila:
Cuppa; grün: Nodus/Fuss;
gelb: Perlring; blau: Klammer;
braun: Unterlagsplatte.



eines Kelches, die der Benediktinermönch Theophilus Presbyter im 12. Jahrhundert niederschrieb: Die Cuppa wurde mittels eines angelöteten, viereckigen Silberstücks am Fuss befestigt, dessen beiden Enden über einer kupferhaltigen, achteckigen Unterlagsplatte umgebogen wurden (Abb. 26). Organische Reste, die am Nodus des Kelches gehaftet hatten, konnten mittels Rasterelektronenmikroskopie (REM) als feine, ungefärbte Wolle und Holz bestimmt werden.³²

Der Kelch mag als Reisekelch gedient und den Bischof auf seinen zahlreichen Reisen als Vertrauter Kaiser Ottos I. des Grossen (912–973) begleitet haben. Bei der Grablegung wurde er dem Bischof in ein feines, weisses Wolltuch gewickelt und möglicherweise durch eine Holzschachtel geschützt mitgegeben. Stefanie Osimitz wird über das Grab, seine Beigaben und alle Untersuchungen einen umfassenden Bericht vorlegen.

Auswertung Marmorskulpturen

Im Anschluss an das abgeschlossene Nationalfondsprojekt zu den Marmorskulpturen wird das Thema von Hans Rudolf Sennhauser, Bad Zurzach AG, und Katrin Roth-Rubi, Bern, weiterverfolgt. Die Epigraphikerin Flavia De Rubeis, Università degli studi di Venezia (I), studierte die Inschriften. Kati Friedmann, Berlin (D), untersucht im Rahmen ihrer konservatorischen Diplomarbeit an der Fachhochschule Potsdam (D) mögliche Farbreste auf den Oberflächen der Marmorfragmente, deren Beschaffenheit und Möglichkeiten für die Konservierung verwitterter Steine. Sie wird betreut von Christine Bläuer, Freiburg.

Publikationen

- *Ackermann Josef*: Fragmente frühmittelalterlicher Handschriften im Klosterarchiv Müstair. In: *Eisenhut Heidi/Fuchs Karin/Graf Martin Hannes/Steiner Hannes* (Hrsg.): Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien, Basel 2008, 294–306.
- *Althaus Birgit*: Klöster und Orden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hamburg ohne Jahr (Müstair 62–66).
- *Bernasconi Reusser Marina*: Le scritture esposte. Riflessioni sull'uso delle iscrizioni a Müstair e Disentis nell'alto medioevo. In: *Eisenhut Heidi/Fuchs Karin/Graf Martin Hannes/Steiner Hannes* (Hrsg.): Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien, Basel 2008, 78–108.
- *Cassitti Patrick*: Zeugnisse von Schriftlichkeit. Das hochmittelalterliche Schriftwesen in Tirol anhand der archäologischen Quellen. In: *Rittertum in Tirol*, Bozen 2008, 49–58 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Band 1).
- *Christe Yves*: Rezension zu *Goll Jürg/Exner Matthias/Hirsch Susanne*: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. München, Hirmer 2007, 2 vol., 293 pp., 4 h.-t. In: *Cahiers de Civilisation Médiévale*, 51, 2008, 271–274.
- *Dind Aleksis/Goll Jürg*: Müstair. Kloster St. Johann. Redaktion Jürg Goll, Regensburg 2008 (Schnell, Kunstführer; Nr. 10601; 30. deutsche Auflage).

- 25 MURARO VINZENZ: Bischof Hartbert von Chur (951–971/72) und die Einbindung Churrätens in die ottonische Reichspolitik. Hrsg.: Staatsarchiv Graubünden, Chur 2009 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 21).
- 26 Bischof Hartpert liess den Plantaturn errichten, Bischof Norpert weihte die Klosterkirche 1087 nach einem Brand.
- 27 Epigraphische Analysen haben vorgenommen: Christoph Jörg, Domat-Ems, Rüdiger Fuchs, Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz (D), sowie Sebastian Scholz, Historisches Seminar der Universität Zürich.
- 28 HOTZ GERHARD: Die Bestattungen im Kloster St. Johann in Müstair. Anthropologische Auswertung. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Müstair, Kloster St. Johann IV: Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007, 117–182; gekürzte und überarbeitete Fassung der Dissertation von 2002.
- 29 OxA-19366: 1023± 26 BP.
- 30 Katja Hunger und Vera Hubert, Sammlungszentrum der Schweizerischen Landesmuseen in Affoltern a. Albi ZH, Analysenbericht Nr. 08.10105 vom 10.6.2008.
- 31 Durchgeführt von Eberhard Lehmann und Peter Vontobel, Bearbeitung der Rohdaten durch Alexander Ford; Juli–Oktober 2008. Die Neutronentomographie wurde wegen der Gefahr der Silber-Aktivierung nur im Verbindungsbereich zwischen Cuppa und Fuss vorgenommen.
- 32 Antoinette Rast-Eicher, Archeotex, Ennenda GL, Analysebericht vom 8.8.2008 zu den Textilfunden am Kelch M86/6'533.

- *Dind Aleksis/Goll Jürg*: Müstair. Claus-
tra Son Jon. Redacziun Jürg Goll, tra-
ducziun Hans-Peter Schreich, Regensburg
2008 (Schnell, Guid d’art e d’historgia
No 10601; 1. ediziun).
- *Dind Aleksis/Goll Jürg*: Müstair. Con-
vento di San Giovanni. Redazione Jürg
Goll, traduzione Valentina Bergonzi, Re-
gensburg 2008 (Schnell, Guida d’arte di
storia No 10601; 1^a edizione).
- *Dind Aleksis/Goll Jürg*: Müstair. Mo-
nastère St-Jean-Baptiste. Rédaction Jürg
Goll, Regensburg 2008 (Schnell, Guide
d’art e d’histoire No 10601; 1^e édition).
- *Dind Aleksis/Goll Jürg*: Müstair. The
Convent of St. John the Baptist. Re-
daction Jürg Goll, translated by Jessica
Tang, Robin Möckli Webster, Stefanie
Osimitz, Katherine Gilly, Regensburg
2008 (Schnell, Art Guide No. 10601; 1st
edition).
- *Gampp Axel*: Längst überfällig! Zum
1200-jährigen Bilderschatz der Klo-
sterkirche Müstair. In: Schweizerische
Kirchenzeitung 51/52/2008, Luzern
2008, 869–868.
- *Goll Jürg/Exner Matthias/Hirsch Susan-
ne*: Müstair. Die mittelalterlichen Wand-
bilder in der Klosterkirche. UNESCO-
Welterbe. (Hrsg.): Freunde des Klosters
St. Johann in Müstair, 2. Auflage, Zü-
rich 2008.
- *Goll Jürg*: Archäologische Überlegungen
zu einem Skriptorium in Müstair. In: *Ei-
senhut Heidi/Fuchs Karin/Graf Martin
Hannes/Steiner Hannes* (Hrsg.): Schrift,
Schriftgebrauch und Textsorten im früh-
mittelalterlichen Churrätien, Basel 2008,
288–293.
- *Goll Jürg*: Müstair, Ausgrabung und
Bauuntersuchung im Kloster St. Johann.
Jb ADG DPG 2007, 37–54.
- *Goll Jürg/Larcher Elke*: 25 Jahre sind
erst der Anfang: Das Kloster St. Johann
in Müstair ist seit 25 Jahren UNESCO-
Welterbe, in: NIKE-Bulletin 4/2008,
Bern 2008, 22–26.
- *Gutscher Daniel*: «Die Ruinen sorgsam
am Verfall erhalten...» Aktuelle Schwei-
zer Beispiele präventiver Konservierung.
In: *Ursula Schädler-Saub* (Hrsg.): Welt-
kulturerbe Deutschland. Präventive Kon-
servierung und Erhaltungsperspektiven.
Internationale Fachtagung des Deutschen
Nationalkomitees von ICOMOS, der
Hochschule für angewandte Wissenschaft
und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göt-
tingen und der Diözese Hildesheim in Zu-
sammenarbeit mit der Evangelisch-luthe-
rischen Landeskirche Hannovers, Hildes-
heim, 23.–25. November 2006, (Hrsg.):
vom Nationalkomitee der Bundesre-
publik Deutschland, Regensburg 2008,
40–47, bes. 41–44 (ICOMOS, Hefte des
deutschen Nationalkomitees XLV).
- *Kaiser Reinhold*: Churrätien im frühen
Mittelalter: Ende 5. bis Mitte 10. Jahr-
hundert. Hrsg. vom Institut für Kultur-
forschung Graubünden, Chur, in Verbin-
dung mit dem Südtiroler Kulturinstitut,
Bozen, 2. überarbeitete und ergänzte
Auflage, Basel 2008.
- *Muraro Vinzenz*: Bischof Hartbert von

- Chur (951–971/72) und die Einbindung Churrätiens in die ottonische Reichspolitik. Hrsg.: Staatsarchiv Graubünden, Chur 2009 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 21).
- *Pirovano Chiara*: Il monastero di San Giovanni a Müstair, in: *Caritas insieme* 10/2008, Pregassona 2008, 40–43.
 - *Pitsch Valentin*: Kloster St. Johann in Müstair. In: *Melcher Domenic/Tischhauser Fredy/Andreoli Hansruedi*: Leben in Graubünden, Band I. Lehrmittel zu Geografie, Geschichte und zu lebenskundlichen Themen. Hrsg. Amt für Volksschule und Sport, Chur 2008, 74–75.
 - *Pitsch Valentin*: La claustra da Son Jon a Müstair. In: *Melcher Domenic/Tischhauser Fredy/Andreoli Hansruedi*: Viver en il Grischun, Tom I. Med d'instrucziun davart temas geografics, istorics e socio-culturalis. Ed. Uffizi per la scola populara ed il sport, Chur 2008, 74–75.
 - *Rast-Eicher Antoinette*: Textiles et costume du Haut Moyen Âge. In: *Histoire et images médiévales. Histoire – Patrimoine – Reconstitution*, No. 20, Juin-Juillet, 2008. 50–56.
 - *Seifert-Uherkovich Ludmila*: Karolingischer Kirchenbau. In: *Kunstführer durch Graubünden*. Hrsg.: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern und Zürich 2008, 296–297.
 - *Stampfer Helmut/Steppan Thomas*: Die romanische Wandmalerei in Tirol. Tirol – Südtirol – Trentino, Regensburg 2008.
 - *Waldner Franz*: Laaser Marmor. Südtirols edelster Naturstein. Bozen 2008 (Müstair 26).
 - *Widmer Ambrosius J. R.*: Kloster St. Johann, Müstair – Restaurierung Dachwerk der Klosterkirche. *Ansorge Dieter/Geburtig Gerd (Hrsg.)*: Historische Holzbauwerke und Fachwerk. Instandsetzen – Erhalten, 1. Teil: Schwerpunkt Wärme- und Feuchteschutz. Stuttgart 2008, 73–85.
 - *Zangger Michael*: Mitten im Leben. In: *Religionsunterricht und Lebenskunde*, Heft 1, 2008, 3–7.

Die Münzprägung der Herrschaft Haldenstein – ein Zwischenbericht

LK 1195, 759 175/194 030, 570 m ü. M.

Einleitung

Als in den 1980er Jahren im Rahmen der Renovation des Schlosses Haldenstein während der archäologischen Untersuchungen Produktionsabfälle der dortigen Münzstätte zum Vorschein kamen, war dies eine Sensation: Zum ersten Mal wurden Werkstattabfälle einer offiziellen Prägestätte der Schweiz dokumentiert. Urs Clavadetscher stellte diese besonderen Funde den Archäologen und Numismatikern in einem zusammenfassenden Aufsatz vor.³³ Die zerbrochenen Tiegel, Gussreste, Probeabschläge, Schrötlinge³⁴ und Zainabfälle³⁵ gewähren Einblick in die Münzproduktion vom Schmelzen des Silbers bis zum Ausschneiden der fertigen Münzen und eröffnen neue Einsichten in die schlecht erforschte Münzprägung der Herren von Haldenstein.³⁶ Diese archäologischen Funde bilden den Ausgangspunkt einer Studie zur Münz-

prägung der Freiherrschaft Haldenstein.³⁷

Im Vordergrund stehen Beobachtungen zur Münztechnik. Zudem werden die erhaltenen Münzen dokumentiert, damit ein Korpus der verwendeten Stempel rekonstruiert werden kann. Des weiteren liegen in verschiedenen Archiven Dokumente zu Haldenstein. Besonders ergiebig sind die Bestände im Schlossarchiv Haldenstein (deponiert im Staatsarchiv Graubünden, Chur),³⁸ die zum Teil detaillierten Einblick in die Münzstätte gewähren. Aber auch in «fremden» Archiven stösst man auf relevante Dokumente, denn diese Münzproduktion gab immer wieder zu Klagen Anlass, weil sie minderwertig war oder in zu grossen Mengen ausgegeben wurde; Verhöre, Gerichtsverhandlungen und Verbote lassen ahnen, welchen Stellenwert diese Prägungen für die Zeitgenossen hatten.

Dieser Bericht gibt Einblick in einige Bereiche dieser Studie, ruft einige der interessantesten Funde ins Gedächtnis und diskutiert als vorläufiges Ergebnis die Verbreitung der Haldensteiner und Reichenauer Prägungen in den Funden der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein.

Die Herren von Haldenstein prägten im Schloss

1611 wurde Thomas I. von Schauenstein in den erblichen Freiherrenstand erhoben und erhielt 1612 durch Kaiser Matthias (Regierungszeit 1612–1619) neben anderen herrschaftlichen Privilegien auch das Münzrecht. Das Gebiet der Freiherrschaft Haldenstein war so klein und so integriert in den Wirtschaftsraum der Drei Bünde, dass es zu keiner Zeit notwendig gewesen wäre, die lokale Wirtschaft mit eigenem Geld zu versorgen. Andere Beweggründe gaben den Ausschlag,

- 33 Vorberichte: CLAVADETSCHER URS: Die ehemalige Münzstätte im Schloss Haldenstein (Haldenstein/GR). AS 15, 1992, 152–156. – CLAVADETSCHER URS: Die ehemalige Münzstätte im Schloss Haldenstein. AiGR, 413–418.
- 34 Unbeprägte Rondelle, Münzrohling.
- 35 Der Zain ist ein ausgeschmiedeter, gezogener oder gewalzter Metallstreifen, aus dem Schrötlinge ausgestanzt werden; bei der Walzenprägung wird der ganze Zain geprägt und anschliessend die Münzen ausgestanzt. Die Zainabfälle sind die Reste entlang des Randes und zwischen den Rondellen, die nach der Stanzung übrig bleiben.
- 36 Zur Münzprägung der Herrschaft Haldenstein TOBLER EDWIN: Haldenstein und seine Münzen, Sonderdruck HMZ, Hilterfingen 1981. – DIVO JEAN-PAUL/TOBLER EDWIN: Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert, Zürich 1987, Haldenstein 399–441, Nr. 1552–1607. – DIVO JEAN-PAUL/TOBLER EDWIN: Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert, Zürich 1974, Haldenstein 353–366, Nr. 914–936. – RICHTER JÜRGI/KUNZMANN RÜEDI: Neuer HMZ-Katalog Band 2: Die Münzen der Schweiz und Liechtensteins 15./16. Jahrhundert bis Gegenwart, Regensdorf 2006, 240–258. – Zur neuzeitlichen Geldgeschichte im Kanton Graubünden allgemein FÜRER NORBERT: Die Bündner Währung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. JHGG 114, 1984, 3–68.
- 37 Ich danke dem ADG für die vielfältige Unterstützung. Die Arbeit wird wissenschaftlich betreut durch Hans-Ulrich Geiger, Zürich.
- 38 JENNY RUDOLF, Staatsarchiv Graubünden: Gesamtarchivplan und Archivbücher-Inventare des Dreibündearchivs, des Helvetischen und des Kantonalen Archivs, Chur 1961, 307–308 (Signatur DI) und 17 (Signatur AI/6).
- 39 Stand März 2009.
- 40 Als Billon bezeichnet man eine Silberlegierung mit geringem Silberanteil (unter 50%). Durch so genanntes Weissieden konnte die Oberfläche angereichert werden, die Münzen erhielten ein silbernes Aussehen, das sie in der Zirkulation aber rasch verloren.

Freiherrschaft Haldenstein

Prägetätigkeit:

Thomas I. von Schauenstein
(1608/1612–1628)
Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666)
Thomas II. von Schauenstein (1666–1667)
Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695)
Johann Lucius von Salis (1701–1722)
Gubert von Salis (1722–1737)
Thomas III. von Salis (1737–1783)

Herrschaft Reichenau

Prägetätigkeit:

Johann Rudolph von Schauenstein
(1703/1709–1723)
Thomas Franz von Schauenstein (1723–1740)
Johann Anton von Buol-Schauenstein
(1742–1765)

eine Münzstätte zu unterhalten: Das Prägen von Münzen als Reichsfürst war einerseits ein prestigeträchtiges Unternehmen, konnte aber auch eine gute Einnahmequelle sein. Die Herren von Haldenstein haben beide Aspekte ihres Münzprivilegs ausgenutzt. Neben repräsentativen Goldmünzen – zum Teil auch als Mehrfach-Dukaten ausgeprägt im Gewicht von bis zu 25 Gramm Gold – und grossen Silbernominale produzierten sie eine Flut von minderwertigen Kleinnominalen. Deren Produktionskosten – Metallbeschaffung und Betriebskosten der Münzstätte – waren geringer als ihr Nennwert, je mehr minderwertige Münzen also produziert wurden, desto höher war der Gewinn, der so genannte Schlagschatz.

Von den sieben Freiherren von Haldenstein, die ihr kaiserliches Münzprivileg genutzt haben, sind nur Thomas I. von Schauenstein (1608–1628) und Gubert von Salis (1722–1737) eindeutig in den Münzstättenabfällen aus dem Schloss Haldenstein belegt. Wir dürfen aber davon ausgehen,

dass alle im Schloss geprägt haben. In den bisher gesichteten Dokumenten³⁹ ist dies für Thomas I. und Georg Philipp (1671–1695) von Schauenstein sowie für Johann Lucius (1701–1722), Gubert und Thomas III. (1737–1774) von Salis bezeugt. Die ausserordentlich unsorgfältige Arbeitsweise, die in krassem Gegensatz zu derjenigen in gleichzeitigen, gut organisierten Münzstätten wie z.B. Basel, Fribourg oder Zürich steht, zieht sich durch die ganze rund 150-jährige Prägetätigkeit und ist dieselbe sowohl für die repräsentativen Gold- und Grosssilbermünzen als auch für die kleinen Scheidemünzen in Billon.⁴⁰ Die einzige Ausnahme ist die Goldprägung von Gubert von Salis, die im Stempelschnitt und in der sorgfältigen Herstellung deutlich abweicht und wohl auswärts produziert wurde.

Von besonderem Interesse sind hier die Münzstättenabfälle, die sich eindeutig einem Münzherrn zuweisen lassen. Eine Auswahl soll im Folgenden vorgestellt werden.

Abb. 27: Haldenstein, Schloss Haldenstein. Rundes Kupferblech mit mehreren Abschlügen eines Goldguldens- und eines Halbdickens- Stempels von Thomas I. von Schauenstein (1608–1628). Kupfer, 5,01 g. ADG Fund Nr. HS88/234a. Mst. 2:1.



**Die Münzprägung der
Herrschaft Haldenstein –
ein Zwischenbericht**

Abb. 28: Haldenstein,
Schloss Haldenstein. Fehler-
hafter, unregelmässig ausge-
walzter und gebogener Zain
aus einer stark silberhaltigen
Legierung mit zwei Ab-
schlägen eines Goldgulden-
Stempels des Thomas I. von
Schauenstein (1608–1628).
2,33 g. ADG Fund Nr. HS88/
134a. Mst. 2:1.



Abb. 29: Herrschaft Hal-
denstein, Goldgulden ohne
Jahr des Thomas I. von
Schauenstein (1608–1628).
Vorderseite: THOMAS
L(iber) B(aron) AB EH-
RENFELS D(ominus) I(n)
H(aldenstein), doppel-
köpfiger Adler. Rückseite:
IESV NATE DEI QVAESO
MEMEN(to) MEI (Jesus,
Sohn Gottes, bitte gedenke
meiner), Freiherr vor Chri-
stus knieend. Gold, 3,17 g.
Münzkabinett und Antiken-
sammlung der Stadt Win-
terthur, Inv. S 304.
Mst. 2:1, 1:1.



41 Der Goldgulden oder Floren wurde erstmals 1252 in Florenz geprägt und im deutschsprachigen Gebiet ab dem 15. Jahr-
hundert nachgeahmt; diese Goldmünze hielt sich in der Schweiz bis ins 18. Jahrhundert. SCHMUTZ DANIEL/ZÄCH BENE-
DIKT: Artikel Gulden. In: Historisches Lexikon der Schweiz 5, Basel 2006, 810–811.

42 Im 17. Jahrhundert ist der Dicken eine Silbermünze im Wert eines Dritteltalers zu 24 Kreuzern; es wurden auch Halbdicken zu 12 Kreuzern ausgebracht. GEIGER HANS-ULRICH: Artikel Dicken. In: Historisches Lexikon der Schweiz 3, Basel
2004, 702–703.

**Die Münzprägung der
Herrschaft Haldenstein –
ein Zwischenbericht**



Abb. 30: Haldenstein, Schloss Haldenstein. Birkenbastabschlag eines Dicken-Stempels des Thomas I. von Schauenstein (1608–1628). SVB VMBRA ALARVM TVARVM D(omi)NE (im Schatten Deiner Flügel, Herr), doppelköpfiger Reichsadler. ADG Fund Nr. HS90/367d. Mst. 2:1.



Abb. 31: Herrschaft Haldenstein, Dicken 1620 des Thomas I. von Schauenstein (1608–1628) ohne Jahr aus demselben Rückseitenstempel wie der Birkenbastabschlag (Abb. 30). Vorderseite: THOMAS L(iber) B(aron) AB EHRENFELS D(ominus) I(n) H(aldenstein). Silber, 6,56 g. Bernisches Historisches Museum, Inv. S 3992. Mst. 2:1, 1:1.

Einige Münzstempel von Thomas I. von Schauenstein wurden zur Probe in verschiedene Materialien abgeschlagen. Silber- und Kupferbleche mit Abschlagen von Goldgülden,⁴¹ Dicken⁴² und weiteren Stempeln haben sich mehrere erhalten. Wenn die Münzbilder zu schwach ausgeprägt sind oder sich überlagern, lassen sie sich nur mit einer Originalmünze daneben lesen (Abb. 27–28 mit Abb. 29; zu Abb. 27 vergleiche Abb. 31). Man verwendete Kupferbleche oder auch fehlerhafte Zainstücke aus Silber, die ursprünglich zum Wiedereinschmelzen

gedacht waren (Abb. 28). Ein besonderer Fund ist der Abschlag eines Dicken-Stempels auf Birkenbast, der hinter dem bemalten Täfer im Raum 3 zum Vorschein kam (Abb. 30). Aus diesem Raum stammen übrigens weitere Funde, die im Zusammenhang mit der Prägetätigkeit im Schloss stehen; die Vermutung liegt nahe, dass er zeitweise die Münzstättenverwaltung beherbergte. Birkenbast – die Schicht unter der weiss-schuppigen Borke – ist ein Material, das ausserordentlich gut jedes Detail wiedergibt. Obwohl es sich um den Abschlag

eines neuen Stempels handelt, erkennt man kleine Ausbrüche entlang der Buchstaben. Beim Prägen der Münzen verrundeten sich diese Fehlstellen allmählich. Besonders gut ist dies an den kleinen Fehlern entlang der Buchstaben des Legendenanfangs SVB zu beobachten (Abb. 31).

Die Massenproduktion von Bluzgern⁴³ unter Gubert von Salis wurde zeitsparend mit der so genannten Walzenprägung bewältigt: In zwei Stahlwalzen bzw. Wellen wurden mehrere Vorder- bzw. Rückseiten der Münzen gestochen, möglichst nahe beieinander liegend, damit knappe Zwischenstege entstanden. Anschliessend wurden die Wellen in ein Prägwerk eingesetzt und der ausgewalzte Zain durchgedreht: Auf beiden Seiten des Zains drückten sich die Münzbilder ein. Die fertigen Münzen mussten nur noch ausgestanzt werden. Es blieb, die Abfälle zusammenzunehmen und wieder einzuschmelzen – ein Arbeitsschritt, der zu unserer Freude nicht sehr gewissenhaft ausgeführt wurde.

Die Herstellung solcher Prägewellen war Präzisionsarbeit, wenn die Vorder- und Rückseiten der Münzen richtig aufeinander zu liegen kommen sollten. Zudem mussten die Wellen korrekt ins Prägwerk eingesetzt werden. Unter Gubert von Salis bzw. unter seinem Münzmeister Johann Georg Müller dem Jüngeren aus Lindau war diese Sorgfalt nicht gewährleistet: Zahlreiche Bluzger zeigen stark gegeneinander verschobene Vorder- und Rückseiten. Entsprechend sind Teile der Prägung auch auf den erhaltenen Zainabfällen erkennbar (Abb. 32; Abb. 33). Ein Abfallstück ist besonders aussagekräftig: Entlang eines fehlerhaften Zainrandes wurde offenbar auf das Ausstanzen der Münze verzichtet; das Fragment zerbrach entlang der Arme des Bluzgerkreuzes, ein

Viertel Bluzger – leider ohne Jahreszahl – blieb im Zain erhalten (Abb. 34; Abb. 35). Aber diese spezielle Gestaltung des Wapenschildes und der Krone auf der Vorderseite sowie des Bluzgerkreuzes ohne Innenkreis auf der Rückseite findet sich nur auf Bluzgern des Jahrgangs 1725.⁴⁴

Haldenstein und Reichenau: Streit um das Münzrecht

Die Münzprägungen der beiden Herrschaften Haldenstein und Reichenau bzw. der Familien von Schauenstein-Haldenstein und von Salis-Maienfeld sowie der Familie von Schauenstein-Reichenau sind eng miteinander verbunden durch Erbfolgen, Streitereien und Auseinandersetzungen mit den Drei Bünden. Reichenau wird folglich in dieser Studie teilweise mitberücksichtigt.

Nachdem Georg Philipp von Schauenstein ohne Nachkommen verstarb, ging nach einem Schiedspruch der Drei Bünde 1701 die Herrschaft Haldenstein an Johann Lucius von Salis (1701–1722), der mit Maria Flandrina von Schauenstein verheiratet war, einer Enkelin von Thomas II. (1666–1667), dem jüngeren Sohn von Thomas I. von Schauenstein.⁴⁵ Mit der Herrschaft gingen auch die zugehörigen Rechte an ihn über, das Münzrecht inbegriffen. Gerade dieses wurde ihm von Regina Maria von Hartmannis streitig gemacht, der Schwester Georg Philipps von Schauenstein, die ihrerseits ihre Ansprüche an Johann Rudolph von Schauenstein-Reichenau (1703–1723) abtrat. Sie bestanden erbittert darauf, dass die Rechte an die Familie von Schauenstein und nicht an die Herrschaft Haldenstein gebunden waren, und Regina Maria von Hartmannis hätte als Tochter des älteren Sohnes von Thomas I. von Schauenstein,

43 Der Bluzger ist eine Bündner Münze im Wert eines Sechstel Batzens. DUBUIS OLIVIER FRÉDÉRIC: Artikel Bluzger. In: Historisches Lexikon der Schweiz 2, Basel 2003, 511.

44 Stand März 2009.

45 Zum Stammbaum der Familie Schauenstein: LÜSCHER GEORG: Geschichte der Freiherrschaft und Gemeinde Haldenstein, überarbeitet und ergänzt von Silvio Margadant, Haldenstein 1995, 52. Zum Stammbaum der Familie von Salis-Maienfeld ebendort, 83.

46 Zur Münzprägung der Herren von Reichenau: DIVO/TOBLER, 18. Jh., wie Anm. 36, 367–377. – RICHTER/KUNZMANN, wie Anm. 36, 268–271.

Julius Otto (1628–1666), den grösseren Anspruch. Trotz mehrerer Schiedsprüche ab 1701 durch die Drei Bünde gegen Johann Rudolph von Schauenstein (1703–1723) beanspruchte sein Nachfolger Thomas Franz von Schauenstein (1723–1740) Mitte der 1720er Jahre erneut das regionale Münzrecht für seine Familie. Das Reichsmünzrecht hatten die Schauensteiner von Reichenau bereits 1709 von Kaiser Joseph I. (Regierungszeit 1705–1711) erhalten – oder, je nach Standpunkt, sich widerrechtlich erschlichen. Das Münzrecht für lokale Kleinmünzen wurde hingegen durch die Drei Bünde erteilt. Diese hatten wenig Interesse daran, dass neben Haldenstein nun auch noch Reichenau in Konkurrenz zu den Churer Kleinmünzen trat, begrenzten die Ausgabemengen und verordneten, dass sich die Herren von Haldenstein und von Reichenau untereinander einigen sollten, welche der beiden Münzstätten Bluzger ausgeben solle. Schliesslich erteilten sie trotz heftigem Protest der Reichenauer den Haldensteinern dieses Recht.

Die Herren von Reichenau prägten deutlich weniger Münzen als die Herren von Haldenstein des 18. Jahrhunderts und konzentrierten sich weitgehend auf diejenigen Nominale, die in ihrem Reichsmünzrecht verankert waren, an Kleinmünzen also Pfennige, 2-Pfennig-Stücke, Halbkreuzer und Kreuzer.⁴⁶ Johann Rudolph von Schauenstein liess nur einige Kleinmünzen prägen. Lediglich Thomas Franz von Schauenstein gab das ganze Spektrum von Gold, Grosssilber und Kleinmünzen heraus. Johann Anton von Buol-Schauenstein (1742–1765) beschränkte sich auf einen Dukaten. Daneben gibt es einige anonyme Prägungen, deren Produktionszeit noch zu bestimmen ist.

Nicht nur in den Münzsammlungen sind die Reichenauer Prägungen viel seltener als die Haldensteiner, sondern auch in den Funden (siehe unten).

Haldensteiner und Reichenauer Münzen im Geldumlauf

Wenn eine Münzherrschaft neue Münzen herausgab, wurden diese umgehend von anderen Münzherrschaften «probiert», d. h. geprüft: Ihr Gewicht und ihr Silbergehalt wurde festgestellt und mit den Vorgaben der Reichsmünzordnung bzw. mit den eigenen Bestimmungen für dieses Nominal ver-

Abb. 32: Haldenstein, Schloss Haldenstein. Zainrand mit Resten der geprägten Münzen; die Vorder- und die Rückseite sind gegeneinander verschoben. Billon, 0,18 g, ADG Fund Nr. HS88/277b. Mst. 2:1.



Abb. 33: Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1724 des Gubert von Salis (1722–1737). Die Rückseite ist zentriert, die Vorderseite hingegen stark verschoben: Beim Ausstanzen war die Rückseite sichtbar. Zudem zeigt auf der Vorderseite der Rest eines Zirkelschlages links oben, dass die Prägewalze ursprünglich anders hätte geschnitten werden sollen. Vorderseite: G(ubert) V(on) S(alis) D(ominus) I(n) HALDENSTEIN; Rückseite: SPES MEA EST DEVS (meine Hoffnung ist Gott). Billon, 0,90 g. Rätisches Museum Chur, Inv. M 1987.353. Mst. 2:1, 1:1.

Die Münzprägung der Herrschaft Haldenstein – ein Zwischenbericht

Abb. 34: Haldenstein, Schloss Haldenstein. Fehlerhafter Zainrand mit dem Viertel eines Bluzgers des Gubert von Salis (1722–1737). Vorderseite: Ende der Umschrift DENST; Rückseite: Anfang der Umschrift SPES M erhalten, die Jahrzahl fehlt. Billon, 0,17 g. ADG. Mst. 2:1.



glichen. Enthalten die Münzen zu wenig Edelmetall, wurde verordnet, dass sie im eigenen Gebiet nur zu einem reduzierten Wert in Zahlung gegeben werden durften; waren sie allzu schlecht, wurden sie «verrufen», d.h. ganz verboten. Die vielen Abwertungen und Verbote von Haldensteiner und Reichenauer Prägungen in der Schweiz, aber auch aus dem deutschen Raum zeigen, wie sich andere Währungsgebiete gegen ein Eindringen dieser minderwertigen Münzen wehrten. Dass aber solche Verbote ausgesprochen bzw. veröffentlicht wurden, zeigt, dass die Haldensteiner und Reichenauer Münzen tatsächlich in diesen Gebieten zirkulierten. Besonders interessant sind die bebilderten Verrufe gerade für die undatierten Kleinmünzen, die nicht eindeutig einem Münzherrn zugewiesen werden können, denn der Beginn ihrer Prägung lag sicher vor dem frühesten Verbot. Interessant ist auch die Feststellung, dass die Auswärtigen oft die Münzen des Bistums und der Stadt Chur, Haldensteins und Reichenaus glei-

Abb. 35: Herrschaft Haldenstein, Bluzger 17[25] des Gubert von Salis (1722–1737). Die Münze ist typengleich wie die Prägung im fehlerhaften Zainrand (Abb. 34). Billon, 0,60 g. Rätisches Museum Chur, Inv. M 1987.763. Mst. 2:1 und 1:1.



chermassen schlecht bewerteten bzw. alle gemeinsam verboten, obwohl intern ein erbitterter Streit ausgefochten wurde, ob nun die Churer Prägungen den Vorschriften entsprächen und ob die anderen ihre Münzen entsprechend zu verbessern hätten.

Haldensteiner und Reichenauer Münzen in Schweizer Funden

Haldensteiner – insbesondere diejenigen Guberts von Salis – und Reichenauer Münzen sind so charakteristisch, dass sie auch ohne grosses numismatisches Wissen als solche erkannt werden können. Gerade im Kanton Graubünden werden sie, wenn sie beim Jäten im Garten oder bei Hausumbauten entdeckt werden, als lokale Besonderheit wahrgenommen und – hoffentlich in der Regel – dem Archäologischen Dienst Graubünden oder dem Rätischen Museum Chur gemeldet.

Ein besonderer Fund ist der Hort von Pontresina, der 1997 anlässlich eines Hausumbaus in einem Balkenloch vermauert entdeckt wurde:⁴⁷ 252 Bluzger und ein Kreuzer waren in ein gestricktes Säcklein verpackt und in eine kleine Holzlade mit Schiebedeckel versorgt worden. Die ältesten Münzen sind von 1642, die jüngsten tragen den Jahrgang 1740. 60 Bluzgern des Bistums und 87 der Stadt Chur stehen 102 Bluzger der Herrschaft Haldenstein sowie drei Bluzger und ein Kreuzer der Herrschaft Reichenau gegenüber. Dieser Hort zeigt deutlich, dass diese lokalen Prägungen im 18. Jahrhundert gemeinsam umliefen und für die Menschen im Alltag das Gezänk um bessere oder schlechtere Bluzger bedeutungslos war: Man zahlte mit dem, was man zur Verfügung hatte, und Guberts Massenemissionen an Bluzgern der

Jahrgänge 1724–1728 und 1734 sowie die Reichenauer Bluzger der Jahre 1724–1725 hielten sich im Geldumlauf.

Im Folgenden soll kurz skizziert werden, wie sich die Haldensteiner und Reichenauer Prägungen in den Funden der Schweiz und des Fürstentums Liechtensteins verteilen, und einige Überlegungen dazu dargelegt werden.⁴⁸ Es fällt sofort auf, dass sich die Haldensteiner Prägungen weitgehend auf das Gebiet des heutigen Kantons Graubünden beschränken (Abb.36).⁴⁹ Dass es sich dabei um echte Fund- und nicht um Forschungslücken handelt, sollen einige Zahlen belegen.⁵⁰ Auf die über 1000 mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzen aus den Tessiner Kirchen kommen zwei Haldensteiner Prägungen; auch aus der Zentralschweiz (ohne Zug) sind lediglich zwei Fundpunkte bekannt. Über 20 Jahre intensive Fundmünzenbearbeitung, heute ergänzt durch systematische Prospektionen mit dem Metalldetektor, brachten im Kanton Zürich eine Haldensteiner und zwei Reichenauer Prägungen zu Tage, im Kanton Bern zwei Haldensteiner Münzen. Die Fundbestände der Kantone St.Gallen und Zug sind aufgearbeitet, lieferten aber kaum Haldensteiner und Reichenauer Münzen; in den gut dokumentierten nachantiken Fundbeständen aus den Kantonen Basel-Stadt und Solothurn fehlen sie vollständig. Hingegen sind unter den nur ca. 50 mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundmünzen des Kantons Glarus zwei Haldensteiner und eine Reichenauer Prägung vertreten, was angesichts der geographischen Lage gleich jenseits der Surselva nicht erstaunt. Die Lage im Rheintal dürfte die Erklärung für die beiden Fundpunkte im Fürstentum Liechtenstein sein.

Die überwiegende Masse der Fundmünzen aus der Schweiz ist Kleingeld, einzeln verloren oder mit anderen Prägungen zusammen zwischen Bodenbretter oder hinter Fussleisten gerutscht. Lediglich im Hort von Tschlin (Schleins)⁵¹ und in einem schlecht dokumentierten Ensemble bei der Kirche von Pontresina⁵² ist Thomas I. von Schauenstein mit etwas grösseren Nominalen vertreten: Dicken, 12 Kreuzer und Batzen. Diese beiden Ensembles fügen sich in einen Schatzfundhorizont der 1620er Jahre ein, der im Zusammenhang mit dem 30-jährigen Krieg steht und auch in der Schweiz fassbar ist; bis weit nach Deutschland hinein sind in diesen Horten vereinzelt Prägungen von Thomas I. von Schauenstein anzutreffen.

Die meisten Fundmünzen stammen entweder von Thomas I. von Schauenstein (Abb. 37) oder von Gubert von Salis (Abb.39); die anderen Prägeherren sind in den Funden kaum vertreten oder fehlen völlig. Diese beiden Prägeherren sind auch in den Münzsammlungen am besten belegt, zusammen mit Georg Philipp von Schauenstein, der seine Münzprägung aber auf grössere Silbernominalen ausrichtete, die – ausser allenfalls in Horten – kaum in den Funden zu erwarten sind. – Eine Sonderstellung nehmen die Einzelfunde aus dem Schloss Haldenstein ein, in denen ausser Thomas II. von Schauenstein und Thomas III. von Salis alle Herren von Haldenstein belegt sind.

Die Haldensteiner Münzen des 17. Jahrhunderts konzentrieren sich auf das Gebiet der Drei Bünde und das St.Galler Rheintal (Abb.38). Von besonderem Interesse sind daher drei Horte in der Westschweiz.⁵³ Alle drei sind Kleingeldfunde des 17. Jahrhunderts mit mehreren Hundert Münzen, darunter je ein bis zwei Haldensteiner Prägungen.

47 RAGETH JÜRIG, Zwei Oberengadiner Münzhorte aus den Wirren des 18. Jahrhunderts. AS 23, 2000, 93–96.

48 Bearbeitungsstand März 2009.

49 Berücksichtigt sind die Haldensteiner und Reichenauer Fundmünzen, die im ADG und im Rätischen Museum Chur liegen. Ich danke Jürg Rageth für die Zusammenstellung der Haldensteiner und Reichenauer Fundmünzen im ADG und die Möglichkeit, diese zu dokumentieren, sowie Yves Mühlemann für den Zugang zu den Haldensteiner Münzen und der Dokumentation im Rätischen Museum Chur sowie für die Meldung der zwei Reichenauer Prägungen mit Fundprovenienz in dieser Sammlung.

50 Zu den Fundhinweisen siehe Katalog der Fundstellen (Auswahl).

51 VON JECKLIN FRITZ: Der Münzfund von Schleins (Historisch-topographische Einleitung von Pfarrer Andreas Mohr). Schweizerische Numismatische Rundschau 2, 1892, 128–143, Tafel I–III.

52 JHGG XLII, 1912, XIX (falsch mit Fundjahr 1913 statt 1912).

53 Bullet VD (327 Münzen bis 1630, 1 Exemplar Haldenstein); Cudrefin VD (ca. 600 Münzen bis 1619, 2 Exemplare Haldenstein) und Travers NE (517 Münzen bis 1666, 1 Exemplar Haldenstein). Zu Bullet VD: Schweizer Münzblätter 20, 1970, 122 (nach Mitteilung Colin Martin); Schweizer Münzblätter 25, 1975, 104. – Zu Cudrefin VD: MOREL-FATIO ARNOLD: Monnaies suisses et étrangères trouvées à Cudrefin. Indicateur d'antiquités suisses (= Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde) 3, 1871, 271–273.

**Die Münzprägung der
Herrschaft Haldenstein –
ein Zwischenbericht**

Abb. 36: Funde von Münzen der Freiherrschaft Haldenstein in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Grüne Sterne Horte, Börsen und Depots; rote Punkte Einzelfunde.

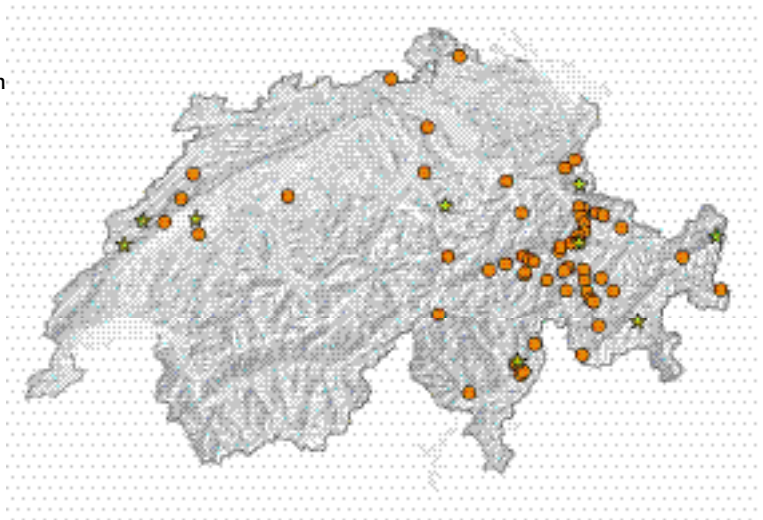


Abb. 37: Funde von Münzen des Thomas I. von Schauenstein (1608–1628), Herr von Haldenstein, in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Grüne Sterne Horte, Börsen und Depots; rote Punkte Einzelfunde.

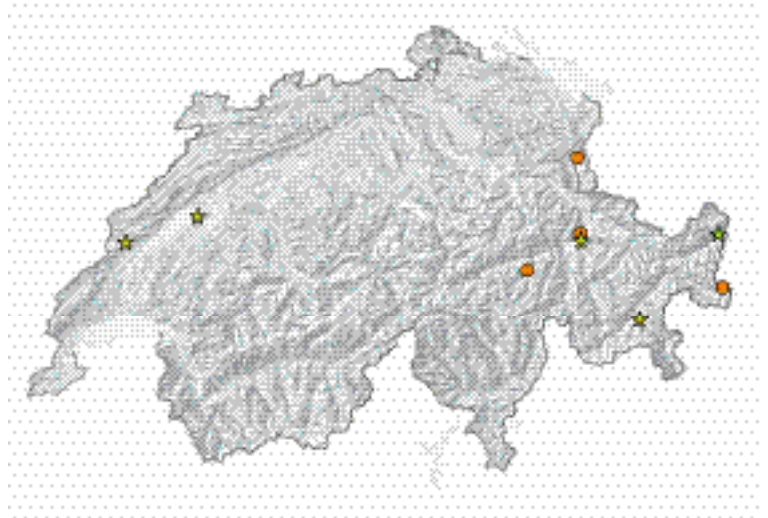
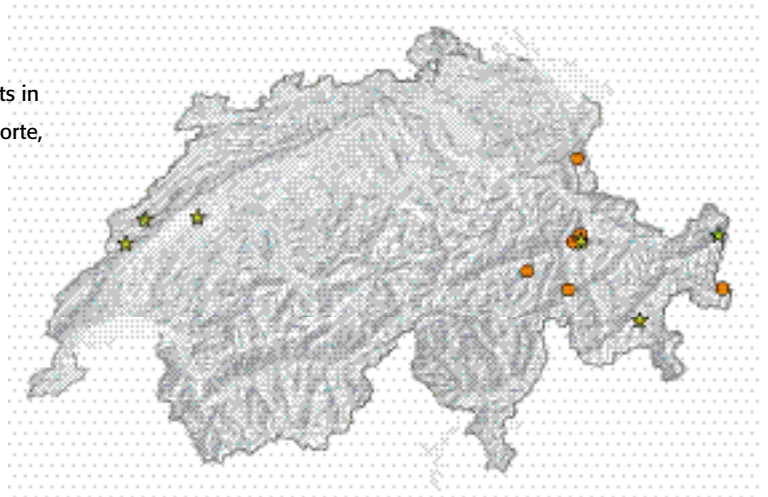


Abb. 38: Funde von Haldensteiner Münzen des 17. Jahrhunderts in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Grüne Sterne Horte, Börsen und Depots; rote Punkte Einzelfunde.



gen. Haldensteiner Kleinnominale des 17. Jahrhunderts finden sich vereinzelt auch in deutschen Funden.

Ganz anders ist die Situation im 18. Jahrhundert: Die Münzen Guberts von Salis sind in den Funden wesentlich besser belegt (Abb. 39). Die hohe Dichte seiner Prägungen in den Bündner Funden zeigt, dass er seine Massenemissionen in den Münzumschlag einschleusen konnte. Zudem mag ihr nicht zu verwechselndes Münzbild helfen, dass sie bei Zufallsfunden erkannt und gemeldet werden.

In den Schweizer und Liechtensteiner Funden sind bisher von den verschiedenen Nominalen, die Gubert von Salis ausgebracht hat, ausschliesslich Bluzger belegt. Obwohl diese für den Geldumlauf im Gebiet der Drei Bünde produziert wurden, fanden sie offenbar vereinzelt den Weg darüber hinaus, obwohl die umgebenden Gebiete mit Verrufen gegen diese Münzsorte vorgehen. In den deutschen Funden hingegen fehlen die Bluzger bisher.

Die Verbreitung der Prägungen der Herren von Reichenau in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein zeigt ein völlig anderes Bild (Abb. 40). Die Fundvorkommen beschränken sich auf die östliche Landeshälfte.⁵⁴ Neben dem Kanton Graubünden und dem St. Galler Rheintal konzentrieren sie sich südlich des Bodensees bis nach Bad Zurzach AG. Ausser einem Bluzger von Johann Rudolph von Schauenstein aus dem Hort von Pontresina und einem seiner Pfennige aus Hettlingen ZH sind alle zuweisbaren Münzen unter Thomas Franz von Schauenstein geprägt, sind also etwa zeitgleich mit den Prägungen Guberts von Salis, die aber in den Funden wesentlich besser vertreten sind (Abb. 39). Ausserhalb des

Abb. 39: Funde von Münzen des Gubert von Salis (1722–1737), Herr von Haldenstein, in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Grüne Sterne Horte, Börsen und Depots; rote Punkte Einzelfunde.

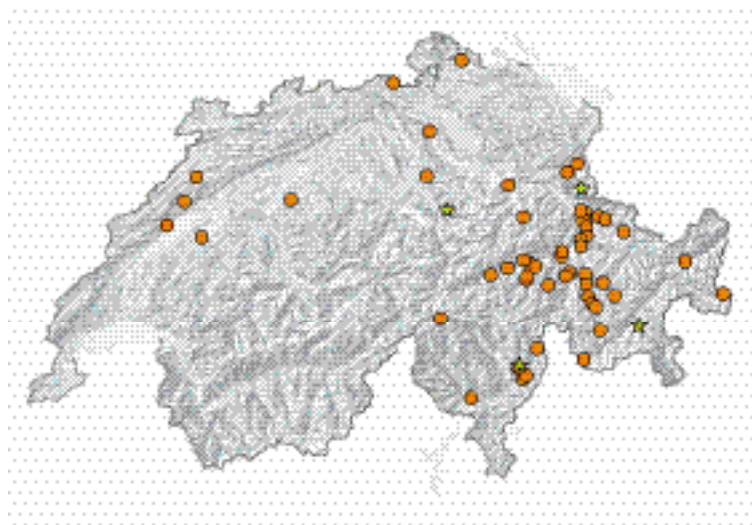
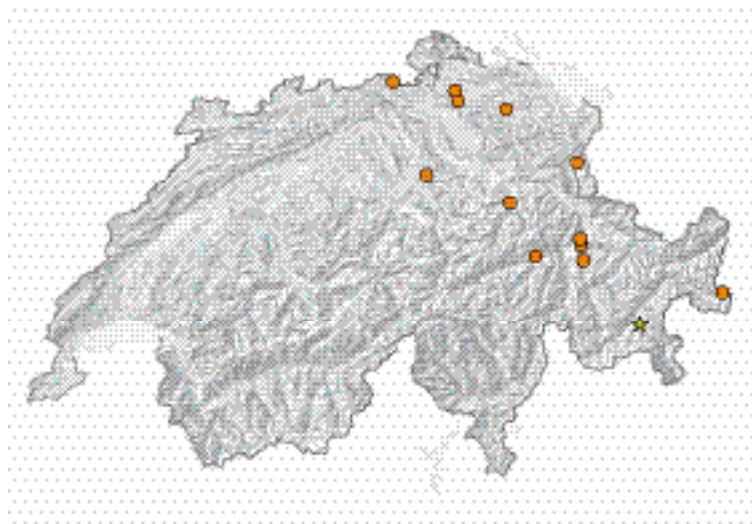


Abb. 40: Funde von Münzen der Herrschaft Reichenau in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Grüne Sterne Horte, Börsen und Depots; rote Punkte Einzelfunde.



⁵⁴ Zu den Fundorten siehe Katalog der Fundstellen (Auswahl).

Kantons Graubünden kamen bisher keine Reichenauer Bluzger zum Vorschein.⁵⁵

Die Konzentration der Reichenauer Präge-tätigkeit auf die Kleinnominale, die dem Reichsmünzrecht unterstanden, vor allem auf die Kreuzer, Halbkreuzer, 2-Pfennig-Stücke und Pfennige, ermöglichten eine andere Verbreitung als die der Münzen Guberts von Salis, der sich sehr stark auf die Bluzger konzentrierte und damit die Verbreitung im Gebiet der Drei Bünde anstrebte. Die Herren von Reichenau erreichten, dass ihre Münzen im Reichsgebiet um-liefen, und zwar in höheren Zahlen als die Reichsnominale der Herren von Halden-stein. Die Eidgenossen hingegen versuchten, mit Verboten die kleinen Reichsnominale aus ihrem Währungsgebiet fernzuhalten.

Die unterschiedliche Ausrichtung der Klein-geldprägung in Haldenstein und in Reichen-au führte also zu differierenden Verbreitungs-bildern in der Schweiz. Sehr deutlich zeigen sich die Folgen im Gebiet nördlich des Bodensees, wo in den Funden von Konstanz, Kempten und in den württembergischen Kirchen deutlich mehr Reichenauer als Haldensteiner Münzen zum Vorschein kamen und offen-bar beide zum Kleingeldumlauf gehörten.⁵⁶ Allenfalls ist zu überlegen, ob die Reichen-aue Fundmünzen in der Nordostschweiz über den süddeutschen Kleingeldumlauf von Norden her eingeflossen sind. Die weiteren Untersuchungen und der Vergleich mit der Verbreitung der Churer Kleinmünzen des 17. und 18. Jahrhunderts werden uns bei diesen Fragen weiterhelfen.⁵⁷

Katalog der Fundstellen (Auswahl)

Kanton Bern

- Burgdorf. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1727 des Gubert von Salis.
- St. Imier, Kirche St. Martin. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1725 des Gubert von Salis.

St. Imier: FREY-KUPPER SUSANNE/KOENIG FRANZ E.: Trouvailles monétaires. In: GUTSCHER DANIEL (Hrsg.), Saint-Imier: Ancienne église Saint-Martin: Fouilles archéologiques de 1986/87 et 1990 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1999, 103–112; Haldenstein 110 Nr. 10. – Burgdorf unpubliziert, freundliche Mitteilung Susanne Frey-Kupper, Bern.

Kanton Glarus

- Engi. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1728 des Gubert von Salis.
- Glarus, Oberdorf, Oberdorfstrasse Nr. 28. Herrschaft Reichenau, Kreuzer 1729 des Thomas Franz von Schauenstein.
- Niederurnen. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1725 des Gubert von Salis.

DIAZ TABERNERO JOSÉ/ACKERMANN RAHEL C./NICK MICHAEL: Münzen und Münzfunde aus dem Land Glarus. Jahrbuch des Historischen Vereins Glarus 88, 2008, 9–109; 63 Nr. 3/6 (Engi), 68 Nr. 10/1 (Glarus) und 83 Nr. 36/1 (Niederurnen).

Kanton St. Gallen

- Grabs-Werdenberg, Städtli Nr. 24/25 («Montaschinerhaus»). Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1728 des Gubert von Salis.
- Wil, Altstadt, Hof, Haus Toggenburg (= Marktgasse Nr. 90). Herrschaft Reichenau, Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein.

ZÄCH BENEDIKT: St. Gallen I: Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde (Inventar der Fundmünzen der Schweiz Band 6), Bern 2001, 162 mit Taf. 15 (Grabs) und 301 mit Taf. 29 (Wil).

Kanton Tessin

- Airolo, Chiesa Parr. dei SS. Nazario e Celso. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1728 des Gubert von Salis.
- Muralto, Collegiata di San Vittore. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1728 des Gubert von Salis.

55 Bearbeitungsstand März 2009.

56 Zu Konstanz und Kempten siehe Katalog der Fundstellen (Auswahl).

57 Ich danke Benedikt Zäch, Winterthur ZH, für die anregende Diskussion zu diesem Thema.

Unpubliziert, Datenbank des IFS. Projekt des Inventars der Fundmünzen der Schweiz zusammen mit dem Ufficio dei beni culturali, Bellinzona; Vorberichte vgl. GEIGER HANS-ULRICH: Fundmünzen aus Tessiner Kirchen: Rares und Spezielles. Schweizerische Numismatische Rundschau 81, 2002, 129–142. – GEIGER HANS-ULRICH: Peripherie als Transitzone – Interaktive Elemente im Münzverkehr am Beispiel des Tessins. In: HELMIG GUIDO/SCHOLKMANN BARBARA/UNTERMANN MATTHIAS (Hrsg.): Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Basel (Switzerland) 10.–15. September 2002, Band 1, Hertingen 2002, 284–289. – GEIGER HANS-ULRICH: Münzen in Tessiner Kirchen. Bulletin SAGW Nr. 1, 2002, 24–26. – DIAZ TABERNERO JOSÉ: Fundmünzen aus Tessiner Kirchen: Nachtrag. Schweizer Münzblätter 55, 2005, 54–55.

Zentralschweiz (Kantone LU/NW/OW/SZ/UR)

- Schwyz-Seewen SZ, Wintersried, Bahnübergang Nr. 16. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1724 des Gubert von Salis.
- Silenen UR, Dörfli, Nothelferkapelle. Herrschaft Haldenstein, 2 Ex. des 18. Jahrhunderts.

Datenbank von José Diaz Tabernero, Basel, der ca. 330 Fundensembles aus den Kantonen LU/NW/OW/SZ/UR mit ca. 3500 Münzen aufgearbeitet hat. Vorbericht zum Kanton Uri DIAZ TABERNERO JOSÉ: Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde im Kanton Uri – Forschungsstand und Perspektiven. Historisches Neujahrsblatt Uri 97, 2006, 44–55.

Kanton Zug

- Zug, Dorfstrasse Nr. 8, Haus Stocklin. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1724 des Gubert von Salis.
- Zug, Dorfstrasse Nr. 11. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1728 des Gubert von Salis.
- Zug, St.-Oswalds-Gasse Nr. 10, Altes Pfarrhaus. Herrschaft Reichenau, anonymes 2-Pfennig-Stück ohne Jahr.

DOSWALD STEPHEN/DELLA CASA PHILIPPE: Kanton Zug (Inventar der Fundmünzen der Schweiz Band 2), Lausanne 1994, 148 (Zug, Dorfstrasse Nr. 8). – DOSWALD STEPHEN: Kanton Zug II (Inventar der Fundmünzen der Schweiz Band 9), Bern 2009, 190 (Zug, Dorfstrasse Nr. 11). – Reichenauer Münze unpubliziert, freundliche Mitteilung Stephen Doswald, Rapperswil-Jona.

Kanton Zürich

- Hettlingen, Dorfstrasse. Herrschaft Reichenau, Pfennig ohne Jahr des Johann Rudolph von Schauenstein.
- Winterthur, Altstadt, Technikumstrasse Nr. 20/22. Herrschaft Reichenau, Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein.
- Zürich, Altstadt, Froschaugasse Nr. 7. Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1726 des Gubert von Salis.

Unpubliziert, freundliche Mitteilung Benedikt Zäch, Winterthur ZH.

Fürstentum Liechtenstein (FL)

- Gamprin-Bendern, Kirchhügel. Herrschaft Haldenstein, Pfennig ohne Jahr und unbestimmtes Kleinnominal ohne Jahr des Thomas I. von Schauenstein; Bluzger 1726 des Gubert von Salis. Herrschaft Reichenau, Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein.
- Triesen, Marienkirche: Herrschaft Haldenstein, Bluzger 1727 des Gubert von Salis.

Gamprin-Bendern: DERSCHKA HARALD R.: Die Fundmünzen vom Kirchhügel Bendern. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein Band 102, 2003, 89–188; bes. 143–144 Nr. 72–74 und 151 Nr. 116. – Triesen: ZACH BENEDIKT: Die Münzen aus der Marienkapelle in Triesen. In: Marienkirche Triesen, Triesen ohne Jahr [2003], 19–24; bes. Text 23 und 22, Abb. 7.

Baden-Württemberg (D)

- Kempten, Reichsstrasse Nr. 8. Herrschaft Haldenstein, anonymes 2-Pfennig-Stück.
- Kempten, Ankergässle Nr. 1. Herrschaft Reichenau, Halbkreuzer 1731 des Thomas Franz von Schauenstein.
- Kempten, St.-Mang-Platz Nr. 10. Herrschaft Reichenau, Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein.
- Kempten, Kirche St.Mang. Kleinmünzen der Herrschaft Reichenau.
- Konstanz, St.-Stephans-Kirche. Herrschaft Reichenau, Kreuzer 1728 und Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein.

Kempten: DERSCHKA HARALD R.: Fundmünzen aus Kempten: Katalog und Auswertung der in Kempten (Allgäu) gefundenen Münzen und münzähnlichen

Objekten aus dem Mittelalter und der Neuzeit (Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte Band 2 = Mühlbergforschungen Kempten (Allgäu) Band 2, Friedberg 2007; 261 Nr. 1/89 (Halbkreuzer 1731 des Thomas Franz von Schauenstein); 320 Nr. 16/100 (anonymes 2-Pfennig-Stück von Haldenstein); 374, Nr. 19/19 (Pfennig ohne Jahr des Thomas Franz von Schauenstein). Kirche St. Mang unpubliziert, freundliche Mitteilung Harald R. Derschka, Konstanz DE. – Konstanz zusammenfassend: DERSCHKA HARALD R.: Die Fundmünzen aus Konstanz: der aktuelle Stand in einer tabellarischen Übersicht. In: ACKERMANN RAHEL C./DERSCHKA HARALD R./MAGES CAROL (Hrsg.): Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in der Fundmünzenbearbeitung: Bilanz und Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts; I. Materialien: Tagungsunterlagen des fünften internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen, gemeinsam organisiert mit der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Konstanz, 4.–5. März 2005) (Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte Band 6), Lausanne 2005, 153–221; 194 Nr. 242–243.

Prospektion entlang bekannter und unbekannter Saumpfadroutes an der Südseite des Berninapasses (Gemeinde Poschiavo)⁵⁸

Hansruedi Schaffner

Einleitung

1982 veröffentlichte Armon Planta im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte einen Aufsatz unter dem Titel «Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. Bevorzugte und weniger bevorzugte Alpenpässe».⁵⁹ Durch «gewissenhafte Begehungen im Gelände»⁶⁰ hatte Planta die zwei bekannten historischen Routen an der Südrampe des Berninapasses untersucht: jene östlich des fast 2600 m ü. M. hohen Piz Campasc über die Val Laguné, wo seit dem 19. Jahrhundert die Passstrasse durchführt (Abb. 41,1), und die rund 3 km kürzere Strecke über die Ebene von Cavaglia (Abb. 41,2), westlich des genannten Gebirges, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Trasse der Berninabahn angelegt worden ist. Seit jeher waren beide Wegvarianten benutzt worden, und zwar, so die Feststellung Plantas, in gleicher Intensität; nur scheint die Vorliebe für den einen oder anderen Weg öfters gewechselt zu haben, wie auch die Streckenverläufe im Einzelnen im Laufe der Zeit zahlreiche Modifikationen erfuhren.

Angeregt durch die Lektüre von Plantas Artikel nahm sich der Autor des vorliegenden Beitrags, ein begeisterter Feriengast des Puschlavs, vor, die auf «blossem» Augenschein basierenden Schlussfolgerungen Plantas bezüglich der erstaunlich zahlreichen Pfade an der Südrampe des Berninapasses durch Zuhilfenahme technischer Hilfsmittel zu überprüfen. Vom ADG erhielt er die Bewilligung, das in Frage stehende Gebiet mit dem Metalldetektor abzusuchen (Abb. 41).⁶¹ Bei mehreren Begehungen in der Zeit zwischen 2003 und 2007 konnten über tausend Objekte – davon rund die Hälfte Hufnägel – geborgen werden. Versehen mit der

Fundmeldung und einem entsprechenden Fundplan mit eingezeichneter Fundlage gelangten alle Objekte zur Beurteilung und Archivierung an den ADG.⁶²

Die Auswertung des Fundmaterials war von folgenden Fragen geleitet: Standen die von Planta eruierten Pfade im Zusammenhang mit dem Saumverkehr über den Berninapass? Lässt sich anhand der Metallfunde die Benutzung der verschiedenen Pfade zeitlich genauer einordnen und lassen sich allenfalls Aussagen machen hinsichtlich der frühesten Begehungen oder der Zeit der grössten Frequenzen?⁶³

Einleitend sei festgehalten, dass die Arbeit mit dem Metalldetektor im Detail nähere Erkenntnisse bringen kann, einer korrekt durchgeführten archäologischen Ausgrabung aber in jedem Fall unterlegen ist. Bei einer Ausgrabung wird die Gesamtheit der innerhalb einer definierten Kubatur geborgenen Objekte während und anschliessend an die Grabung nach dem Stand des Wissens und der Technik aufbereitet und ausgewertet. Der Grabungsbericht enthält die formulierten Erkenntnisse und Folgerungen, allenfalls auch noch offene Fragestellungen. Bei der Prospektion mit dem Metalldetektor hingegen wird aus einer unbekannten Gesamtheit von sich im Boden befindenden, von Tier und Mensch unbeabsichtigt hinterlassenen Metallobjekten im bezeichneten geographischen Umfeld nur ein kleiner Teil geortet, geborgen und zeitlich eingeordnet. Dabei können keine definierten Begrenzungen der Suchbereiche vorgegeben werden, da diese durch die erkennbaren Pfadführungen, neue Erkenntnisse im Gelände und Intuition bestimmt werden. Entsprechend werden viele Objekte bei der Arbeit mit dem Metalldetektor gar nicht erst aufgespürt. Objektive

58 Der Beitrag in vorliegender Form wurde von Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur, auf der Grundlage des Manuskriptes von Hansruedi Schaffner aus dem Jahre 2007 verfasst.

59 PLANTA ARMON: Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. Bevorzugte und weniger bevorzugte Alpenpässe. JbSGUF 65, 1982, 149–165.

60 PLANTA, wie Anm. 34, 149.

61 Den betroffenen Landbesitzern sei an dieser Stelle für die erteilten Begehungsbewilligungen gedankt.

62 Der Verfasser ist folgenden Personen zu Dank verpflichtet, ohne deren Unterstützung die dieser Arbeit zugrunde liegenden Detailberichte nicht hätten entstehen können: Georg O. Brunner, Schwerzenbach ZH; Luigi Gisep, Poschiavo; Antonio Giuliani, Poschiavo; Urs Imhof, Kersers BE, und Jürg Rageth, ADG.

63 BRUNNER GEORG O.: Eine Typologie von Hufnägeln als Mittel für Datierungen. In: Mittelalter 12, 2007/1, 1–10.

und quantifizierende Vergleiche zwischen verschiedenen Fundensembles, die mittels eines Metalldetektors geortet werden konnten, sind entsprechend nicht möglich. Bei der Formulierung von Resultaten, die sich aus Hinterlassenschaften allenfalls ablesen lassen, gilt es, die Prospektionsmethode unter Zuhilfenahme des Metalldetektors

bezüglich der Aussagekraft geborgener Objekte zu hinterfragen.

Detailbetrachtung

Nachfolgend sollen im Sinne einer Fokussierung auf einen eng begrenzten Bereich die Resultate für die Fluren Scala (Bernina West) und Alp Stabluedru (Bernina Ost) detaillierter vorgestellt werden.

Geländestufe Scala (Bernina West)

Bei der Westvariante gibt es für das Gebiet zwischen dem Lago Bianco (um 2200 m.ü.M.) und der Ebene von Cavaglia grundsätzlich vier Wegvarianten (Abb. 41). Knackpunkt dieses Abschnitts ist eine halbkreisförmige Steilwand, welche die tief eingeschnittene Val da Pila gegen Norden abschliesst; ihre Bezeichnung als *Scala* (Treppe) deutet auf einen steilen Auf-, bzw. Abstieg (Abb. 42; Abb. 43). Auf einer Strecke von nur 500 m Luftlinie ist hier ein Höhenunterschied von 180 m zu überwinden, was einer Steigung von 360‰ gleichkom-

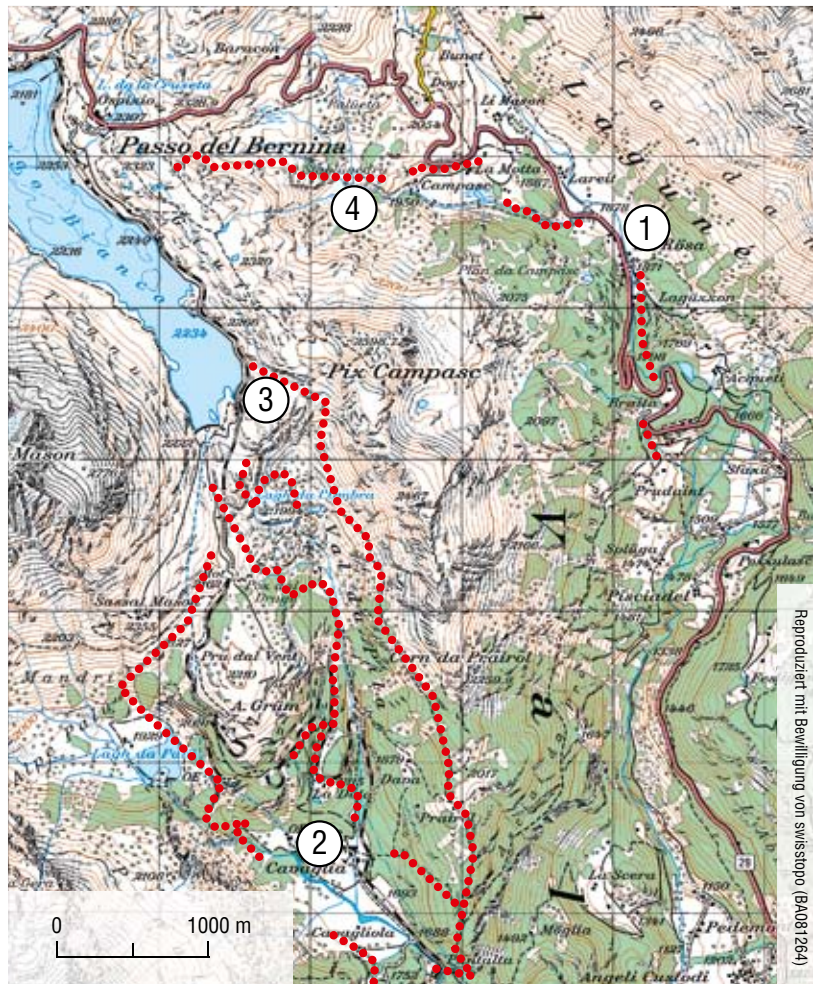


Abb. 41: Poschiavo. Die Karte zeigt deutlich die Trennung der beiden Geländekammern Bernina-West und Bernina-Ost durch den vom Piz Campasc zum Corn da Prairöl reichenden Gebirgszug. Die rot punktierten Streckenabschnitte markieren die mit dem Metalldetektor abgesuchten Pfadbereiche. 1 Val Laguné, 2 Cavaglia, 3 Scala, 4 Stabluedru. Mst. 1:50 000.

Abb. 42: Poschiavo. Blick über die Ebene von Cavaglia in den tiefen Einschnitt der Val da Pila in Richtung Berninapass. Den Abschluss des Pila-Tals bildet der Steilhang Scala. Blick gegen Norden.

Abb. 43: Poschiavo, Geländestufe Scala (Bernina West). Das Foto zeigt die östliche Hälfte der Scala. Der Buchstabe X markiert den auf 2120 m ü. M. liegenden Einstieg in das felsige Gebiet, Y eine Stelle nahe beim Kulminationspunkt. Zwischen X und Y (Luftlinie 500 m) beträgt die Höhendifferenz 180 m. Blick gegen Norden.

mt; diese Geländestufe lässt die Fähigkeit der mit Gepäck beladenen Saumtiere erkennen, auch sehr stark abschüssiges Gelände zu bewältigen. Planta hatte für den Kessel von Scala mehrere Ausgänge angenommen, was durch unsere Arbeit grundsätzlich bestätigt werden konnte. So fand sich im heute grösstenteils durch Geröll verschütteten westlichen Bereich der Scala auf einem nur wenige Meter freiliegenden Pfadstück noch ein Hufnagel, der auf eine ehemalige Begehung dieses westlichen Ausganges durch Huftiere hinweist. Im Bereich des fast vegetationslosen Kulminationspunktes tritt nackter Fels zutage. Es sind daher keine Spuren eines früheren und in der Zwischenzeit durch einheimisches Wild (hier vorwiegend Gamsen) «unterhaltenen» Pfades zu erkennen, wie dies in mit Gras bewachsenen Abschnitten zwischen Felspartien öfters der Fall ist. Trotz Fehlens sichtbarer Spuren konnte dank des Einsatzes des Me-

talldetektors der Verlauf der (oder einer?) früheren Route anhand von Fundobjekten und durch Ausmessung der Fundorte mittels GPS (*Global Positioning System*) und Übertragung der Daten in die Karte sichtbar gemacht werden. Der in Abb. 44 gezeigte Ausschnitt bildet den so ermittelten Verlauf perlenkettenartig ab.

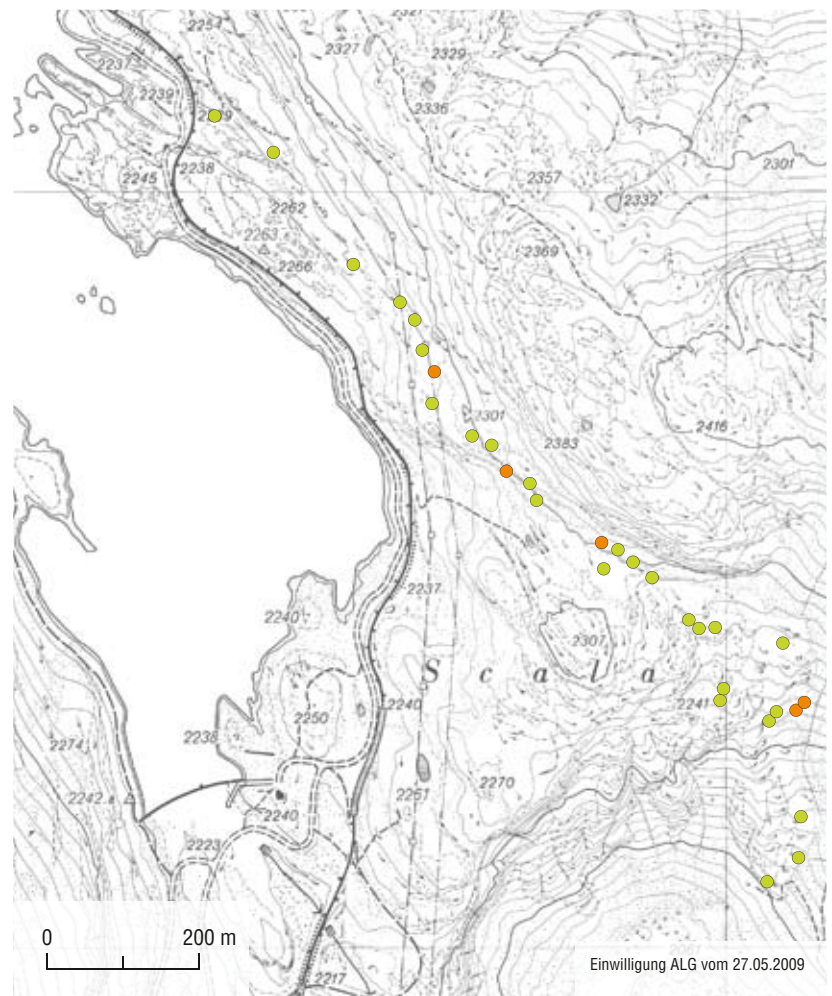


Abb. 44: Poschiavo, Geländestufe Scala (Bernina West). Die Karte zeigt die Situation der Flur Scala mit den Fundstellen von Hufnägeln (grüne Punkte) und Hufeisen (orange Punkte), die in einem Streckenbereich von etwa ± 10 Metern geborgen werden konnten. Mst. 1:10'000.

Alp Stabluvedru (Bernina Ost)

Das Gelände östlich des Piz Campasc ist deutlich freundlicher, weniger rau und generell weniger steil als jenes westlich davon. Entsprechend einfacher war es hier, eine Passage durch die Landschaft zu legen. Damit mag sich auch die Tatsache erklären, weshalb auf einem relativ eng begrenzten Gebiet zuweilen mehrere parallel verlaufende Pfadspuren zu finden sind. Man bevorzugte offenbar situativ die augenblicklich günstigste Linienführung und das Gelände liess dies auch zu.

Die hier näher ins Blickfeld genommene Alpweide Stabluvedru (Abb.45; Abb.46), die noch heute alljährlich mit Kühen bestossen wird, liegt auf einer Höhe von etwa 2020 m ü. M. Planta hatte auf der Flur Curvon südöstlich von Stabluvedru (Abb.47) einen nach Westen führenden

Pfad beobachtet und festgestellt, dass dieser «im Tälchen nach Curvon sogar gepflästert war».⁶⁴ Beim X in Abb.47 geht dieser Pfad, ebenso wie ein von der etwas tiefer gelegenen Alp Campasc heranzuführender Weg, in Weideland über. Für beide Wege konnte Planta «ab Stabluvedru keine Fortsetzung nach der Passhöhe» eruieren.⁶⁵ Allerdings war ihm der von der Alp La Motta Richtung Berninapass führende und dabei die Alp Stabluvedru durchquerende Pfad bekannt; ihn stufte Planta als Berninapassvariante ein. Eine Verbindung zwischen den hier erwähnten Wegstrecken konnte Planta nicht herstellen, da es zwischen X und Y (Abb. 47) keine von blossen Auge erkennbaren Spuren gibt, welche auf eine häufige Begehung des Geländes mit Saumtieren hindeuten würden. Mit Hilfe des Metalldetektors konnten aber doch Hinweise auf eine frühere Pfadverbindung zwischen X und Y gefunden werden. Bei meinen mehrmaligen Begehungen zu unterschiedlichen Jahreszeiten konnten zwei Wellenrand-Hufeisenfragmente und mehrere Hufnägel geortet und geborgen werden. Grosses Staunen löste der Fund eines in drei Teile zerfallenen, insgesamt 11 cm langen, mit Gold tauschierten Rittersporns aus, der in den Zeitraum des Früh-/Hochmittelalters datiert werden kann (Abb.48).⁶⁶ Als weiteres Indiz für einen ehemaligen Weg liess sich zudem im Abhang südöstlich des Y ein kleiner, aber doch wichtiger Felsdurchbruch erkennen (Abb. 49).

Gesamtschau

Mit Blick auf die Südrampe des Berninapasses als Ganzes lässt sich festhalten, dass die Vorgaben Armon Plantas insofern be-

Abb. 45: Poschiavo. Blick gegen Nordwesten über die Ebene von La Rösa in Richtung Berninapass. Gut zu erkennen ist die sich bergwärts schlängelnde Kantonsstrasse. Links der schneefreie, markante Kegel des Piz Campasc, in der Bildmitte die Alp Stabluvedru.



Abb. 46: Poschiavo, Alp Stabluvedru (Bernina Ost). Das untersuchte Gebiet vom Gehang aus gesehen. Blick gegen Norden.



stätigt werden konnten, als auf allen von ihm bezeichneten Pfadabschnitten eine Begehung durch das Saumtier und den Menschen auch bei der Prospektion mit dem Metalldetektor nachgewiesen werden konnte (Abb. 51; Abb. 52). Für die West-Route liess sich aufgrund des Fundes eines Hufnagels (Abb. 51,7) und einer Wellenrand-Hufeisenrute (Abb. 51,4) südlich von Cavagliola zudem eine bislang wohl unbekannte Pfadvariante eruieren: Sie führte von La Crus herkommend über Cavagliola nach Li Vegli und von dort über die Alp Palü zum Berninapass (Abb. 41). Diese Saumpfadroute ist deshalb von Bedeutung, weil sie eine Option zur Umgehung der schwer zu bewältigenden Klus am südlichen Ausgang der Ebene von Cavaglia darstellte.

Hinsichtlich der Frage nach der zeitlichen Nutzung einzelner Pfade konnten für die Abschnitte La Crus–Cavagliola und La Dota–Stabluedru früheste Begehungen im 13. bzw. im 11. Jahrhundert nachgewiesen werden (Abb. 50). Diese Erkenntnis beruht auf den Funden von Fragmenten von Wellenrand-Hufeisen, Hufnägeln und des erwähnten Rittersporns (Abb. 48; Abb. 51,4.7.8, Abb. 52,2.3.4).

Der in Abb. 51,15 gezeigte Fund ist (noch) rätselhaft: Auf einem in Ansätzen noch erkennbaren, alten Verlauf des Saumpfades lag das Eisenobjekt in rund 15 cm Tiefe im Erdboden. Seine gepunzte, umlaufende Verzierung spricht wohl für einen besonderen Verwendungszweck. Bei näherer Betrachtung mit der Lupe konnte in der linken, unteren Ecke des Fundes ein offenbar nachträglich gepunztes christliches Kreuz ausgemacht werden, welches zudem leicht aus der Achse der oben genannten Verzierung verschoben angebracht worden ist.

- 64 PLANTA, wie Anm. 34, 162.
65 PLANTA, wie Anm. 34, 162.
66 GOSSLER NORBERT: Untersuchungen zu Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.–14. Jh.). Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 79, 1998, Taf. 7,167.169.175.

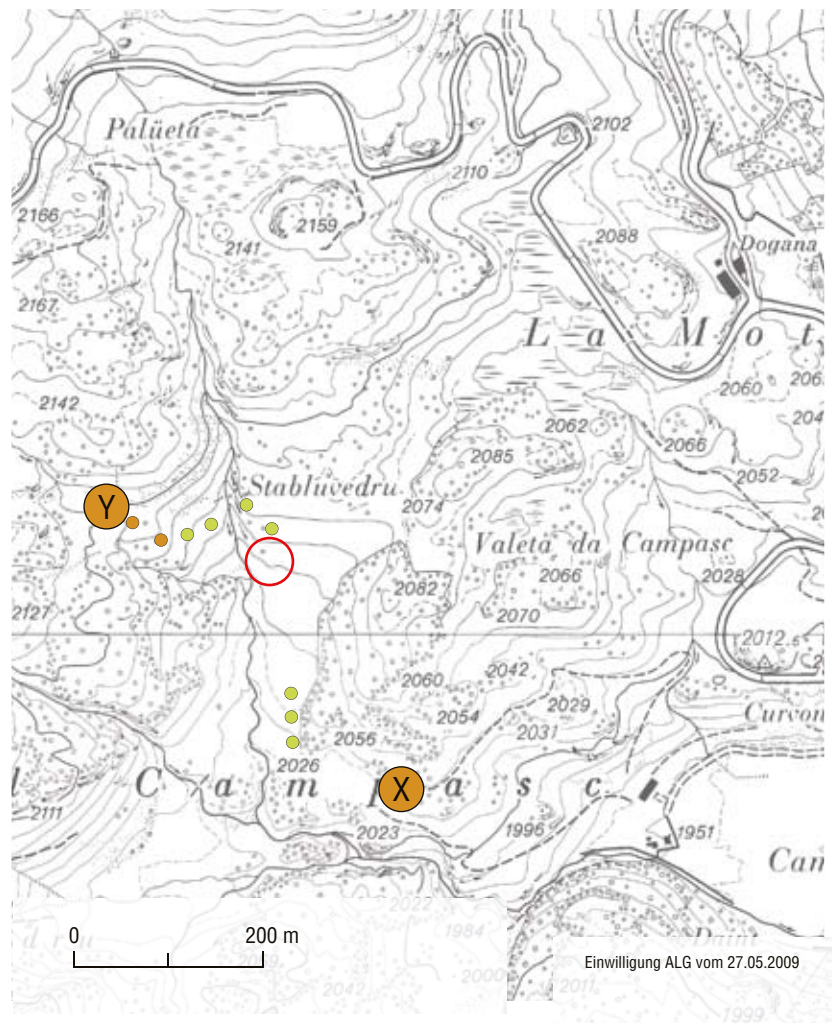
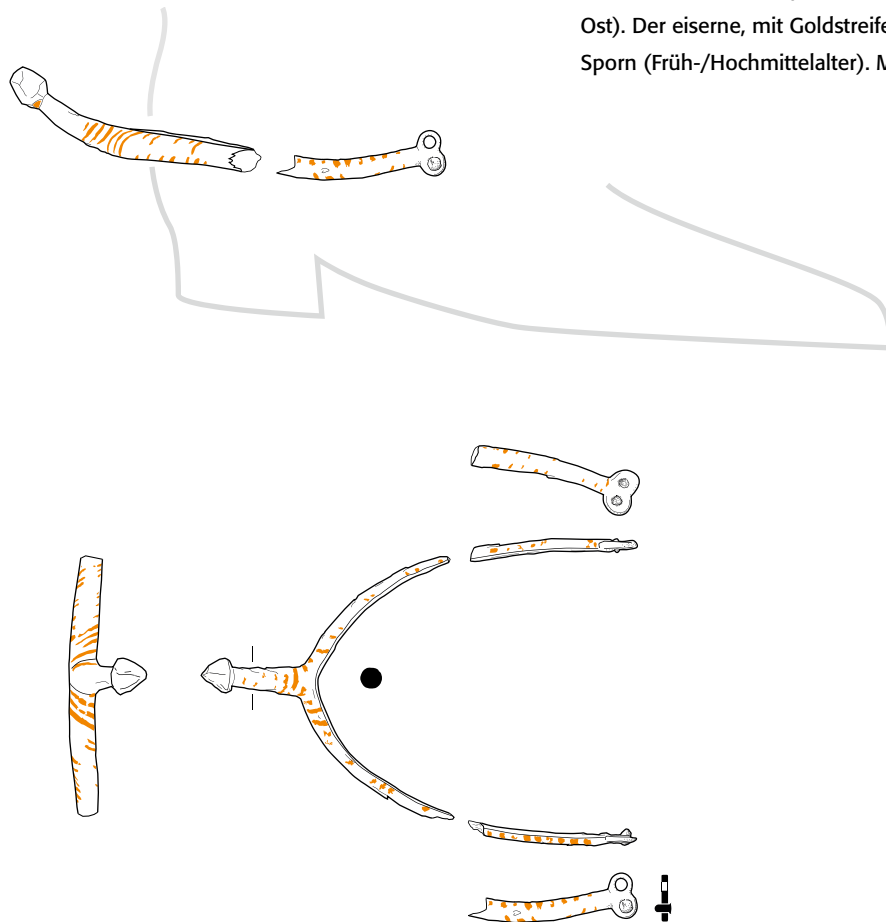


Abb. 47: Poschiavo, Alp Stabluedru (Bernina Ost). Kartenausschnitt mit den Fundstellen von Hufnägeln (grüne Punkte), Hufeisen (orange Punkte) und Rittersporn (Kreis). Der einstige Pfad zwischen X und Y verlief östlich des Baches bergan und wich dabei Senken mit heutigen Feuchtgebieten aus. Ausgangs des Tälchens, unterhalb des Schriftzuges Stabluedru, konnten im Bachbett Spuren eines Pfades auffindig gemacht werden. Mst. 1:8000.

Abb. 48: Poschiavo, Alp Stabluvedru (Bernina Ost). Der eiserne, mit Goldstreifen verzierte Sporn (Früh-/Hochmittelalter). Mst. 1:3.



67 LEONHARDI GEORG: Das Poschiavino-Thal. Leipzig, 1859.

68 BUNDI MARTIN: Die Berninaachse im Transitverkehr zwischen Chur und Venedig. BM 73, 1993, 69–84. – TOGNINA RICCARDO: Der Berninapass im Wandel der Zeiten. In: Festschrift 600 Jahre Gotteshausbund. Hrsg. Unter dem Patronat der Historisch-antiquarischen Gesellschaft des Kantons Graubünden. Chur 1967, 408–438.

69 SEMADENI TOM.: Geschichte des Puschlaver Tales. BM 8, 1929, 225–241, 2652–85, 353–377.

70 BUNDI 1993, wie Anm. 43. – VIGNATI D'ALBERTO: Strade militari della rezia e del Ticino negli anni 1496–1519. Bollettino Storico della Svizzera Italiana, 1901, 1–19.

71 Benjamin Franklin (1706–1790): «For want of a nail the shoe was lost; for want of the shoe the horse was lost; and for want of a horse the rider was lost».

72 SCHÖNWEISS WERNER: Der Knopf. Frühe Scheibenknöpfe aus Metall 14.–17. Jh. Schriftenreihe des Deutschen Knopfmuseums, Bärnau. Heft 1, 1987.

73 www.scheibenknopf.de.

74 Information von Giuliani Antonio, Poschiavo.

Die Hauptnutzungszeit der beiden Routen liegt am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, belegt durch die grosse Zahl von Hufnägeln. Dies trifft auf der Westvariante insbesondere für Teilstücke der Talroute durch die Val da Pila zu; die *Neue Strasse* über Cavaglia–Val da Pila–Lago della Scala–Lago Bianco, auch als *Reichstrasse aus Deutschland nach Italien* bezeichnet,⁶⁷ wird 1555 erstmals urkundlich fassbar.⁶⁸ Ab etwa Mitte des 18. Jahrhunderts verlagerte sich dann der Verkehr allmählich auf die weniger gefährliche, aber um etwa 3 km längere Ostvariante über La Rösä, wo ein

Weg bereits 1483 urkundlich bezeugt ist.⁶⁹ Im Bereich der Passhöhe, in der Flur Camin (Abb. 41, unterhalb des Schriftzuges *del* von *Passo del Bernina*), wo die verschiedenen Pfadvarianten durch das Gelände kanalisiert werden, gibt es eine hohe Funddichte an Hufnägeln.

Schriftlich ist bezeugt, dass auf beiden genutzten Varianten sowohl Huftiere als auch Ochsen als Lastenträger eingesetzt wurden.⁷⁰ Entsprechend konnten bei den Prospektionstätigkeiten denn auch mehrere Ochsenplatten unterschiedlicher Konstruk-

tionsarten gefunden werden (Abb. 51,1–3; Abb. 52,1). Unter den aufgefundenen Hufeisen sind nur deren zwei noch intakt. Ihre Ablösung ist auf den Verlust einzelner bis mehrerer Hufnägel zurückzuführen.⁷¹ Die defekten Hufeisen lösten sich zumeist deshalb vom Huf, weil die Eisen vorne (im Schuss) so stark abgetreten waren, dass diese den Belastungen auf dem felsigen Untergrund nicht mehr standhalten konnten und an dieser, nun schwächsten Stelle brachen (Abb. 51,6; Abb. 52,2.3). Ein fast zu einer Schlinge gebogenes Hufeisenrutenfragment war nur noch 3 mm dick (Abb. 51,5). War der Hufbeschlag damals eine grosse (oft zu grosse) finanzielle Belastung für den Säumer oder verrichtete der Schmied nicht durchwegs Qualitätsarbeit?

Auf beiden Pfadvarianten fanden sich des Weiteren Kleiderknöpfe in Form von Scheibenknöpfen. Dieser Knopftyp fand sich auf der Ostvariante an zwei Stellen gehäuft (Abb. 52,5.6.7.8): im ummauerten Garten eines kleinen Industriekomplexes (Mühle/Säge) in Pisciadel und an einem Ort im freien Gelände unterhalb der erwähnten Flur Camin. Erste Knöpfe dieser Art wurden etwa ab 1600 im sog. Dreiformenguss-Verfahren hergestellt.⁷² Knopf und Öse bestehen aus dem gleichen Material und sind, da im Gussverfahren gleichzeitig entstanden, fest miteinander verbunden. Dieser Knopftyp ist wohl mit zivil getragenen Kleidungsstücken in Verbindung zu bringen.⁷³



In den rund 200 Jahren von Mitte 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts überquerten in grösseren und kleineren Verbänden insgesamt mehrere 10 000 Wehrmänner den Berninapass, sowohl in nördlicher wie auch in südlicher Richtung.⁷⁴ So können denn auch verschiedene Funde mit diesen Durchmärschen von Militär in Zusammenhang gebracht werden. Ein Vergleich der Fundensembles West und Ost bezüglich Militaria deutet darauf hin, dass diese Truppenbewegungen doch eher der Ostroute über La Rösä folgten. Diese war – speziell auch während des Winterhalbjahres – sicherer zu begehen. Zu den Funden gehören Bleikugeln für Vorderladergewehre, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch sind (Abb. 52,11), das Kennzeichen für eine napoleonische, cisalpine Militäreinheit (Abb. 52,9) oder eine grosse, rezente Gürtel-/Riemenschnalle (Abb. 52,13). Für die Westvariante konnte lediglich eine einzige, deformierte 17-mm-Bleikugel und ein Rie-

Abb. 49: Poschiavo, Alp Stabluvedru (Bernina Ost). Engstelle, welche als Felsdurchbruch angesprochen werden darf, nahe des Punktes Y auf Abb. 47. Es ist unklar, ob es sich um einen vollen Durchbruch handelt oder nur um die Erweiterung einer bereits bestehenden, aber für den damaligen Verkehr zu engen Passage. Blick gegen Westen.

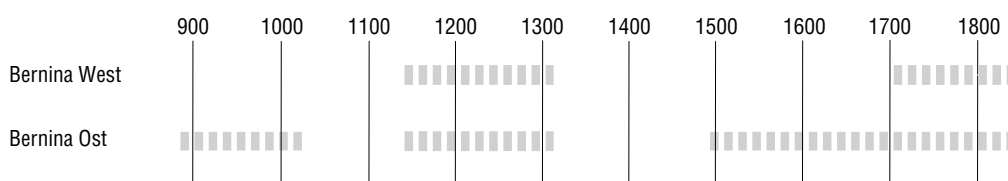


Abb. 50: Poschiavo, Bernina West und Bernina Ost. Die zeitliche Verteilung der nachgewiesenen Begehungen.

Prospektion entlang bekannter
und unbekannter Saumpfad-
routen



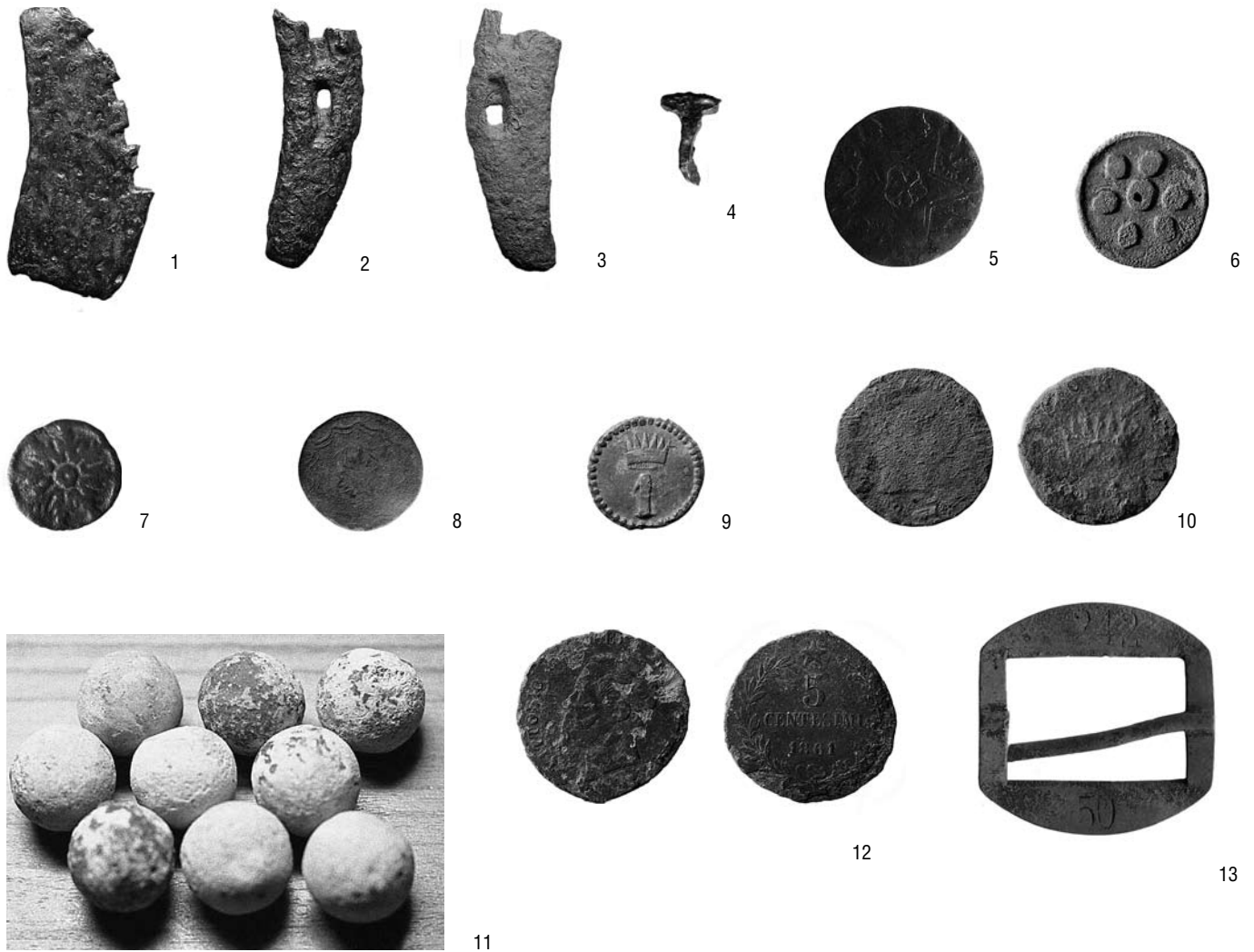


Abb. 51 (linke Seite): Poschiavo, Bernina West. Ausgewählte Funde.

1 Ochsenplatte ohne Bügel; 2 Ochsenplatte mit Bügel; 3 Ochsenplatte; 4 Wellenrand-Hufeisenrute;
5,6 Hufeisenruten; 7–9 Hufnägel; 10 Schuhnagel; 11 Riemenknopf; 12 Nüsternkette; 13 Rebmesser;
14 Steigeisenteil (?), 15 unbestimmtes Objekt.

1–10, 13–15: Eisen; 11: Zinn/Blei; 12: Buntmetall. 1–9, 13, 15: Mst. 1:2; 10, 11, 12, 14: Mst. 1:1.

Abb. 52 (oben): Poschiavo, Bernina Ost. Ausgewählte Funde.

1 Ochsenplatte ohne Bügel; 2,3 Wellenrand-Hufeisenruten; 4 Hufnagel zu einem Wellenrand-Hufeisen; 5–8
Scheibenknöpfe; 9 Kennzeichen der militärischen Einheit «1» (Lombardei); 10 3-Centesimi, Napoleonisch,
um 1807; 11 Bleikugeln; 12 5-Centesimi Vittorio Emanuele II., 1861; 13 Gürtelschnalle mit Zahlen 242, 50;
14 Kehlketten für ein Saumtier.

1–4, 14: Eisen; 5, 13: Buntmetall; 6–8, 10, 12: Bronze; 9: Zinn/Blei; 11: Blei. 1–4, 13, 14: Mst. 1:2; 5–12: Mst. 1:1.

menknopf (Abb. 51,11) als ein möglicher Hinweis auf den Durchzug von Militär gedeutet werden. Der wunderschön gegossene Kopf des Riemenknopfes ist beachtenswert. Die Legierung besteht aus Zinn und Blei und ist sehr ähnlich derjenigen, welche zur Herstellung des erwähnten Kennzeichens (Abb. 52,9) verwendet worden ist. Dies schliesst allerdings nicht aus, dass er auch zivilen Zwecken hat dienen können.

Unter den gefundenen Messern überwiegt der Typ der Rebmesser wie in Abb. 51,13 reproduziert. Vielleicht kam diesem nicht-einklappbaren Vielzweckwerkzeug derselbe Verwendungszweck zu, wie dies später für das Sackmesser der Fall war.

Münzen fanden sich auf beiden Pfadvarianten, auf der Westvariante allerdings nur helvetische Geldstücke ab 1929. Für die Ostvariante sind zwei Münzen aus dem 19. Jahrhundert erwähnenswert (Abb. 52,10.12).

Zur Bestätigung des Durchzuges von Tier und Mensch liegen zur Genüge verlorene Objekte in Form von Hufeisen, Huf- und Schuhnägeln vor. Indizien/Beweise für einen Warentransport hingegen sind selten: Auf der Westvariante fand sich lediglich ein

Einzelfund in einer Wiese über dem Ufer des Baches, der die Val da Pila durchfliesst, welcher als Hinweis auf transportierte Waren angesehen werden kann. Dabei handelt es sich um ein 14 cm langes genietetes Fassreif-Verbindungsteil. Dieses lag weit abseits jeder Alphütte, am Gegenhang, aber im Bereich von Lawinenzügen. Vermutet wird eine Vorgeschichte im Zusammenhang mit einem Lawinenunglück, bei welchem der Fassreif in Teile zersprungen, das Holz in der Zwischenzeit vergangen und das Objekt infolge der Verstärkung durch zweifache Nietung erhalten geblieben ist.

Natürlich wäre es für den Berichterstatter erfreulich gewesen, durch Funde konkrete Hinweise auf den Durchzug von früheren Bewohnern des Tales, z. B. den Römern, zu gewinnen. Sah es zunächst danach aus, dass Schuhnageltypen, wie in Abb. 51,10 gezeigt, solchen römischen Ursprunges nicht unähnlich waren, so wurde dieser Gedanke später wieder verworfen: Zu viele mittelalterlich oder neuzeitliche Schuhnägel mit gleichem oder ähnlichem Habitus wurden mit dem Fortgang der Arbeiten gefunden.

Bever, evangelisch-reformierte Kirche

LK 1237, 787 900/158 600, 1707 m ü. M.

Erwin Poeschel hat im Band III der Reihe *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* die Quellen zur Kirche in Bever zusammengetragen.⁷⁵ Zum mittelalterlichen Bau der Kirche gibt es keine Angaben. Die erste Erwähnung findet sich in einem Urbar aus dem Jahr 1370, in welchem ein *dotalicium Sancti Jacobi*, also ein dem heiligen Jakob geweihter Pfarrhof erwähnt wird. Ein Neubau wird aus der schriftlichen Überlieferung für das Jahr 1501 erschlossen. Zwischen den Jahren 1665 und 1673 wird die Kirche vergrössert und in Form und Aussehen barocken Vorbildern der Umgebung und solcher der Südtäler angepasst (Abb. 53). Gemäss dem damaligen Vertrag waren die Maurer angewiesen, den Bau in der Breite und der Höhe zu vergrössern und den Kirchenraum mit einem Gewölbe zu überdecken. Es blieb den Ausführenden überlassen, aufgrund statischer Erwägungen die Mauern neu aufzuführen oder die bestehenden Mauern in den Neubau zu integrieren und zu verstärken. Der Bau der Kirche war im Jahre 1667 abgeschlossen. Übernommen wurde beim Neubau der barocken Kirche die Westwand des Vorgängerbaus. Deren Aussenseite trägt Wandgemälde des 14. Jahrhunderts mit Darstellungen der Heiligen Georg, Michael und Christophorus, die man nicht zerstörte, aber übertünchte und die erst in den Jahren 1966/1967 entdeckt, freigelegt und restauriert wurden (Abb. 54).⁷⁶ Die Niederlegung des alten Turmes und der Bau des neuen erfolgten gemäss den Quellen in den Jahren 1669 bis 1673.

Im Programm der Gesamtanierung der Kirche und des Turmes, die in den Jahren

2007/2008 unter Leitung des Architekturbüros Beat Buchli, Chur, durchgeführt wurde, waren auch neue Bänke und eine Bodenheizung samt eines neuen Bodenfundamentes zur Dämmung der Feuchtigkeit vorgesehen.

Mit den Arbeiten im Innern der Kirche wurde im Frühjahr begonnen, der Archäologische Dienst Graubünden wurde über die Bodeneingriffe erst informiert, als die Bankfelder samt dazugehörigem Unterbau bereits entfernt waren. Noch nicht abgebrochen war der in Kreuzform angelegte und mit Steinplatten ausgelegte Gang. Seitens des ADG war als Auflage formuliert, dass die im Boden erhaltenen Zeugnisse der Vorgängerkirche und allfällige Gräber nicht zerstört werden dürfen. Die detaillierte Planung der neuen Bodenkonstruktion wurde damit erst nach den Freilegungs- und Untersuchungsarbeiten des ADG möglich. Diese wurden im Mai und Juni durchgeführt.⁷⁷ Vorgängig war auf Wunsch der Denkmal-



Abb. 53: Bever, evangelisch-reformierte Kirche. Kirche und Turm nach der Renovation des Jahres 2007. Blick gegen Nordosten.

⁷⁵ KdmGR III, 318–322.

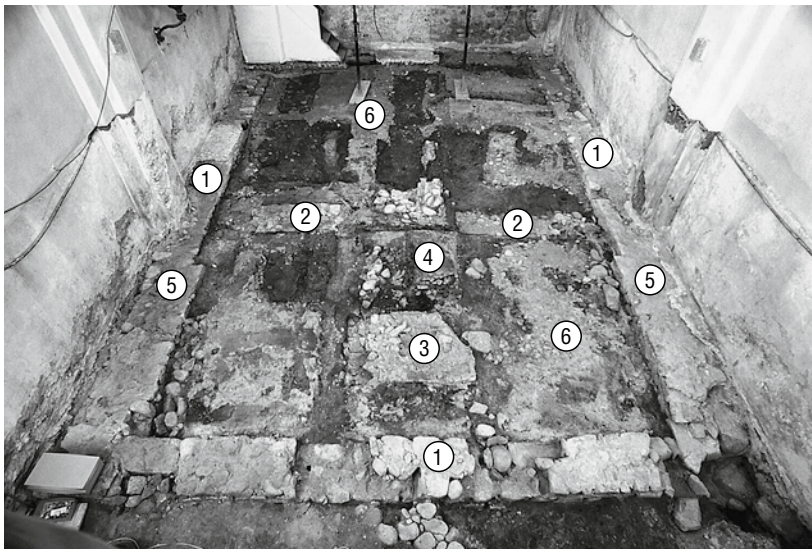
⁷⁶ BATZ HANS: Die Kirchen und Kapellen des Kantons Graubünden. Band 1, Chur 2003, 71–73.

⁷⁷ Eine anregende Diskussion und wertvolle Hinweise zu den Befunden verdanke ich Hans Rudolf Sennhauser, Bad Zurzach AG.



Abb. 54 (oben): Bever, evangelisch-reformierte Kirche. Westfassade der gotischen Kirche aus dem 14. Jahrhundert mit dem Rundbogenportal und den gotischen Fresken. Von links nach rechts: Kampf des heiligen Georg gegen den Drachen, der heilige Michael als Seelenwäger, Christophorus.

Abb. 55 (unten): Bever, evangelisch-reformierte Kirche. Blick ins Innere nach der Freilegung der Überreste des gotischen Baus. 1 Aussenmauern; 2 Mauern der Chorschranke; 3 Altar; 4 hölzerne Foundation des Podestes; 5 Mauerverstärkung des gewölbten Chorraumes; 6 Reste des Mörtelbodens. Blick gegen Westen.



pflege Graubünden abzuklären, ob die Plattenlage des Ganges zur ursprünglichen Konzeption der barocken Kirche gehörte oder erst später angelegt worden war. Bei der Untersuchung zeigte es sich, dass die Platten in einem Mörtelbett lagen, das auf den barocken Boden aufgegossen worden war. Dieser wies deutliche Spuren der Begehung auf. Die Verlegung der Steinplatten erfolgte demnach erst einige Zeit nach dem barocken Neubau der Kirche.

Nach der Entfernung der Bodenplatten, deren Unterbau und des Bauschuttes konnten die Überreste der Vorgängerkirche freigelegt und untersucht werden (Abb. 55). Erhalten waren die Mauern der Wände, der Altar, ein grosser Teil des Mörtelbodens und die beiden Mauern der Chorschranke. Wie bereits oben erwähnt, wurde die Westmauer vollständig vom barocken Bauwerk übernommen. Niedergelegt wurden hingegen im 17. Jahrhundert die anderen drei Aussenmauern. Die barocke Kirche umgreift im Süden und Norden den älteren Bau, nach Osten wurde sie um zwei Meter vergrössert.

Bei der Vorgängerkirche handelt es sich um eine einschiffige Saalkirche von rechteckigem Grundriss mit den Massen 10 Meter auf 6–6,3 Meter. Über dem Chor ist ein Tonnengewölbe zu rekonstruieren, auf die entsprechende Deckung weist die gegenüber dem Schiff um 15 cm stärkere Süd- und Nordmauer.

Eine Chorschranke, aus zwei Zungenmauern bestehend, trennt den nahezu quadratischen Schiffsraum vom Chor ab. Die Chorschrankenmauer stossen an den Feinputz der Aussenwände und sind demnach später angesetzt worden.

Im Chorraum steht in der Mittelachse der 1 Meter auf 1,6 Meter grosse Altar. In der

Zone vor dem Altar ist im Boden ein rechteckiges, hölzernes Rahmenwerk eingelassen, das bis in den Durchgang zum Schiff reicht. Vermutlich bilden sie die Fundation eines vor dem Altar stehenden, hölzernen Podestes. Vom Mörtelboden, der im Schiff und im Chor auf der gleichen Höhe liegt, sind unterschiedlich grosse Flächen samt des dazu gehörenden Unterbaus aus Kieseln erhalten.

Nach den zahlreich in der Planierschicht gefundenen, bemalten Verputzfragmenten zu schliessen, war die Kirche auch im Innern mit Malereien ausgestattet. Aufgrund der unterschiedlichen Maltechnik und Farbgebung ist von Fresken aus zwei Phasen auszugehen (Abb. 56). Gut belegt ist gemäss Oskar Emmenegger, Zizers, eine Ausmalung am Ende des 15. Jahrhunderts.⁷⁸ Gleichzeitig entstandene Malereien sind in der Kirchen S. Gian in Celerina/Schlarigna und St. Maria in Pontresina zu finden.⁷⁹ Sehr schön sind an den Fragmenten aus der Kirche von Bever die einzelnen Schichten, der Grundputz (*Arricio*) mit den Vorzeichnungen (*Sinopien*) und der Feinputz (*Intonaco*) zu unterscheiden. In der Minder-

zahl sind Fragmente einer älteren Malerei, die wie die Bilder an der Aussenwand aus dem 14. Jahrhundert stammen dürfte. Eine Kalktünche, ebenfalls auf den Malereien an der westlichen Aussenwand beobachtet, ist auch auf dem Grossteil der Verputzstücke aus dem Kircheninnern erhalten. Offenbar wurden alle Malereien aussen und innen nach einiger Zeit absichtlich zugedeckt, ein Zusammenhang mit dem Übertritt zur Reformation im Jahre 1552 ist zu vermuten.

Das exakte Baujahr der in gotischer Zeit errichteten Kirche konnte indirekt bestimmt werden. Als Begrenzung des barocken Gangkreuzes sind neben Balken aus im Jahre 1658 gefällten Stämmen auch solche verbaut, die im Jahre 1314 geschlagen worden waren.⁸⁰ Der Gedanke liegt nahe, dass taugliche Hölzer der 1665 abgebrochenen Kirche beim Neubau wieder verwendet worden sind. Trifft dies zu, kann die Bauzeit der 1370 als Pfarrhof St. Jakob erwähnten Kirche im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts situiert werden.

Beim schriftlich bezeugten Neubau für das Jahr 1501 kann es sich nach den archäologischen Quellen nicht um eine vollständige

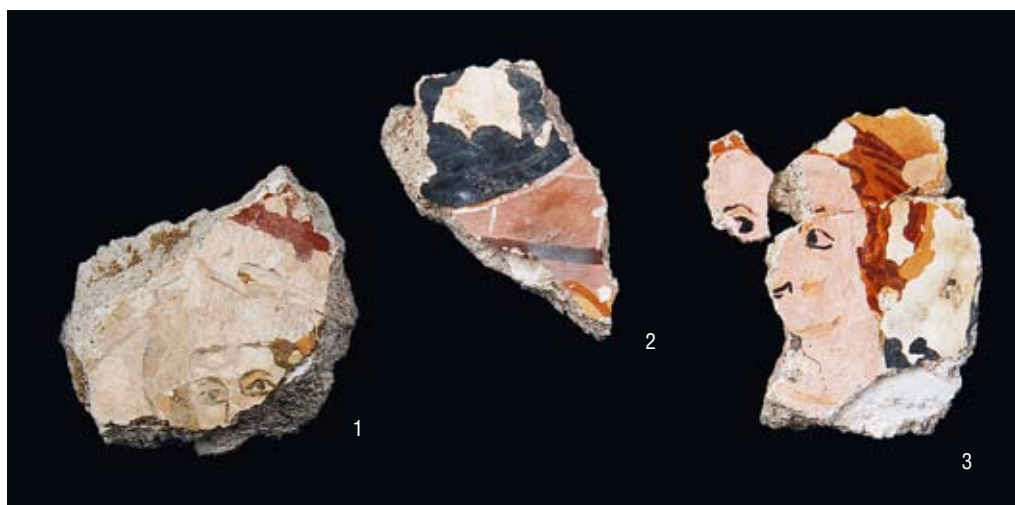


Abb. 56: Bever, evangelisch-reformierte Kirche. Fragmente des im Barock abgeschlagenen Verputzes mit Malereien des 14. Jahrhunderts (1) und des späten 15. Jahrhunderts (2, 3). Mst. 1:2.

⁷⁸ Oskar Emmenegger danke ich für die Begutachtung der bemalten Verputzfragmente.
⁷⁹ KdmGR III, 328–330; 362–368.

⁸⁰ Dendrolabor ADG, Bericht vom 25.8.2008.

Abb. 57: Bivio, Nähe Septimerpass. Das Plateau mit dem römischen Lagerplatz, aufgenommen von Martin Scheel während eines Gleitschirmfluges.

Erneuerung des Baus aus dem 14. Jahrhundert gehandelt haben. Der Hinweis könnte sich auf die Errichtung der Chorschranke und die Ausmalung in spätgotischer Manier beziehen. Andere bauliche Änderungen waren als Folge der 1665–67 bis auf Bodenhöhe durchgeführten Niederlegung der Kirche nicht mehr zu fassen. Ob der 1669 abgebrochene Turm an der Westseite, in Resten bei der Restaurierung 1966/67 aufgedeckt, 1501 gebaut wurde oder seit dem 14. Jahrhundert steht, ist ohne dessen Ausgrabung nicht zu klären.

Nach Abschluss der archäologischen Dokumentation konnte der neue Boden, eine Betonplatte mit entsprechenden Schichten zur Wärme- und Feuchtigkeitsdämmung, einge-

baut werden. Zum Schutz der gotischen Baureste wurde vorgängig Glasschaum (*Misapor*) eingebracht. Eine Bodenheizung wurde einzig im Bereich des Gangkreuzes installiert.

Mathias Seifert

Bivio, Nähe Septimerpass

LK 1276, 769 101/143 231, 2345 m ü. M.

Im Sommer 2008 führte die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München (D), zusammen mit dem ADG auf dem Septimerpass eine zweite Ausgrabungskampagne durch (Abb. 57).⁸¹ An der dreiwöchigen Grabungskampagne, die vom



21.7.–8.8.2008 dauerte, nahmen Werner Zanier als Grabungsleiter⁸², sechs StudentInnen⁸³, drei Sondengänger⁸⁴, der Geometer Norbert Kaspar, Laupen ZH, und der Schreibende teil.

Es wurde wiederum vorwiegend mit dem Metalldetektor gearbeitet, wobei jeder einzelne Fund dreidimensional eingemessen wurde. Beim Vorhandensein eines Befundes wurde das Ganze auch zeichnerisch dokumentiert. – Daneben wurden auch mehrere Schnitte geöffnet.

Durch den Südwall wurde ein Schnitt von rund 2 m Breite und 13 m Länge angelegt (Abb. 58). Bereits am ersten Tag der Grabung stiess man nach Abtrag weniger Rasenziegel am Nordende des Wallschnittes im aufgeschütteten Steinmaterial auf einen rundlichen Stein mit eingeritzter Inschrift. Auf einer relativ glatten Fläche des Steines (8x8x5 cm) lässt sich klar die Inschrift: L XII.II und knapp darüber IIII lesen. Auf der selben Fläche des Steines, aber um 180° gedreht, lassen sich die Buchstaben [MATTI.. TORTO] erkennen (Abb. 59). Ob es sich dabei um einen Namen handelt, kann vorläufig nicht mit letzter Sicherheit postuliert werden. Der Stein befindet sich zurzeit in München und wird dort durch einen Spezialisten untersucht. Besonders interessant ist der Umstand, dass die Legio XII nicht nur auf den Schleuderbleien des Septimerpasses und der Crap-Ses-Schlucht belegt ist, sondern dass uns nun vom Septimerpass auch ein Inschriftenstein vorliegt⁸⁵.

Im Übrigen zeigte sich im Schnitt 5 eine Wallschüttung von maximal 1,2–1,4 m Höhe, wobei die ursprüngliche Wallhöhe durch die Nutzung einer natürlichen Hangkante ursprünglich vermutlich noch um einiges höher war. Dort, wo der Wall am höchsten ist, liessen sich mehrere Schichten



Abb. 58: Bivio, Nähe Septimerpass. Schnitt 5, Westprofil. Blick gegen Südwesten.



Abb. 59: Bivio, Nähe Septimerpass. Schnitt 5. Abtrag bis auf Planum 1. Stein mit Inschrift. Mst. 1:1.

von Rasenziegeln beobachten, so dass davon ausgegangen werden kann, dass beim Bau des Walles zunächst Rasenziegel gestochen wurden, die im Mittelbereich des geplanten Walles aufgeschichtet und dann beidseitig mit grösseren Steinplatten verfestigt wurden. Insgesamt glauben die Ausgräber aufgrund des Schichtaufbaus des Walls zwei Phasen erkennen zu können, d.h. eine erste Wallaufschüttung und eine spätere zweite Erhöhung, allenfalls auch Verbreiterung des Walls.

Im südwestlichen Teil des Plateaus, wo be-

81 Jb ADG DPG 2007, 97–99.

82 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München.

83 Mario Hölzl, Christian Later, Martina Paul, Daniel Russell, Johannes Schiessl und Markus Wild.

84 Jürgen Drexel, Hohenems (A); Alfred Gilch, Gerhard Krebs, München.

85 Jb ADG DPG 2002, 151–153, Abb. 161, 2. – RAGETH JÜRIG: Neue römische Funde aus den Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein). Jb ADG DPG 2003, 57–66, Abb. 39, 6, 7; Abb. 44. – FREI-STOLBA REGULA: Der Alpenfeldzug und die Bedeutung der Schleuderbleie aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2003, 67–73. – RAGETH JÜRIG: Weitere römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2004, 35–50, Abb. 14, 6, 7, Abb. 19, Abb. 20. – RAGETH JÜRIG: Und nochmals römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2006, 53–60, Abb. 31, 4–13, Abb. 33, 6–15.

Abb. 60: Bivio, Nähe Septimerpass. Schnitt 7, Planum 1, Blick gegen Südwesten.



reits im Vorjahr mit dem Metalldetektor zahlreiche Signale gefasst und bereits oberflächlich einzelne Steinstrukturen beobachtet worden waren, öffnete man eine Fläche von rund 50 m² (Schnitt 6). Dabei zeichneten sich nur knapp unter der Grasnarbe vereinzelte Steinsetzungen ab, die als Trockenmauern oder auch Geländeplanierungen zu deuten sind. Im Südbereich von Schnitt 6 konnte auch eine Feuerstelle gefasst werden, die sich zu einem späteren Zeitpunkt als Herdstelle, bestehend aus einigen wenigen flachen Steinplatten, erwies.

In einer zweiten Abbauphase – die Humusdecke war nur 10–15 cm dick – liessen sich in Schnitt 6 zwei grössere dunkle Verfärbungen erkennen, welche die Frage aufwarfen, ob es sich dabei nicht um den Standort zweier Zelte handeln könnte.⁸⁶ Während in Schnitt 6 zahlreiche Objekte aus Metall gefunden wurden, darunter viele frühromische Schuhnägel, zwei Pilumspitzen, zwei Silbermünzen und eine Gemme, konnten in derselben Fläche keine keramischen Funde und keine Knochen eingesammelt werden, was durchaus auch eine gewisse Aussage, z. B. in Richtung kurzfristige militärische Präsenz, beinhalten könnte.

Weitere Schnitte wurden auch im Nordbereich des Plateaus geöffnet (Schnitte 7 und 10). Während in Schnitt 7 wieder kon-

struktive Elemente, d. h. z. T. aneinander gereihte, flache Steine angetroffen wurden (Abb. 60), kamen im Schnitt 10 auch wieder zahlreiche Kleinfunde ans Tageslicht, so z. B. eine grössere Anzahl von Bollensteinen aus ortsfremdem Gestein, die als Schleudersteine oder Hitzesteine Verwendung gefunden haben dürften, dann aber auch zahlreiche Schuhnägel, ein Tüllengeschoss, ein Schaufelblatt, einzelne Plattenschlacken, ein Lanzenschuh oder Zeltstangenschuh, der noch im Boden steckte, eine Pilumspitze; desgleichen fanden sich auch mehrere kleine Keramikfragmente von spätlatènezeitlicher Machart mit Fingernageldecor. In Schnitt 10 konnte zumindest nachgewiesen werden, dass sich hier bereits in vorrömischer Zeit eine Mulde befand, in der sich lehmige Ablagerungen ansammelten. Die Mulde dürfte dann in römischer, d. h. in frühaugusteischer Zeit mit Steinmaterial verfüllt, d. h. einplaniert worden sein (möglicherweise im Zusammenhang mit dem Aufstellen von Zelten).

In Schnitt 8, einem Schnitt von gut 1 m² Grösse, wurden 12 keltische Potinmünzen (vom Typ Zürich) geborgen. Bei diesen spätkeltischen Münzen stellt sich die Frage, ob sie im Zusammenhang mit dem römischen Lagerplatz und dem Alpenfeldzug stehen, oder ob es sich dabei unter Umständen um ein spätlatènezeitliches Weihedepot handeln könnte, das schon vor dem Alpenfeldzug an dieser Stelle angelegt worden war. Aus Graubünden sind bis anhin erst wenige Potins bekannt geworden.

In Schnitt 9 fanden sich mehrere republikanische Silbermünzen (Denare und Quinare). Insgesamt wurde anlässlich der Grabungskampagne 2008 eine grössere Menge an Kleinfunden geborgen, die grösstenteils mit dem Metalldetektor geortet wurden.

⁸⁶ Ein Giebelzelt, das von römischen Soldaten verwendet wurde, wies eine Grösse von ca. 3,3x3,3 m auf und war knapp 2 m hoch. In ihm fand die kleinste militärische Einheit von acht Mann *contubernium* Platz. – JUNKELMANN MARCUS: Die Legionen des Augustus. Der römische Soldat im archäologischen Experiment. Kulturgeschichte der antiken Welt, Band 33, Mainz am Rhein 1991 (5. Auflage), 207–211.

Neben mehreren Hundert rezenten militärischen Funden der Schweizer Armee (Patronenhülsen, Bleikugeln, Granatsplitter und ganze Granaten) fanden sich aber auch über 500 römische Funde: rund 50 Münzen, darunter ca. 20 ganze Bronzemünzen, 13 Potinmünzen (vom Typ Zürich), 6 Silbermünzen und 9 halbierte Münzen. Während sich die Münzen, die im Plateaubereich geborgen wurden, grösstenteils in augusteische Zeit datieren lassen, datieren weitere Münzen, die sich in der Nähe der Septimer-Route fanden, ins 1./2. Jahrhundert, was meines Erachtens soviel heissen dürfte, dass die Münzen auf dem Plateau direkt mit dem Lagerplatz in Zusammenhang stehen, während die Münzen am Passweg möglicherweise auf ein Passopfer oder ein Passheiligtum hinweisen dürften.

Auf dem Plateau fanden sich wieder mehrere Waffenfunde, d.h. drei Pila, mehrere Pila-Zwinger, fünf Geschosspitzen, sechs Katapultpfeilspitzen, eine dreiflüglige Pfeilspitze, zwei Lanzenspitzen und mehrere Lanzenschuhe. An weiteren Funden gibt es über 230 augusteische Schuhnägel, einen Spaten, Messer, ein Laubmesser, einen Meissel, mehrere Stili, einen Löffelbohrer, 28 Zeltheringe, Bau- und Ziernägel, vier Bleilote und weitere Eisen- und Bleiobjekte unbekannter Verwendung. Dazu kommen über 150 Steingeräte, d.h. Schleuder- oder Hitzesteine und der Inschriftenstein, vier Plattenschlacken, fünf prähistorische Keramikfragmente und nur zwei Knochenfragmente.

Aufgrund der beiden Untersuchungen von 2007 und 2008 lässt sich heute festhalten, dass sich auf dem Septimerpass 16/15 v. Chr. ein grösseres Militärlager befand, das zweifellos im Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug stand – das höchstgelegene rö-

misches Militärlager Europas! – das höchstwahrscheinlich von Legionären der 3., 10. und 12. Legion erstellt und benutzt worden war.⁸⁷ Dass der Lagerplatz während des Alpenfeldzuges und in der unmittelbar nachfolgenden Zeit, d.h. um 16/15 v. Chr. bis ca. 20 n. Chr. mehrfach benutzt wurde, ist nahe liegend und aufgrund der Münzdatierungen, der Zweiphasigkeit des Walles und der Fundmenge zu vermuten.

Das nächste Tageslager befand sich höchstwahrscheinlich im Bereich der Crap-Ses-Schlucht, wo es offensichtlich auch zu grösseren Scharmützeln mit Einheimischen kam.⁸⁸ Ich gehe davon aus, dass es sich bei den Einheimischen um eine keltische Bevölkerung, vermutlich Suanetes und benachbarte Stämme, handelte.⁸⁹

Da aufgrund von Satellitenaufnahmen auch im Plang Camfer, einer etwa 1–2 km nördlich unterhalb des Septimerpasses liegende markante Hochebene und auf der Hügelpuppe La Motta ein römischer Lagerplatz vermutet wurde, ist das bezeichnete Areal während der Grabungskampagne 2008 ebenfalls mit Metalldetektoren abgesucht worden. Doch fanden sich dort ausser unzähliger Militaria-Funde der Schweizer Armee keine römischen Funde.

Jürg Rageth

Bivio, Plang Tguils

LK 1256, 767743/147258, 2400 m ü. M.

Im September erhielt ich die telefonische Mitteilung von Romano Plaz, Savognin, dass Sep Antona Bergamin, Cunter, Wanderleiter und Mitarbeiter von Savognin Tourismus, einen eisernen Zelthering gefunden habe, der den Zeltheringen vom Septimerpass (Gemeinde Bivio)⁹⁰ ähnlich sehe.

Ich nahm mit Bergamin Kontakt auf, der

87 Jb ADG DPG 2007, 97–99.

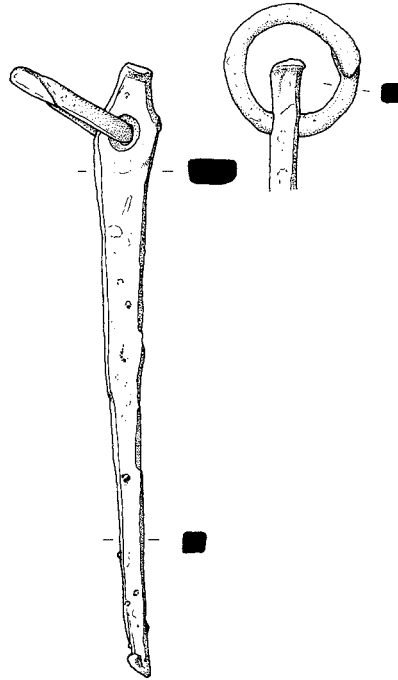
Weitere Berichte sind in Vorbereitung.

88 RAGETH, wie Anm. 85. – FREI-STOLBA, wie Anm. 85.

89 Die Suanetes sind ihrerseits auf dem Monument des Tropaeum Alpium, dem Siegesdenkmal des Kaisers Augustus, das 7/6 v. Chr. in La Turbie (F) erstellt wurde, überliefert. – Während die Suanetes lange Zeit von der althistorischen Forschung im Domleschg, im Bündner Oberland oder auch anderweitig angesiedelt wurden, dürfte es heute doch einigermaßen klar sein, dass sie ins Oberhalbstein gehören, nachdem eine der ältesten Bezeichnungen des Hauptortes Savognin als *coloniā de Suanneng* überliefert ist (um 1156), was einen Zusammenhang zu den Suanetes rechtfertigt: SCHORTA ANDREA: Rätisches Namenbuch Band II/2, Bern 1964, 829.

90 RAGETH JÜRGE: Zeugnisse des Alpenfeldzuges von 16/15 v. Chr. aus Graubünden. In: HASLER NORBERT/HEILIGMANN JÖRG/LEUZINGER URS/NATTER TOBIAS G. (HRSG.): Bevor die Römer kamen. Späte Kelten am Bodensee, Sulgen 2008, 88–93, Abb. 67.

Abb. 61: Bivio, Plang Tguils.
Römischer Zelthering aus
Eisen. Mst. 1:2.



den Fund bestätigte und auch bereit war, mir das Fundobjekt später zuzustellen. Im Oktober wurde mir das Fundstück definitiv übergeben⁹¹.

Beim Fundobjekt (Abb. 61) handelt es sich um einen eisernen Zelthering mit Ringabschluss. Der Hering ist rund 15,8 cm lang, im Schnitt vierkantig, d.h. rechteckig bis partiell quadratisch. Im oberen Teil ist der Hering verdickt und mit einer Öse versehen, die den Ring (Durchmesser 3,4–3,6 cm) trägt. Der obere Abschluss des Herings verjüngt sich wieder und lässt deutliche Schlagspuren erkennen. Gegen unten verjüngt sich der Hering allmählich und läuft in einer Spitze aus. Der Zelthering ist sehr gut erhalten.

Beim Fundobjekt handelt es sich zweifellos um einen römischen Zelthering, wie wir sie schon vom Septimerpass⁹² und auch von Riom-Parsonz, Crap-Ses-Schlucht⁹³ her kennen.

Der Zelthering wurde von einer Wandergruppe von Bergamin im Bereich der Flur Plang Tguils, am Weg von Bivio zum Stallerberg gefunden. Anlässlich eines Picknicks wurde man des Fundobjektes, das oberflächlich lag, gewahr.

Gerne wüsste man natürlich auch, welcher Stellenwert diesem Fundstück letztlich zukommt, d.h. ob hier eine kleine Gruppe von Soldaten geländekundliche Rekognoszierungen vornahm oder wieso man hier ein oder auch mehrere Zelte aufstellte. Diese Fragen können bestenfalls abgeklärt werden, wenn hier in diesem Gelände noch weitere Funde beobachtet werden könnten.

Jürg Rageth

Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92

LK 1195, 758 710/190 560, 582 m ü. M.

Im Winterhalbjahr wurde an der Kasernenstrasse das Restaurant «Kasernenhöfli» abgebrochen um einem Geschäftshaus Platz zu machen. Für den Neubau wurde auf den Parzellen Nr. 4392 und 4393 die Baugrube mit einer Fläche von ca. 1500 Quadratmetern auf eine Tiefe von vier Metern ausgehoben. Während der Überwachung



Abb. 62: Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92. Dokumentation des neuzeitlichen Strassentrassees (Pfeil). Blick gegen Osten.

91 Der ADG dankt Sep Antona Bergamin für die Abgabe des Zeltheringes.

92 RAGETH, wie Anm. 90, 88–93, Abb. 67.

93 RAGETH JÜRG: Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein). Jb ADG DPG 2003, 57–66, Abb. 37,2.3. – RAGETH JÜRG: Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. HA 148/2006, 118–134, Abb. 7.

der Arbeiten konnte im Ostprofil einen Meter unter der Oberfläche das Trasse einer Strasse dokumentiert werden, die in der Breite 6,6 Meter mass (Abb.62). Ein Belag konnte nicht festgestellt werden, eine dichte Schicht aus lehmiger, humoser Erde vermischt mit Kieseln, bildet das begangene, 20 cm dicke Trasse. In der südlichen Hälfte überdeckte sie eine zwei Meter breite Schüttung aus unterschiedlich grossen Kieseln, Bruchsteinen und Ziegelbruch; vermutlich ein grob gepflasterter Weg, der entlang der eigentlichen Strasse verlief. Das erfasste Strassenstück kann mit Abschnitten verbunden werden, die in den Jahren 1963, 1967, 1970 und 2005 vom Areal der Brauerei bis zum Strassenverkehrsamt Graubünden freigelegt worden sind.⁹⁴ Sie alle gehören zur westlichen Ausfallstrasse, die bis zum Bau der sogenannten Unteren (der späteren Italienischen) Strasse zu Beginn der 1830er Jahre bestand (Abb. 63). Der Projektplan⁹⁵, der vor 1834 gezeichnet worden ist, zeigt rot den schnurgeraden Verlauf der künftigen Strasse, die der heutigen Kasernenstrasse zu Grunde liegt, und gelb die damals bestehende Strasse in Richtung Domat/Ems. Bringt man den heutigen Katasterplan mit dem im 19. Jahrhundert gezeichneten zur Deckung, erweist sich die Übereinstimmung der archäologisch erfassten Strassenstücke mit dem alten Verlauf als eindeutig. Nach dem Bau der Unteren Strasse wurde die alte innert kurzer Zeit aufgegeben, auf dem Stadtplan von 1835 ist von der früheren Wegverbindung bereits nichts mehr zu sehen.⁹⁶

Unter der neuzeitlichen Strasse war bis zur Sohle der Baugrube ein Schichtpaket sichtbar, das im oberen Teil aus unterschiedlich mächtigen Lagen und Linsen von Lehm, Grob- und Feinkies, Sand und Silt bestand. Auf dem untersten, 1,5 Meter mächtigen

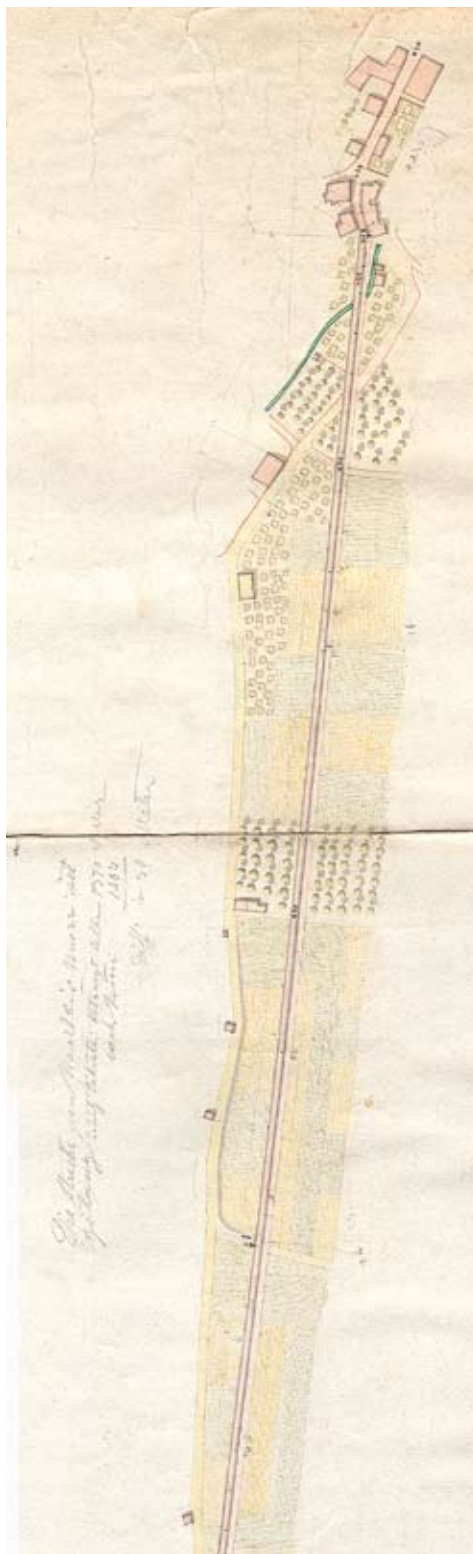


Abb. 63: Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92. Chur, Der Plan Untere Strasse (Blatt 1. Grundriss von Chur-Ems. Mst. 1:2000, vor 1834 gezeichnet) mit der projektierten Strasse (rot) und der bestehenden (gelb) vom Welschdörfli bis etwa zum heutigen Strassenverkehrsamt Graubünden.

94 ZINDEL CHRISTIAN: Ein altes Strassenstück bei Chur. Strasse und Verkehr 6, 1971, 204–205. – Bauüberwachung Bolettastrasse Nr. 1–3. Archiv ADG. Bericht vom 10.10.2005.

95 Untere Strasse, Nr. 1. Grundriss von Chur-Ems. 1:2000. Staatsarchiv Graubünden, Plan Nr. 724.01.1A.

96 Plan der Stadt und Umgebung von Chur. Aufgenommen und gezeichnet von Peter Hemmi, Obrigkeitlicher Feldmesser, 1835, Mst. 1:3000. Stadtarchiv Chur.

Abb. 64: Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92. Die rot verfärbte Lehmschicht mit den Holzkohlepartikeln ist in den Baugrubenwänden gut erkennbar. Blick gegen Osten.



sterilen Schotter liegend konnte in der nördlichen und der östlichen Baugrubenwand in einer langegezogenen Mulde über deren ganze Länge eine 20–30 cm starke Lehmschicht verfolgt werden (Abb. 64), die im oberen Teil rot verfärbt war und Holzkohlepartikel enthielt (Kote 581,50 m ü. M.). Von Menschenhand gemachte Eingriffe waren nicht zu entdecken und auch Artefakte, die auf die Anwesenheit von Menschen hingewiesen hätten, waren nicht beizubringen. Der Schluss liegt nahe, das Brandereignis auf eine natürliche Ursache wie Blitzschlag zurück zu führen. Dennoch wurden an verschiedenen Stellen Holzkohlestücke als Proben für die Altersbestimmung mit der C14-Methode entnommen. Mit Blick auf die 800 Meter entfernten jungsteinzeitlichen Siedlungsreste im Welschdörfli (Areal Ackermann, Kote 595,80 m ü. M.) sollte damit eine Zeitmarke für die unter und

über der Lehmschicht liegenden Ablagerungen von Rhein/Plessur gewonnen werden. Mit den im 7. Jahrtausend festgelegten Daten (Abb. 65) liegt der Brand im jüngeren Abschnitt der Mittelsteinzeit (10 000–5500 v. Chr.). Die dortige Geländehöhe zur Zeit der ersten jungsteinzeitlichen, etwa 800 Meter entfernten Siedlung im Welschdörfli, die aus dem Zeitraum zwischen 4000 und 3700 v. Chr. stammt, muss demnach in höherer Lage gesucht werden. Hinweise auf gleichzeitig entstandene Ablagerungen waren indes in den über der mittelsteinzeitlichen Holzkohle liegenden Lehm- und Kiesschichten nicht zu erkennen.

Mathias Seifert

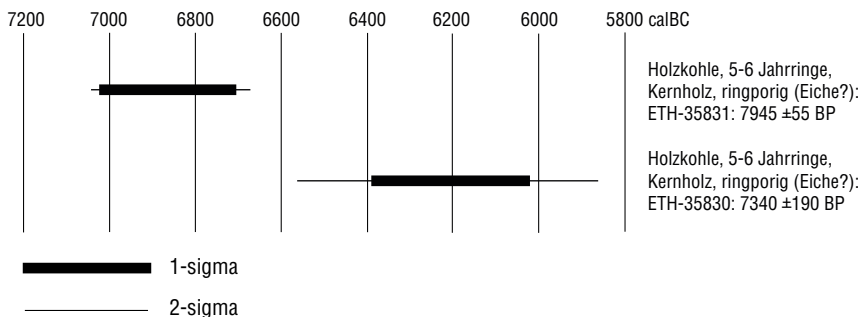
Chur, Reichsgasse Nr. 57

LK 1195, 759 716/190 815, 590 m ü. M.

Anlässlich einer umfassenden Renovation des Hauses Reichsgasse Nr. 57 in der Churer Altstadt (Abb. 66; Abb. 67) kamen – hinter entferntem Wandtäfer – Teile eines früheren Holzbaues zum Vorschein. Davon noch erhalten haben sich aus liegenden Bohlen und Ständern konstruierte Innenwände im 1. und 2. Obergeschoss (Abb. 68). Zwei einfache Balkenfelderdecken in den beiden westlichen Stuben des 1. Obergeschosses sind ebenfalls diesem Holzbau zuzurechnen, auch wenn jene des nördlichen Raumes erst während eines späteren Umbaus an ihre heutige Stelle gelangte.

Während der aktuellen Renovation war eine Bauuntersuchung des Gebäudes durch MitarbeiterInnen des ADG nicht Bestandteil der Auflagen seitens der Behörden. Aus diesem Grund beschränkte sich der ADG auf die Beobachtung einiger baugeschichtlicher Zusammenhänge und hauptsächlich auf die dendrochronologische Datierung

Abb. 65: Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92. Die kalibrierten C14-Daten von zwei Holzkohleproben.



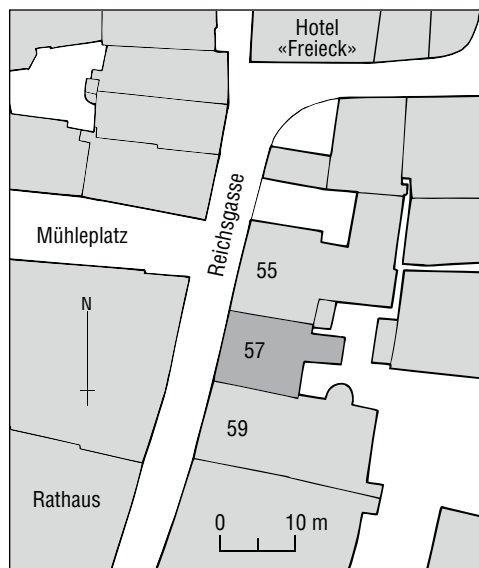


Abb. 66: Chur, Reichsgasse Nr. 57. Übersichtsplan. Mst. 1:1000.



Abb. 67: Chur, Reichsgasse Nr. 57. Die gassenseitige Westfassade des Hauses auf einer 1909 versandten Ansichtskarte (9x14 cm). Blick gegen Südosten.

des vorgefundenen Bohlenständerbaues.⁹⁷ Gemäss dieser Untersuchung entstand das Holzhaus nur kurze Zeit nach einem verheerenden Grossbrand im Jahre 1464, von welchem beinahe das gesamte damalige Churer Stadtgebiet betroffen war.⁹⁸

Weil sich in den Altstadt Häusern östlich der Reichsgasse noch zahlreiche spätgotische Täferstuben erhalten haben, wird allgemein davon ausgegangen, dass sich die späteren grossen Stadtbrände des 16. und 17. Jahrhunderts nicht weiter über die Reichsgasse hinaus nach Osten ausdehnen konnten. Der nun erfolgte Nachweis eines Holzbaus aus der Zeit nach 1464 auf der Ostseite der Reichsgasse ist ein weiteres Indiz für diese These. Darüber hinaus erweitert der vorliegende Befund unsere Vorstellung von der Bauweise des spätmittelalterlichen Chur,

steht doch am östlichen Rand der Altstadt das bisher einzige nachgewiesene und noch sichtbar erhaltene Holzgebäude aus spätgotischer Zeit. Dieses so genannte *Haus zum Meerhafen* am Hegisplatz Nr. 4 wurde ebenfalls als Bohlenständerbau konstruiert



Abb. 68: Chur, Reichsgasse Nr. 57. Eine Zwischenwand des spätgotischen Bohlenbaus im 1. Obergeschoss. Blick gegen Südosten.

⁹⁷ Dendrolabor ADG, Bericht vom 21.5.2008.

⁹⁸ JANOSA MANUEL: Die Churer Stadtbrände aus der Sicht eines Bauforschers. BM 1997, 363–371.

Abb. 69: Chur, Reichsgasse Nr. 57. Freigelegte Fenstersäule in der südlichen Stube des 1. Obergeschosses. Blick gegen Nordwesten.



und konnte mittels Dendrochronologie ins Jahr 1465 datiert werden.⁹⁹ Wie das Beispiel an der Reichsgasse Nr. 57 nun zeigte, verbergen sich womöglich noch weitere spätgotische Holzbauten in bestehenden Häusern des östlichen Altstadtbereichs.

Der Bohlenständerbau an der Reichsgasse Nr. 57 besass, bis auf einen späteren Anbau im Osten, bereits dieselbe Grundfläche wie das heutige Gebäude. Er übernahm in der Südhälfte der Liegenschaft gemauerte Bauteile eines mittelalterlichen Kerngebäudes, welche heute das südwestliche Kellergeschoss bilden.

In einer späteren Zeit wurde der Bohlenständerbau um zwei Stockwerke erhöht und gleichzeitig mit je einer gassen- und hofseitigen Mauer ausgestattet, welche die dortigen Bohlenwände ersetzten. Das neue Gebäude war als Doppelhaus konzipiert worden, mit zwei Küchen und zwei nebeneinander liegenden Stuben im Westen des

1. Obergeschosses. Beide Stuben besaßen gassenseitige Doppelfenster, die – gegen den Innenraum hin – in ihrer Mitte durch Stein säulen gefasst wurden (Abb. 69). Die Säulen, welche auf Basis, Schaft und Kapitell mit Blattranken und Blumenornamenten verziert sind, waren während einer späteren Neubefensterung der gassenseitigen Fassade gänzlich eingemauert worden und kamen während den aktuellen Umbauarbeiten wieder zum Vorschein. Dendroproben aus Bodenbalken des zum Doppelhaus umfunktionierten Gebäudes und ein eingemeisseltes Datum auf einem Türsturz datieren den damaligen Bau in den Zeitraum um 1600. Spätestens im 18. Jahrhundert ist das Haus durch einen zweigeschossigen Anbau im Osten erweitert worden.

Am 30. Oktober 1741 wurde hier die Malerin Angelika Kauffmann geboren, weshalb das Haus und das sich darin befindliche «Cafestübli» im Volksmund mit ihrem Namen verbunden wird.

Während des aktuellen, zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Textes noch nicht abgeschlossenen Umbaus, kamen einige Fundgegenstände zum Vorschein, welche der Hausbesitzer Rolf Kohler, Bonaduz, dem Archäologischen Dienst Graubünden zu Dokumentationszwecken überliess. Aus dem Fundus der 12 Kleinmünzen ragt ein seltenes Exemplar heraus.¹⁰⁰ Dabei handelt es sich um einen im Jahr 1691 in kleiner Auflage geprägten Bluzger aus der bischöflichen Münzstätte in Chur.¹⁰¹ Beachtung verdient eine Bleiplombe mit dem Wappen der Stadt Ulm (D) aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 70). Ein damit vergleichbares Exemplar fand sich 1995 während der Ausgrabungen auf dem Churer Martinsplatz.¹⁰² Da im 15./16. Jahrhundert in Ulm der Han-

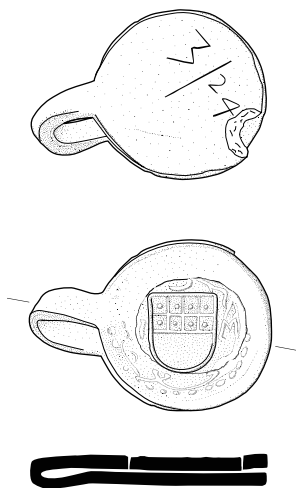


Abb. 70: Chur, Reichsgasse Nr. 57. Bleiplombe mit dem Wappen der Stadt Ulm (D). 16. Jahrhundert. Mst. 1:1.

del mit Barchent – einem Mischgewebe aus Baumwolle und Leinen – blühte, ist es nahe liegend, die beiden in Chur gefundenen Ulmer Plomben mit der Einfuhr solcher Textilien in Verbindung zu bringen.

Manuel Janosa

Disentis/Mustér, Kloster, Westhof

LK 1213, 708 349/173 796, 1162 m ü. M.

Ab August 2007 begleitete der ADG verschiedene Terraineingriffe, welche im Zusammenhang mit der Erneuerung der Infrastruktur des Klosters und der angegliederten Klosterschule vorgenommen wurden.¹⁰³

Nachdem im September Reste einer Bestattung erfasst wurden und wir das längerfristige Bauprogramm im Bereich des Westhofs zur Kenntnis erhielten, setzten wir Sondierungen an, um uns über die noch vorhandenen archäologisch interessanten Strukturen im Westhof Klarheit zu verschaffen.

Dieser Westhof entstand in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts durch den Bau des Internats im Norden und die Verbindung desselben mit dem Westflügel des barocken Klostertrakts. Durch den Aushub für das Internat und der Planierung für diesen Westhof wurden damals massiv Strukturen entfernt, nur gerade ein hochmittelalterliches Turmfundament und Rest von nicht genauer spezifiziertem, aber als Kreuzgang bezeichnetem Mauerwerk wurde damals dokumentiert. Die mit grosser Menge an Knochenfragmenten durchsetzte Planierungsschicht dieser Bauphase wies schon darauf hin, womit wir es hier auch zu tun haben würden.

Die Resultate der Sondierung zeigten auf, dass bei der Durchführung der geplanten Bauvorhaben die gesamten vorhandenen



Reststrukturen verschwinden würden. Wir entschieden, dass entweder der integrale Schutz dieser Strukturen gesichert wird oder aber diese in der gesamten Fläche zusammenhängend untersucht werden können. Mit der Bauherrschaft konnte schliesslich vereinbart werden, dass der Westhof in einer einzigen Etappe vollständig untersucht wird. Hierzu modifizierte das Kloster sein Terminprogramm, der ADG teilte den Bereich in einzelne Sektoren auf, der grösste Sektor von ca. 220 m² wurde eingerüstet und überdacht (Abb.71). Damit konnten wir den Winter über diesen Bereich mit den noch am besten erhaltenen Strukturen untersuchen.

Die Ausgrabungen wurden mit durchschnittlich vier bis fünf Personen durchgeführt und dauerten bis Ende Juni 2008.

Dank Funden und Reststrukturen aus der älteren Eisenzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) konnten erstmals prähistorische Strukturen und damit die bislang ältesten Siedlungsspuren auf diesem Areal nachgewiesen werden.

Abb. 71: Disentis/Mustér, Kloster, Westhof. Die überdachte Ausgrabung in der Südostecke des Westhofs. Blick gegen Südosten.

99 CARIGIET AUGUSTIN: Neue Untersuchungen zu den Stadtmauern von Chur und Maienfeld. Jb ADG DPG 1994, 144–145.

100 Bestimmung Yves Mühlemann, Rätisches Museum Chur; Konrad Schmid, Chur.

101 DIVO JEAN-PAUL/TÖBLER EDWIN: Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert. Zürich 1987, 360. Nr. 1503c.

102 JANOSA MANUEL: Ein Haus am Churer Martinsplatz. Jb ADG DPG 1995, 100–101. Abb. 22.5.

103 SEIFERT MATHIAS: Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2007. Jb ADG DPG 2007, 13–14.

Abb. 72: Disentis/Mustér, Kloster, Westhof. Nach Abschluss der Untersuchungen im überdachten Bereich sind Terrassierungen aus der Eisenzeit, Gruben und ein Mauerwinkel aus dem Frühmittelalter sowie Grabgruben hochmittelalterlicher Bestattungen zu erkennen. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 73: Disentis/Mustér, Kloster, Westhof. Hochmittelalterliche Bestattungen. Blick gegen Süden.

Die wichtigsten Befunde stammen aus der Gründungszeit der Einsiedelei des heiligen Sigisbert, aus der sich das Kloster noch im frühen 8. Jahrhundert entwickelte. Hierbei handelte es sich um einen mit Mörtel und grau-blauem Lehm gefügten Steinbau. Zwischen den Mauersteinen wurde ein Korndepot gefunden, das mittels C14-Messungen in die Zeit um 700 datiert ist (Abb. 72). Weitere C14-Daten aus Verfüllungen von rechteckigen, mit Holzwänden ausgekleideten Gruben weisen bis vor das Jahr 500 zurück. Diese Daten sind noch zu überprüfen.

Datiert werden konnte der Friedhof, der um das Jahr 1000 westlich des karolingischen Kirchenensembles, nach dem Neubau der romanischen Marienkirche, entstand und bis ins 14. Jahrhundert benutzt wurde (Abb. 73). Wir dokumentierten 63 Bestattungen und ein Ossarium (Sammeldeponie von Knochen aus aufgehobenen Gräbern).

Weitere Mauerreste von vorbarocken Kon-

ventsbauten im Bereich der nach 1684 erstellten barocken Klosteranlage wurden ebenfalls dokumentiert.

Arthur Gredig

Falera, Muota

LK 1194, 737 180/184 660, 1255 m ü. M.

Bereits 1989 stellte Ulrich P. Büchi, Forch ZH, dem ADG ein Foto einer Bronzefibel zu, die gemäss seinen Aussagen schon vor Jahren im Ausgrabungsschutt der Siedlung von Falera, Muota, gefunden worden sein soll. Die Fotografie sei über Drittpersonen an ihn gelangt, doch leider sei der Finder nicht ausfindig zu machen.

Im Januar 2008 überbrachte mir Ignaz Cathomen, Falera, die oben genannte Fibel, die ihm im Sommer 2007 nach einer öffentlichen Führung in der Megalithanlage von Falera durch eine Teilnehmerin an der Führung übergeben worden war.¹⁰⁴

Nachträglich liess sich zu dieser Fibel folgende Fundgeschichte rekonstruieren: In



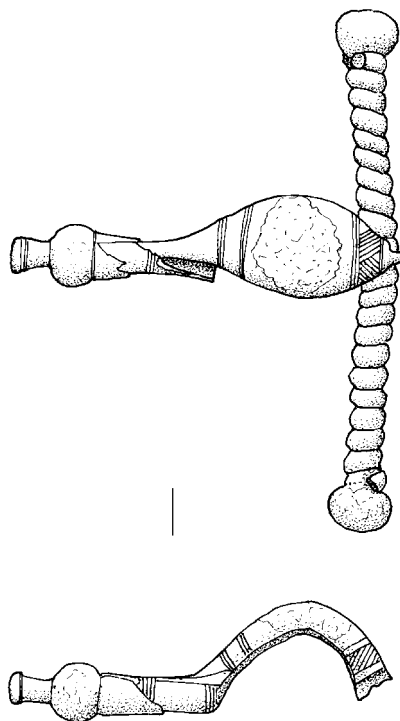
den 1950er Jahren (1954–58) führte eine Schulklasse aus Horgen ZH in Laax ein Schullager durch. Anlässlich des Lagers besuchte die Schulklasse auch die Muota von Falera. Dabei entdeckte die Tochter des Lagerleiters die betreffende Fibel. Obschon die Finderin des Fundobjektes nachträglich noch eruiert und kontaktiert werden konnte, war es ihr nach über 50 Jahren leider nicht mehr möglich, nähere Angaben zur Fundstelle zu machen. Doch scheint es mir relativ wahrscheinlich zu sein, dass die Fibel entweder aus dem Materialaushub des obersten, d.h. eisenzeitlichen Schichthorizontes der Siedlungsgrabungen von Walo Burkart¹⁰⁵ oder aus einem allfälligen Grabfund in der näheren Umgebung der Siedlung stammt.

Bei der Fibel handelt es sich um eine zweiteilige Bogenfibel mit Armbrustkonstruktion, die aus einem sanguisugaartigen flachen Bügel mit einer einfachen Rillenverzierung und mit kurzem Fuss mit markantem Fussknopf und Fussknopfabschluss und einer breiten Armbrustkonstruktion mit 19 bis 20 Spiralen und mit grossen, seitlichen Abschlussknöpfen besteht (Abb. 74).

Bei dieser Fibel haben wir es mit einer Art Zwitterkonstruktion zu tun, d.h. einer Fibel, deren Bügel an die Sanguisugafibeln des Golasecca-Kreises erinnert, während die Feder der Armbrustkonstruktion sich ihrerseits mit Fibelformen aus dem Ostalpenraum, z.B. Tierkopffibeln und ähnlichen Fibelformen, vergleichen lässt.

Ähnliche Fibelformen gibt es aus einem Grabfund von Cama¹⁰⁶, vom eisenzeitlichen Brandopferplatz von Scuol, Russonch¹⁰⁷, von Münstair, Kloster St. Johann¹⁰⁸ und auch aus einem Grab von Andelfingen ZH¹⁰⁹.

Die sanguisugaartige Bogenfibel von Falera findet Parallelen in einer Stufe Golasecca III



A2/A3, respektive einer Stufe Tessin C/D, was für eine Datierung in die Stufe Hallstatt D3/Latène A, also ins späte 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr. sprechen dürfte.

Jürg Rageth

Maienfeld, Kieswerk Kies und Beton AG Tardis

LK 1176, 760 740/240 230, 520 m ü. M.

Im April rief mich zu Hause Sofia Rotacavelti, Domat/Ems, an, die mich einige Zeit zuvor in einer Sendung des Schweizer Fernsehens (SF DRS) gesehen hatte und sich meinen Namen notiert hatte: Sie teilte mir mit, dass ihr Mann schon vor Jahren ein Bronzeköpfchen gefunden habe, das aus der Region zwischen Chur und Igis, Landquart, stammen müsse. Man habe das Fundobjekt schon bei verschiedenen Fachstellen Grau-

Abb. 74: Falera, Muota.
Bronzene Bogenfibel mit
Armbrustkonstruktion.
6./5. Jahrhundert v. Chr.
Mst. 1:2.

104 Der ADG dankt Ignaz Cathomen für die Abgabe der Fibel. Angaben zur Finderin konnte er leider nicht mehr machen.

105 THOMAS KLAUS: Die urgeschichtliche Höhensiedlung Mutta bei Fellers GR. Unveröffentlichte Dissertation, Freiburg i.Br. 1973, 400–413. – SPM III, 377.

106 Jb SGU 42, 1952, 76, Tav. IX, 2.

107 RAGETH JÜR: Ein eisenzeitlicher Kultplatz in Scuol-Russonch (Unterengadin GR). JHGG 1997/98, 23, Abb. 24, 2.

108 GLEIRSCHER PAUL: Die vorklosterzeitlichen Kleinfunde (1962–1991). In: HANS RUDOLF SENNHAUSER (HRSG.): Münstair, Kloster St. Johann Band 1. Zur Klosteranlage. Vorklosterliche Befunde. Zürich 1996, 127, Taf. 1, 14. (Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich Band 16.1).

109 TANNER ALEXANDER: Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz, Heft 4/5, Kanton Zürich, Bern 1979, Taf. 42, 9.

bündens (Archäologischer Dienst Graubünden, Rätisches Museum Chur) vorgezeigt, sei aber praktisch überall auf Ablehnung und Skepsis gestossen, da man in diesem Fundstück offenbar Hehlergut oder gar eine Fälschung vermutete. Man sei nun praktisch am Ende des Lateins und wisse nicht, was man mit diesem Fundstück letztlich anfangen solle. Ich versprach Sofia Rota-Cavelti, mich der Sache anzunehmen.

Zwei Tage später suchte ich die Familie Rota-Cavelti auf und stellte fest, dass es sich bei diesem Bronzeköpfchen um eine wunderschöne kleine Bronzestatue handelt. Allerdings irritierte mich bereits auf den ersten Blick, dass das Fundobjekt keine Patina aufwies, sondern die nackte Bronzefläche zeigte, sodass ich spontan die Frage aufwarf, ob es sich beim Fundstück nicht um eine Fälschung handeln könne.

Ich liess mir anschliessend von Pierino Rota-Cavelti die näheren Fundumstände schildern: Die Bronzestatue wurde bereits vor etwa zehn Jahren – das genaue Funddatum lässt sich heute leider nicht mehr eruieren – im Kieswerk Kies und Beton AG Tardis, Maienfeld, gefunden. Auf den Förderbändern des Kieswerkes werden Metallobjekte automatisch per Magnet ausgeschieden und in einen Metallcontainer entsorgt, da befürchtet wird, dass solche Metallobjekte die Steinbrechanlage beschädigen könnten. Einem Kollegen von Pierino Rota-Cavelti, der im Kieswerk Kies und Beton AG Tardis arbeitete, sei der grüne Metallklumpen im Metallcontainer neben den zahlreichen Eisenobjekten aufgefallen, was ihn bewog, das Stück herauszunehmen und es zu sich nach Hause mitzunehmen, wo er es letztlich in seiner Garage aufbewahrte. Einige Zeit später zeigte der Mann Rota-Cavelti rein zufällig den Bronzeklumpen

und übergab ihm jenen, als dieser dafür Interesse bekundete. Rota-Cavelti nahm das Fundobjekt mit nach Hause und bewahrte es auf dem Balkon des Mehrfamilienhauses längere Zeit auf, bis ihn seine Frau mahnte und aufforderte, entweder mit diesem Bronzeklumpen etwas zu unternehmen oder ihn zu entsorgen.

Darauf entschied sich Pierino Rota-Cavelti, den Bronzeklumpen mit Säure zu reinigen. Und erst jetzt habe er erkannt, dass es sich beim Bronzeklumpen um ein wertvolles antikes Objekt handle. Zwischenzeitlich habe er auch erkannt, dass es offensichtlich ein grosser Fehler war, das Fundobjekt in Säure einzulegen.

Da es mir persönlich bezüglich der etwas abenteuerlichen Fundgeschichte nicht gelang, jeden Zweifel an der Entdeckungsgeschichte auszuräumen, fragte ich Rota-Cavelti, ob er mir garantieren könnte, dass das Stück nicht illegal von Italien über die Schweizer Grenze gelangt sei. Er lehnte sich vehement gegen meinen Verdacht auf und garantierte mir mündlich und später auch noch schriftlich, dass die geschilderten Fundumstände wahrheitsgetreu seien und dass das Bronzeköpfchen tatsächlich aus dem Kieswerk Kies und Beton AG Tardis stamme¹¹⁰.

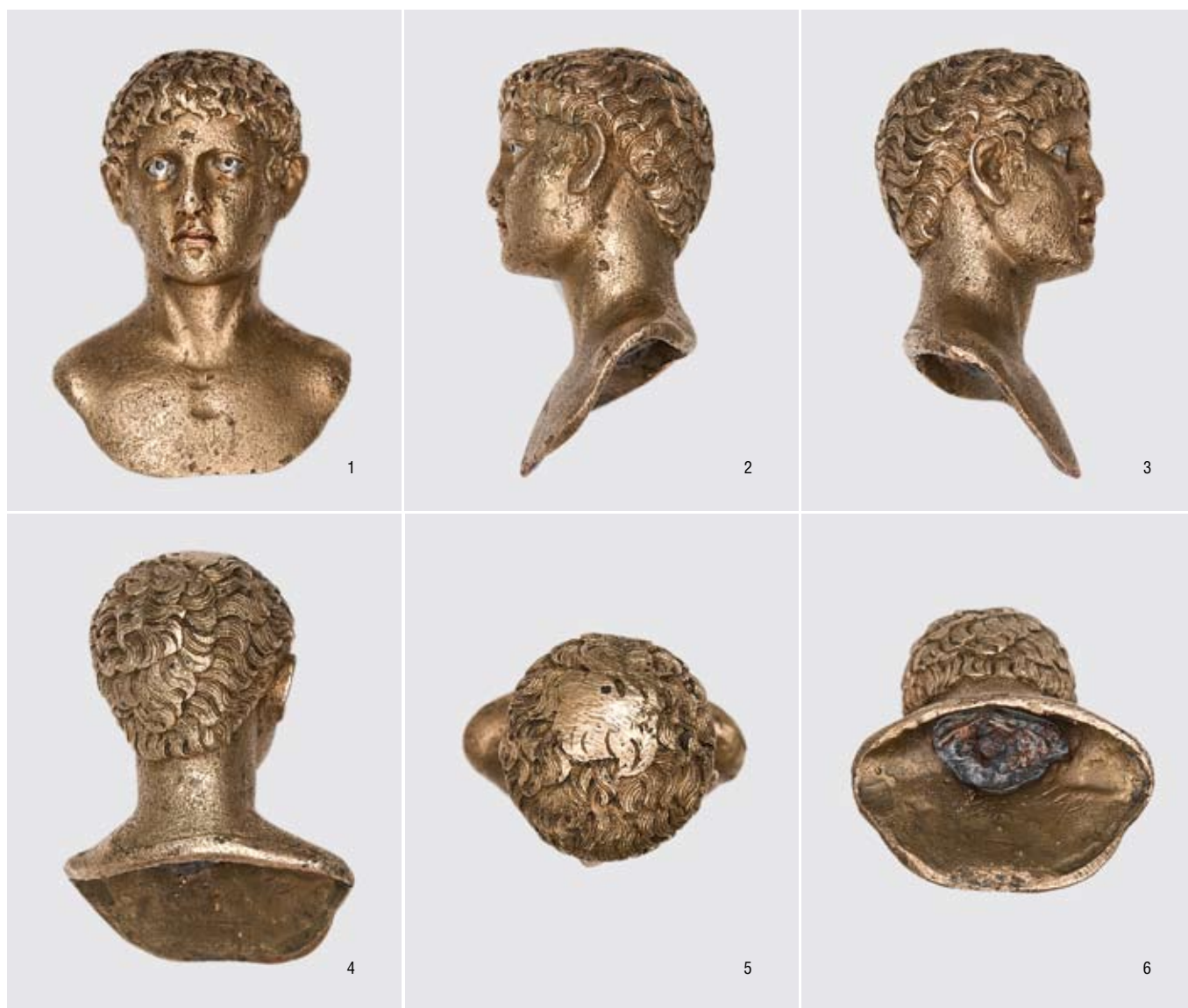
So lässt sich heute die ursprüngliche Herkunft der Bronzestatue nicht mehr eruieren. Das Fundobjekt könnte unter Umständen aus dem Rhein stammen, d.h. durch den Rhein aus dem Bereich der römischen Siedlung im Welschdörfli von Chur angeschwemmt worden sein, wobei allerdings der Erhaltungszustand des Objektes diesbezüglich Fragen offen lässt. Andererseits könnte das Fundobjekt aus anderen Kiesabgabebieten oder Baustellen im Raum Igis, Landquart, stammen, d.h. im Bereich der

110 Aus dem Kieswerk Kies und Beton AG Tardis wurden dem ADG schon vor über 20 Jahren mehrfach Metallfunde überbracht, z.B. eine Kanonenkugel, mehrere Äxte und Flösserhaken, mehrere Hufeisen und ein Fragment einer mittelalterlichen oder neuzeitlichen Rüstung.

Gemeinden Igis, Landquart; Jenins; Mastrils; Malans; Maienfeld oder Zizers stammen, wo in den letzten zehn Jahren z. T. grosse bauliche Aktivitäten stattfanden. Beim Fundobjekt handelt es sich um eine römische, gut erhaltene Büste eines Jünglings (Abb. 75). Die Gesamthöhe der Büste beträgt 11,95 cm, die Kopfhöhe (Kinn-Scheitel) 6,55 cm, die maximale Breite (Brust-Schulterbereich) 8,65 cm. Die Darstellung

der Haare ist sehr sorgfältig und plastisch ausgearbeitet. Auch vor den wohl gestalteten Ohren sind Haarlocken zu erkennen. Lediglich am Hinterhaupt ist ein Teil der Haartracht abgefeilt. Es lässt sich nicht eindeutig sagen, ob diese Beeinträchtigung antik ist oder erst in jüngerer Zeit entstand. In dieser Fläche ist ein vierkantiger Eisenstift von ca. 2–2,5 mm Durchmesser erkennbar. Dass ein direkter Zusammenhang zwischen

Abb. 75: Maienfeld, Kieswerk Kies und Beton AG Tardis. Männliche Bronzestatue. 2. Hälfte 1. Jahrhundert. 1 Vorderansicht; 2 Seitenansicht links; 3 Seitenansicht rechts; 4 Hinteransicht; 5 Aufsicht; 6 Untersicht Mst. 1:2



der abgefeilten Fläche und dem Eisenstift besteht, ist sicher.

Die Augen- und Nasenpartie ist sorgfältig geformt. In der Seitenansicht ist eine sekundäre Beschädigung der Nasenspitze zu erkennen, die durch den Transport des Objektes im Flussschotter entstanden sein könnte. Die Augäpfel sind beide in Silber ausgelegt, was letztlich bei römischen Bronzefiguren ursprünglich häufig der Fall war, sich heute aber nur noch relativ selten belegen lässt.¹¹¹ Iris und Pupille, ursprünglich Einlagen aus Glas oder einem Halbedelstein, fehlen.

Die schön geschwungenen Lippen lassen eine Kupferblechauflage erkennen.¹¹² In der Halsbildung ist deutlich die Muskulatur sichtbar und im Brustbereich zeichnen sich unter dem Halsansatz zwei Dellen ab.

Leider wurde die ursprüngliche grüne Patina (basische Kupferverbindungen) durch die Säure weitgehend zerstört. Reste der ursprünglichen Patina sind nur noch in einzelnen vertieften Stellen der Haartracht sichtbar. Die Bronzefigur präsentiert sich heute in ihrer ursprünglichen bronzefarbenen, d.h. goldenen Farbe. Die Oberfläche der Figur ist durch die Korrosion stellenweise zerfressen, was aber dem Gesamtbild der Figur nicht schadet.

Die Figur ist hohl gegossen, aber mit einem grauen, z.T. braun patinierten Bleiguss verfüllt. Der Hohlraum der Figur weist eine Wandstärke von 3–5 mm auf. Das Gesamtgewicht der Figur (inklusive Bleiverfüllung) beträgt 1540 g.

Freundlicherweise wurde mir die Bronzefigur von Pierino Rota-Cavelti zur näheren wissenschaftlichen Begutachtung für längere Zeit ausgeliehen. In dieser Zeit legte ich das Fundobjekt Ingrid R. Metzger, Chur, Eckhard Deschler-Erb, Abteilung Ur- und

Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich, und Elena Mango vom Archäologischen Institut der Universität Zürich vor.¹¹³ Alle drei vertraten die Ansicht, dass es sich beim Fundobjekt um ein Original handle. Hingegen wurden verschiedene Zweifel bezüglich der Fundumstände angebracht.

Der Bleiverfüllung und des Eisenstiftes im Hinterhauptbereich wegen (Abb. 75) ging ich zunächst davon aus, dass es sich bei der Figur unter Umständen um ein Gewicht einer Waage handeln könnte, wie das bei bleiverfüllten Figuren nicht selten der Fall ist.¹¹⁴ Elena Mango machte mich aber darauf aufmerksam, dass der Eisenstift bei unserem Objekt kaum als Aufhängung für ein solches Gewicht gedient haben könne, da er dazu zu schwach gewesen wäre, sondern dass er eher die Funktion eines Distanzhalters im Zusammenhang mit dem gusstechnischen Verfahren eingenommen haben könnte. Andererseits stellt sich natürlich auch die Frage, ob dieser Eisenstift nicht auch eine Kopfzier (z.B. einen Lorbeerkranz oder auch einen anderweitigen Kopfaufsatz) getragen haben könnte.

Gemäss Elena Mango dürfte die Bronzefigur trotz der eher ungewöhnlichen Bleiverfüllung als Schauobjekt auf einem Sockel montiert gewesen und in einem römischen Wohnraum aufgestellt worden sein.

Zur Datierung des Fundstückes hält Elena Mango fest, dass die Figur aufgrund der Darstellung der Haartracht und aufgrund des Brustausschnittes in julisch-claudische Zeit oder eher noch in flavische Zeit, d.h. etwa in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts zu datieren sein dürfte.

Auch wenn heute die letzten Zweifel bezüglich der Herkunft des Fundobjektes nicht definitiv ausgeräumt werden können, so

111 Originale Silbereinlagen sind bei Bronzefiguren selten zu finden: LAHUSSEN GÖTZ/FORMIGLI EDILBERTO: Römische Bildnisse. Kunst und Technik, München 2001, 149, Nr. 88. – FLEISCHER ROBERT: Die römischen Bronzen aus Österreich. Mainz 1967, 43, Nr. 26.

112 LAHUSSEN/FORMIGLI, wie Anm. 111, 61, Nr. 19; 357, Nr. 19.7; 111f., Nr. 57; 376, Nr. 57.12.

113 Der ADG dankt den drei Fachleuten für ihre Begutachtung.

114 KAUFMANN-HEINIMANN ANNE-MARIE: Die römischen Bronzen der Schweiz. Band I, Augst. Mainz 1980, 57, Nr. 54 (Satyrfigur), 58f., Nr. 55 (Satyr), 76, Nr. 77. – LEIBUNDGUT ANNELESE: Die römischen Bronzen der Schweiz. Band II, Avenches. Mainz 1976, 76, Nr. 73 (Mänade). – FRANZONI LANCIFRANCO: Bronzetti romani del Museo Archeologico di Verona. Collezione e Musei Archeologici del Veneto 3. Venezia 1973, Nr. 104 (Herkules), Nr. 105 (Herkules), Nr. 180 (weibliche Figur).

scheinen mir die Schilderungen des Finders doch glaubwürdig zu sein. Und letztlich kann der Fund eines solchen Bronzefundnisses auf Bündner Boden auch nicht a priori ausgeschlossen werden.

Die Büste des römischen Jünglings aus dem Raum Igis, Landquart, befindet sich heute im Besitz des Kantons.

Jürg Rageth

Riom-Parsonz, Crap-Ses-Schlucht

keine Koordinatenangabe¹¹⁵

Im Januar 2007 orientierte das Amt für Wald Graubünden (AfW GR) den ADG darüber, dass die Gemeinde Riom-Parsonz beabsichtige, im Bereich der Crap-Ses-Schlucht einen neuen Maschinenweg zur besseren Waldbewirtschaftung zu erstellen. In einer ersten Vorstudie wurde der ungefähre Verlauf des geplanten Maschinenweges skizziert.

In einer ersten Stellungnahme teilte ich dem Amt für Wald Graubünden mit, dass der geplante Maschinenweg mindestens teilweise in ein Gebiet zu liegen komme, wo in den Jahren 2003 und 2004 diverse römische Funde geborgen wurden (Crap-Ses-Schlucht, Fundstelle 3),¹¹⁶ die zweifellos einen Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug von 16./15 v. Chr. hätten. – Als Auflage zu diesem Projekt hielt der ADG fest, dass der genaue Bautermin im Voraus mitzuteilen sei und dass detaillierte Pläne zu liefern seien.

Im Mai 2008 beging ich das betreffende Gelände zusammen mit Edi Taverna von der Waldregion 4, Mittelbünden/Moesano, und liess mir das Wegprojekt genauer erklären. Kurze Zeit später suchte ich das betreffende Areal mit einem Metalldetektor ab, was sich allerdings als recht hoffnungsloses Unterfangen erwies, da das Gelände

einerseits Jahre zuvor durch den Sondengänger Roland Müller, Schaffhausen, intensiv abgesucht worden war und andererseits in diesem Gelände bereits im Voraus zahlreiche Nadelbäume gefällt worden waren, wobei das Geäst zu einem schönen Teil liegen blieb, was die Arbeit mit dem Detektor nahezu verunmöglichte.

Abgesehen von einigen neuzeitlichen Funden, wie z. B. einem Guntel (kleiner Keil aus Eisen mit Ring zum Ziehen von schweren Holzträmeln), eisernen Kettengliedern, einem neuzeitlichen Metallknopf, einer Gewehrkuugel und weiteren rezenten Funden, konnten keine eindeutig römischen Funde geborgen werden.

Anfang August wurde dem ADG mitgeteilt, dass die Grabarbeiten für den geplanten Maschinenweg demnächst in Angriff genommen würden.

In der Zeit zwischen dem 7. August und dem 10. Oktober wurde das Gelände in mehreren kürzeren Begehungen mit einem Metalldetektor abgesucht.¹¹⁷ Dabei fanden sich wieder zahlreiche Funde, die z. T. von grossem Interesse sind.

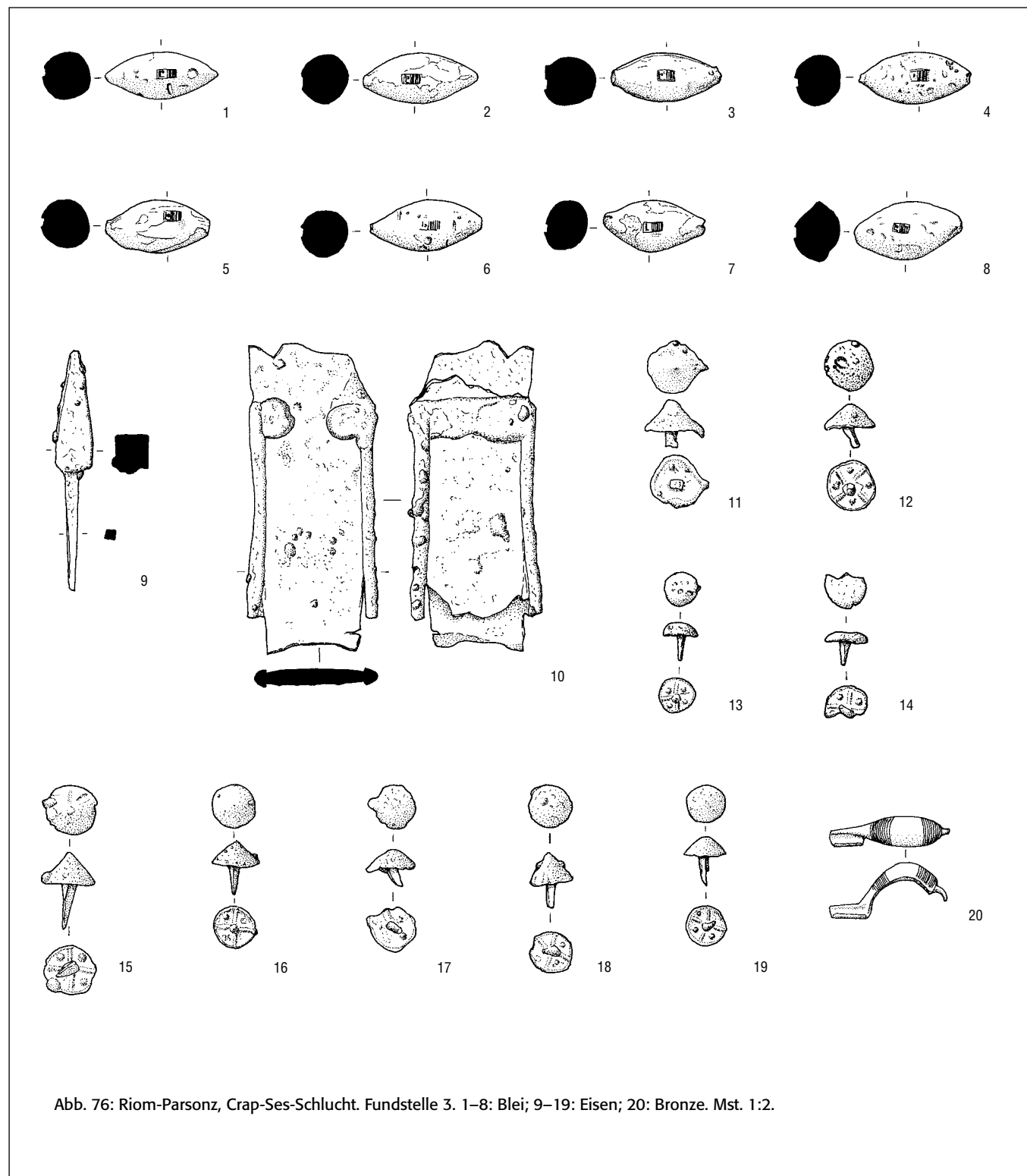
Unter anderem fanden sich acht Schleuderbleie, die auf relativ engem Gebiet entdeckt wurden (Abb. 76,1–8). Die meisten dieser Schleuderbleie wurden in der eher südlich orientierten neuen Böschung, rund 15–25 cm tief unter der Grasnarbe geborgen, wobei allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie sich dort noch in originaler Fundlage befanden oder bereits durch die Baggerschaufel verschoben worden waren. Einzelne dieser Geschosse fanden sich auch in der nördlich gelegenen Aufschüttung, also zweifellos in sekundär umgelagertem Material.

Die acht dattelnkernförmigen Schleuderbleie, die grösstenteils eine braune, stark

115 Zum Schutz der Fundstelle werden die Koordinaten nicht bekannt gegeben.

116 Jb ADG DPG 2002, 151–153. – RAGETH JÜRG: Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht. Jb ADG DPG 2003, 57–66. – RAGETH JÜRG: Weitere römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2004, 36–41. – RAGETH JÜRG: Frühromische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? JbSGUF 87, 2004 297–303. – RAGETH JÜRG: Weitere frühromische Militaria und andere Funde aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug. JbSGUF 88, 2005, 302–306. – RAGETH JÜRG: Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. HA 148/2006, 118–134.

117 Begehung durch Jürg Rageth vom 7./13. und 27.8.2008 und Begehung durch Mathias Seifert vom 12.10.2008.



spröde Patina aufweisen und nicht allzu gut erhalten sind, sind alle mit dem Stempel der dritten Legion (L.III) versehen (Abb. 76,1–8). Sie sind rund 3,5–3,9 cm lang und ca. 41,5–52,8 g schwer.

An weiteren Fundgegenständen gibt es wieder eine gut erhaltene eiserne Katapultpfeilspitze von 8,25 cm Länge (Abb. 76,9). Dazu kommt eine Anzahl an eisernen Schuhnägeln (Abb. 76,11–19), die alle auf ihrer Unterseite das bekannte Muster aufweisen, d.h. kreuzartig angelegte Rippen, zwischen denen sich erhabene Punkte abzeichnen, wie wir sie vor allem von augusteischen Schuhnägeln her kennen.¹¹⁸ Interessant bleibt vielleicht der Umstand, dass diese Schuhnägeln in ihrer Grösse, d.h. vorwiegend ihrem Kopfdurchmesser, recht stark variieren und dass diese Nägel z.T. eine konische, z. T. eine halbkugelige Kopfform aufweisen, wobei Letzteres davon abhängen dürfte, dass einzelne Nägel stark abgelaufen sind.

Von grosser Bedeutung ist der Fund eines vermutlich keltischen Schwertscheidenfragmentes (Abb. 76,10), das Ansätze einer einfachen, aber typischen Verzierung aufweist. Das Fragment besteht aus vier Teilen, d.h. einer blechernen Vorderseite, einer Rückseite und zwei rinnenförmigen Seitenpartien (Rinnenfalz). Das Fragment dürfte eher aus dem unteren Bereich der Schwertscheide stammen. Solche Schwertscheiden gibt es z.B. aus dem bekannten mittel- bis spätlatènezeitlichen Depotfund von Latène¹¹⁹ NE oder auch aus süddeutschen Grabfunden¹²⁰.

Von grösserem Interesse ist auch eine Sanguisugafibel mit strichverziertem Bügel (Abb. 76,20), wie sie sich des Öfteren in späthallstädtischen oder bestenfalls noch frühlatènezeitlichen Fundzusammenhängen (Tessin B oder C/D, spätes 6./5. Jahrhundert v. Chr.) finden.¹²¹ Inwieweit man diesen Einzelfund allerdings als Argument dafür nehmen darf, dass der rechtsseitige

118 RAGETH 2003, wie Anm. 116, 63.

119 VOUGA PAUL: La Tène. Monographie de la station publiée au nom de la commission des fouilles de La Tène. Leipzig 1923, pl. IV,10; VI,2. – NAVARRO JOSÉ MARIA DE: The finds from the site of La Tène, Volume I, Scabbards and the swords. London 1972, Tafelband Taf. VII,2.3; XI,2; XII,2.

120 KRÄMER WERNER: Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching, Band 9. Stuttgart 1985, Taf.35,7.8 (Manching, Hundsruken Grab 19/20); 59,1 (München-Obermenzing, Grab 7); 84,3 (Straubing III, Grab 3); 95,6 (Hesselberg).

121 PRIMAS MARGARITA: Die süd-schweizerischen Grabfunde der älteren Eisenzeit und ihre Chronologie. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 16. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1970, 77, Taf.19, E 4–7; 28, B 5.7; 34, 17.18; 39, E 3–5.

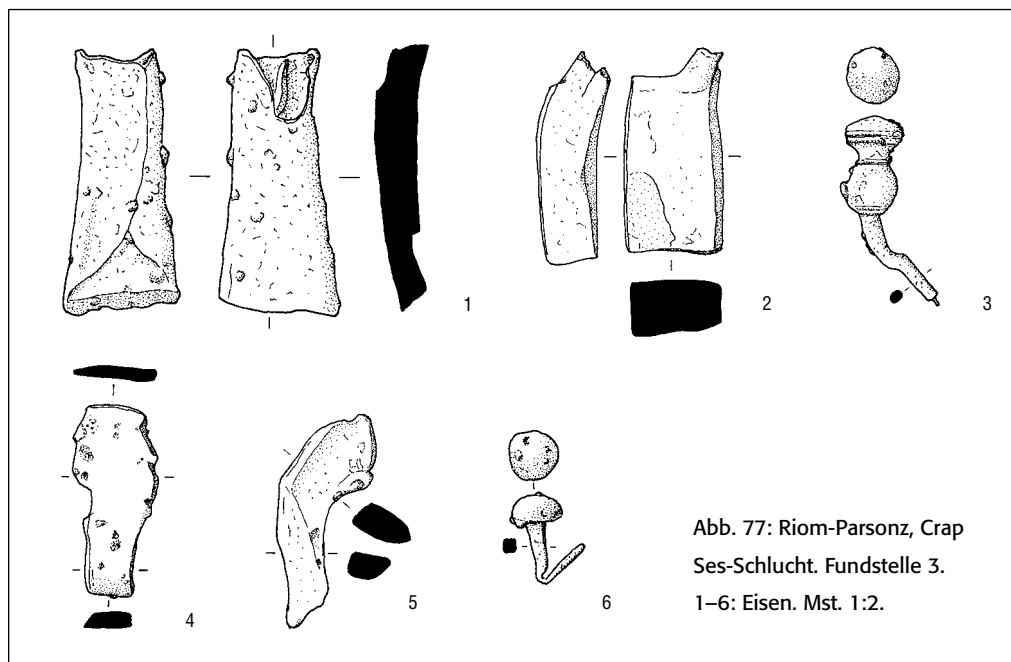


Abb. 77: Riom-Parsonz, Crap Ses-Schlucht. Fundstelle 3.

1–6: Eisen. Mst. 1:2.

Talweg durch die Crap-Ses-Schlucht schon in urgeschichtlicher Zeit begangen wurde, ist schwer zu beurteilen. Doch weise ich darauf hin, dass der Römerstrassenforscher Armon Planta bereits in den 1980er Jahren davon ausging, dass die Crap-Ses-Schlucht schon in vorrömischer Zeit begangen, respektive umgangen wurde, wobei sich Planta bei seiner Hypothese auf die bronzezeitliche Fundstelle von Cunter, Caschligns, und den spätlatènezeitlichen Hortfund von Cunter, Burvagn, abstützte.¹²²

Dann gibt es von dieser Geländeprospektion mit Metalldetektor noch weitere Metallfunde, z. B. ein eisernes, stark gestauchtes Tüllenobjekt unbekannter Verwendung und Zeitstellung (Abb. 77,1), ein massives Eisenobjekt von ungefähr rechteckigem Querschnitt (Abb. 77,2), ein nadelartiges Objekt aus Eisen mit rundlicher Kopfbildung und kugeligem Knopf im Halsbereich und mit vermutlich sekundär verbogenem Schaft (Abb. 77,3), zwei weitere fragmentierte Eisenobjekte unbekannter Verwen-

dung (Abb. 77,4,5) sowie eine Art Ziernagel mit kugeligem Kopf und mit im Schnitt vierkantigem Schaft (Abb. 77,6). Aufgrund seiner Schaftlänge kann das Objekt nicht als Schuhnagel bezeichnet werden. Dazu kommen noch die eingangs erwähnten neuzeitlichen Funde, die mindestens teilweise mit einer Waldbewirtschaftung in Zusammenhang stehen (Guntel, Kettenglieder) sowie drei mittelalterlich-neuzeitliche Hufnägeln aus Eisen (nicht abgebildet), und weitere neuzeitliche Fundgegenstände.

Im Zusammenhang mit den Kleinfunden, die in den Jahren 2002–2006 im Crap Ses-Gebiet (Fundstellen 1–4) durch Roland Müller mit dem Metalldetektor entdeckt wurden,¹²³ ist festzustellen, dass aus diesem Gebiet viele Militaria-Funde vorliegen, d. h. gegen 36 Schleuderbleie mit Stempeln der 3. (L.III), der 10. (LEC.X) und der 12. Legion (L.XII), mehrere Katapultpfeilspitzen, eine mögliche Pilumspitze, eine Hellebar-denaxt, zwei Dolabraklingen, ein Haumes-ser, mehrere Fibeln, Bleilote, Lanzenschuhe, zwei Zeltheringe, drei Schwertfragmente, ein Schwertscheidenfragment, zahlreiche Schuhnägeln.

Während die Militaria-Funde vom Septimerpass, 2002/03 durch einen Vorarlberger Sondengänger entdeckt, von meiner Seite zunächst als Weihegaben interpretiert wurden,¹²⁴ zeigten die im Sommer 2007 und 2008 auf dem Septimerpass durchgeführten Untersuchungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München (D) und des ADG¹²⁵ ganz eindeutig, dass es sich auf dem Septimerpass um ein römisches Militärlager handelt, das zur Zeit des Alpenfeldzuges einmal oder auch mehrfach benutzt wurde (Seiten 74–78). Im Zusammenhang mit dieser neuen Erkenntnis ergibt sich auch für die Funde von Crap Ses eine neue In-

Abb. 78: Stampa, Maloja, Plan Canin. Katharina von Salis bei der Untersuchung der Wegböschung. Blick gegen Westen.



terpretationsmöglichkeit: So wäre es allenfalls denkbar, dass sich auch im Bereich der Crap-Ses-Schlucht ein weiterer römischer Lagerplatz befand, dies umso mehr als sich diese Fundstelle rund 25–26 km, also einen Tagesmarsch, vom Septimerpass entfernt befindet.

Aber gerade die grosse Streuung der Militaria-Funde im Crap-Ses-Gebiet über eine Distanz von mehreren Kilometern, insbesondere die grosse Streuung der Schleuderableie und der Katapultpfeilspitzen, und das auffällige Nebeneinander von römischen Militaria-Funden neben keltischen Waffen (mehrere Schwertfragmente, eine Hellebardenaxt, ein Stachelring) dürften letztlich davon zeugen, dass sich hier zur Zeit des Alpenfeldzuges nicht nur ein römischer Lagerplatz befand, sondern dass hier auch Kampfhandlungen zwischen römischen Legionären und einheimischen, keltischen Stämmen (Suanetes?) stattfanden.

Jürg Rageth

Stampa, Maloja, Plan Canin

LK 1276, 775 090/137 530, 1985 m ü. M.

Im September wanderte Katharina von Salis ein weiteres Mal an jene Stelle im Val Forno, wo sie im Jahr 2006 ein Gerät aus Silex aufgelesen hatte.¹²⁶ Sie entdeckte in der Wegböschung Erdmaterial, das durch feine Holzkohlepartikel dunkel verfärbt war, in nächster Nähe fand sie ein weiteres Silexartefakt. Nach Eingang der Fundmeldung suchte sie in Begleitung von Arthur Gredig den Fundort ein drittes Mal auf.

Die Fundstelle liegt am Süden einer jener Gletscherfurchen, welche das Tal vom Eingang bis zur Abzweigung ins Val Muretto prägen. Das Wegbett ist hier direkt in die Moräne eingeschnitten. Die ganze Schicht-



Abb. 79: Stampa, Maloja, Plan Canin. Sämtliche Silex-funde der Jahre 2006 und 2008. 1 retuschiertes Gerät; 2 unretuschierte Klinge; 4–7 Trümmer/Splitter. Mst. 1:1.

abfolge ist an der flachen Böschung an der Nordseite abzulesen. Eine knapp 10 cm dicke, siltige Schicht trennt das anstehende Gletschergeschiebe von der Grasnarbe (Abb. 78). In diesem siltigen Material waren an zwei, etwa acht Meter voneinander entfernten Stellen, Konzentrationen von feinen Holzkohlepartikeln zu beobachten. An Funden konnten eine unbearbeitete Klinge und mehrere Splitter aus Silex geborgen werden (Abb. 79). Anhand der beiden untersuchten Stellen war nicht abschliessend zu entscheiden, ob es sich um archäologische Befunde in originärer Lage oder um zufällige Anhäufungen von abgeschwemmtem Material handelt. Diese Frage ist einzig durch eine Flächengrabung zu beantworten. Wahrscheinlich ist aufgrund der Anzahl an Artefakten aus Silex, dass es sich bei der Fundstelle um einen Siedlungs-/Lagerplatz handelt, und zwar aus dem Endabschnitt

122 PLANTA ARMON: Verkehrswege im alten Rätien, Band 2. Chur 1986, 98f., Karte 3. – RAGETH JÜRG: Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 1–75.

123 RAGETH, wie Anm. 116.

124 RAGETH 2004, wie Anm. 122, 41–50. – RAGETH JÜRG: Zeugnisse des Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus von 15 v. Chr. aus dem bündnerischen Oberhalbstein. HA 148/2006, 118–134.

125 Jb ADG DPG 2007, 97–99. – RAGETH JÜRG: Zeugnisse des Alpenfeldzuges von 16/15 v. Chr. aus Graubünden. In: Bevor die Römer kamen. Späte Kelten am Bodensee, Frauenfeld/Sulgen 2008, 88–93. – ZANIER WERNER: Der römische Alpenfeldzug über den Septimer 15 v. Chr. Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 3, 2006, 28–31.

126 Jb ADG DPG 2006, 95.

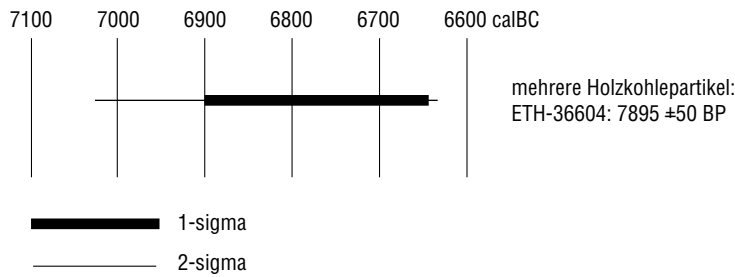


Abb. 80: Stampa, Maloja, Plan Canin. Das kalibrierte C14-Datum einer Holzkohleprobe.

der Mittelsteinzeit, wie die C14-Datierung einer Probe aus einer der Holzkohlekonzentrationen ergeben hat (Abb. 80). Dieses Datum im 7. Jahrtausend v. Chr. steht auch mit der typologischen Einordnung des retuschierten Gerätes aus Silex (Abb. 79) im Einklang.

Mathias Seifert

Vals, Lampertschalp, Kapelle

S. Antonio¹²⁷

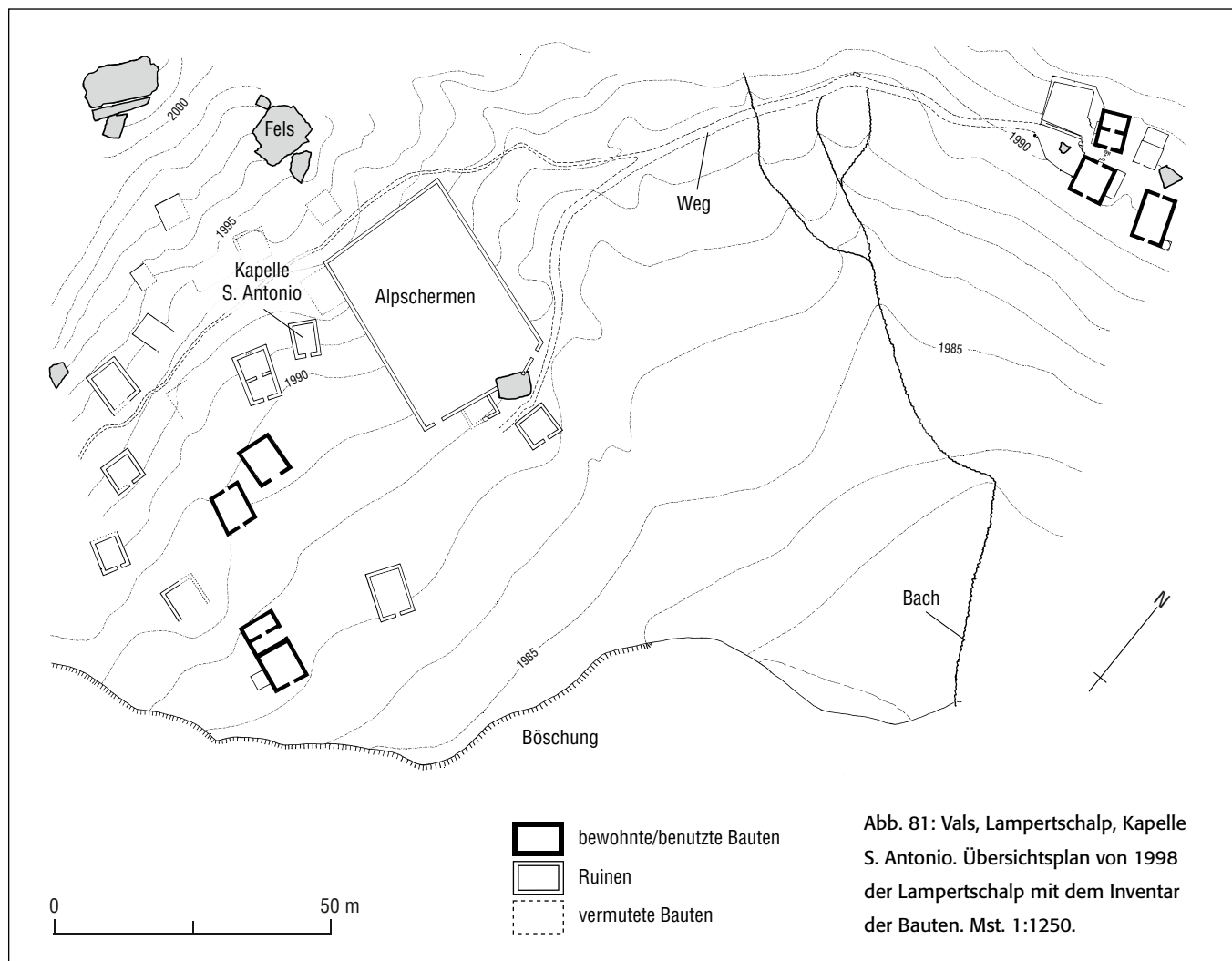
LK 1233, 723 599/158 066, 1991 m ü. M.

Einleitung: 1451 verkaufen die Geschwister Töntz von Strada ihre Alpteile auf der Lampertschalp drei Gemeinden aus dem Bleniotal: Castro, Marolta und Ponto Valentino¹²⁸. Da die Tessiner Bauern nicht genügend Weidefläche im eigenen Tal besitzen, sind sie auf neues Weidegebiet angewiesen. Der Weg vom Bleniotal zur Valser-Alp ist beschwerlich, er führt über den 2759 m hohen Passo di Soreda. Während der kommenden 400 Jahre sömmern die Bleniesi ihr Vieh auf der Lampertschalp. Sie bleiben über 500 Jahre deren Besitzer. 1957 kaufen die Valser die Rechte wieder zurück.¹²⁹

Die Lampertschalp erreicht man zu Fuss von Vals aus in zwei Stunden. Heute führt der Weg über eine weite Strecke entlang des Zervreilastausees ins Lentatal. Die 1991 m ü. M. gelegene Gebäudegruppe (Abb. 81)

setzt sich heute aus sieben bewohn- und benutzbaren und 15 abgegangenen Bauten zusammen. Einige Mauerüberreste sind im Gelände noch schwach erkennbar. Der auffälligste Bau ist der Alpschermen (Einfriedung zum Schutz des Viehs), (Abb. 81; Abb. 82). Unter den Ruinen befindet sich auch die Kapelle S. Antonio (Abb. 81; Abb. 82). Wie sich die Bauten zeitlich folgen, ist mangels schriftlicher Daten und dendrochronologischer Untersuchungen ungeklärt. Auch zur Bauzeit der Kapelle sind keine Hinweise gefunden worden. Sie wurde bis ins späte 19. Jahrhundert von den Besitzern benutzt und gepflegt. 1885 sömmern die Bleniesi zum letzten Mal auf der Lampertschalp. Mit ihrem Wegzug beginnt der Niedergang der Kapelle, Fotos zu Beginn des 20. Jahrhunderts belegen ihren zunehmenden Zerfall (Abb. 83, 1.2). 1925 ist das Gebäude bereits in schlechtem Zustand.¹³⁰ In den 40er Jahren wird die Kapelle noch als Geissstall genutzt.¹³¹ Die endgültig Aufgabe dürfte im 3. Viertel des 20. Jahrhunderts erfolgt sein. Für die Wiederherstellung der Kapelle setzten sich bereits in den 1920er Jahren Johann Josef Jörger, Chur, und Pfarrer Leonhard Hollweck, Vals, ein. Sie machten sich auf die Suche nach Geldgebern. Verschiedene Institutionen versprachen ihre Unterstützung.¹³² Selbst Pfarrer Hollweck wollte einen Beitrag aus dem Kirchenfonds

Lampertsch, Alp (Vals). Alp des *Lampert*, was als Personennamen zu *Lamprecht* gedeutet werden kann, hier aber sachlich besser zu Lamparte «Lombarde» [Bewohner der Lombardei] passt. (nach SCHORTA ANDREA: Wie der Berg zu seinem Namen kam. Kleines Rätsisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens. Chur/Bottmingen 1991, 97).



- 127 Der vorliegende Beitrag ist eine von der Redaktion abgefasste, mit Ergänzungen versehene Zusammenfassung des Manuskriptes von Brida Pally. Der ADG dankt folgenden Personen für ihre Unterstützung: Walter Gartmann, Fridolin Hubert, Alois Stoffel, Vals; Piergiorgio Lametti, Ponto Valentino TI. Zur Lampertschal sind verschiedene Untersuchungen durchgeführt und Beiträge veröffentlicht worden: Rudolf Steiner Schule: Feldmess-Praktikum 1998. Dokumentation der Lampertschal Alp und der Alp Guraletsch im Valsertal. Wetzikon 1998. – GIOVANOLI DIEGO: Alpschermen und Maiensässe in Graubünden. Herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. 2. Auflage, Bern 2004, 458–459. – JÖRGER JOHANN JOSEF: Bei den Walsern des Valsertales. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 10, 1. Auflage, Basel 1913. – MEYER WERNER: Vals Wüstungen. Dokumentation historisches Seminar Universität Basel. Basel 1995. – OBRECHT JAKOB: Alpine Wüstungen – Bestandesaufnahme in Vals. BM 1996, 270–298. – WIDMER RACHELE: L'alpe Soreda. Questioni storiche e aspetti archeologici di un insediamento alpino nel tardo Medioevo. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 2003.
- 128 Materiali e documenti ticinesi, Blenio, Serie III – Fascicolo 31, Bellinzona 2002, 1469–1472. Originale des Kaufvertrages vom 14. Juni 1451 sind nicht mehr erhalten, nur Abschriften des 16. bis 19. Jahrhunderts.
- 129 Kaufvertrag zwischen der Kraftwerke Zervreila AG und der Gemeinde Ponto Valentino vom 9.2.1957. Archiv Kraftwerke Zervreila AG, Vals.
- 130 Brief von Pfarrer Leonhard Hollweck vom 8.2.1926. Pfarrarchiv Vals. Auf der Flugaufnahme vom 29.6.1949 ist das Dach entgegen dem Kommentar von Diego Giovanoli (GIOVANOLI, wie Anm. 127, 459) bereits eingestürzt.
- 131 JÖRGER JOHANN JOSEF: Bei den Walsern des Valsertales. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 10, 2. Auflage, bearb. v. Paula Jörger. Basel 1947, 9, Abb. Seite 10.
- 132 Der Historische Verein sagt dem Projekt 1926 Unterstützung zu. 1927 spendet die Gesellschaft für die Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler 100 Franken und der Verein für Heimatschutz in Chur spricht dem Wiederaufbau der Kapelle weitere 100 Franken zu. Pfarrarchiv Vals. Register der Akten übrige Kapellen. B 10/3. Verschiedene Schreiben betreffend der eingestürzten Kapelle in Lampertschal.

Abb. 82: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Vor dem imposanten Alpschermen ist die Ruine der Kapelle zu erkennen. Blick gegen Osten.



beisteuern. Die Architekten Schäfer & Risch, Chur, entwarfen kostenlos Projektpläne für den Neubau (Abb. 84). Dem Vorhaben war kein Erfolg beschieden. Hollweck verliess 1931 das Pfarramt in Vals, Johann Josef Jörger starb 1933. Noch 1947 schreibt Paula Jörger in der zweiten Auflage des Buches ihres Vaters (Bei den Walsern des Valsertales): «Dieses kleine Gotteshaus wäre der Erhaltung wert, als ein bescheidenes Denkmal einstiger Alpen-

Abb. 83: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Zwei historische Fotos.

- 1 Zustand um 1915. Die Kirche ist bereits schadhaft, das Türgericht ist entfernt. Blick gegen Nordosten.
- 2 Zustand der Kapelle, als Geissstall genutzt, in den 1940er Jahren. Blick gegen Norden.

1



2



herrlichkeit und freien Alpenlebens. Mich erbaut sein Anblick jedes Mal mehr als das Granitdenkmal irgend eines zweifelhaften Raufboldes.»¹³³ Aber auch ihr Mahnruf verhallte ungehört. Der jetzige Pächter der Alp, Alois Stoffel, Vals, hat 2005 auf eigene Initiative und ohne Beizug der Fachbehörden die Reste der Kapelle im Hinblick auf einen möglichen Wiederaufbau ausgegraben. Diese Freilegung veranlasste den ADG im Jahre 2008 die Ruine zu untersuchen und zu dokumentieren.¹³⁴

Die Archäologischen Untersuchungen 2008: Die Kapelle S. Antonio ist ein rechteckiger, einräumiger Bau von 2,3x3,9 m Innenmass, durch Stufen in Eingangszone, Schiff- und Chorbereich gegliedert. Sie ist nach Nordwesten ausgerichtet, der Eingang liegt im Südosten (Abb.85;Abb.86). Auf der Abbruchkrone der noch knapp einen Meter hohen Mauern ist der Mörtel nahezu vollständig ausgewittert. Das Mauerwerk ist unregelmässig aufgeführt. Verwendet sind Lesesteine aus Gneis, zwei aus dem Untergrund ragende Felsköpfe sind Bestandteile des Mauerfundamentes. Der Boden ist mit Gneisplatten ausgelegt, welche in einem Bett aus humos durchsetztem, sandigem Material liegen. An zwei Stellen ragt der Fels des Untergrundes über den Boden. Hinweise auf Banklager gibt es keine. An der Chorwand steht ein rechteckiger Altar von 1,05x0,65 m, von dem der Sockel erhalten ist, dessen Tisch aber fehlt. Der Altar war an den Seiten weiss verputzt, wie erhaltene Partien belegen. In der Mitte der Westmauer zeigt sich ein Fenster mit einer lichten Weite von ca. 30 cm, das sich nach innen öffnet. Die Gewände und die Fensterbank sind aus Stein. Unter der Platte der Fensterbank springt eine Steinplatte 30 cm in den Raum vor. Eine runde Vertiefung darin diente als

Weihwasserbehälter (Abb. 85). Ein weiteres Fenster in Kreuzform über dem Eingang ist anhand der Fotografie von ca. 1915 belegt (Abb. 83,2). Nach den historischen Fotos (Abb. 83,1,2) und den Archäologischen Untersuchungen war die Kirche aussen und innen verputzt. An den Innenwänden sind Verputzflächen an einzelnen Stellen erhalten geblieben. Auf den Verputz war abschliessend eine Kalkmilch als fresco aufgetragen und die spärlichen geometrischen

Malereien an den Innenwänden angebracht worden. Unter den aus dem Abbruchmaterial geborgenen Verputzfragmenten konnten fünf aussortiert werden, die aufgrund von Farbresten auf die farbliche Auszeichnung einzelner Bauelemente der Kapelle deuten. An Formen sind unterschiedlich breite Streifen nachgewiesen und Muster, die Marmor imitieren und damit auf Architekturmalerei des 17. Jahrhunderts weisen (Abb. 87).¹³⁵ An Farben kommt Rot in un-

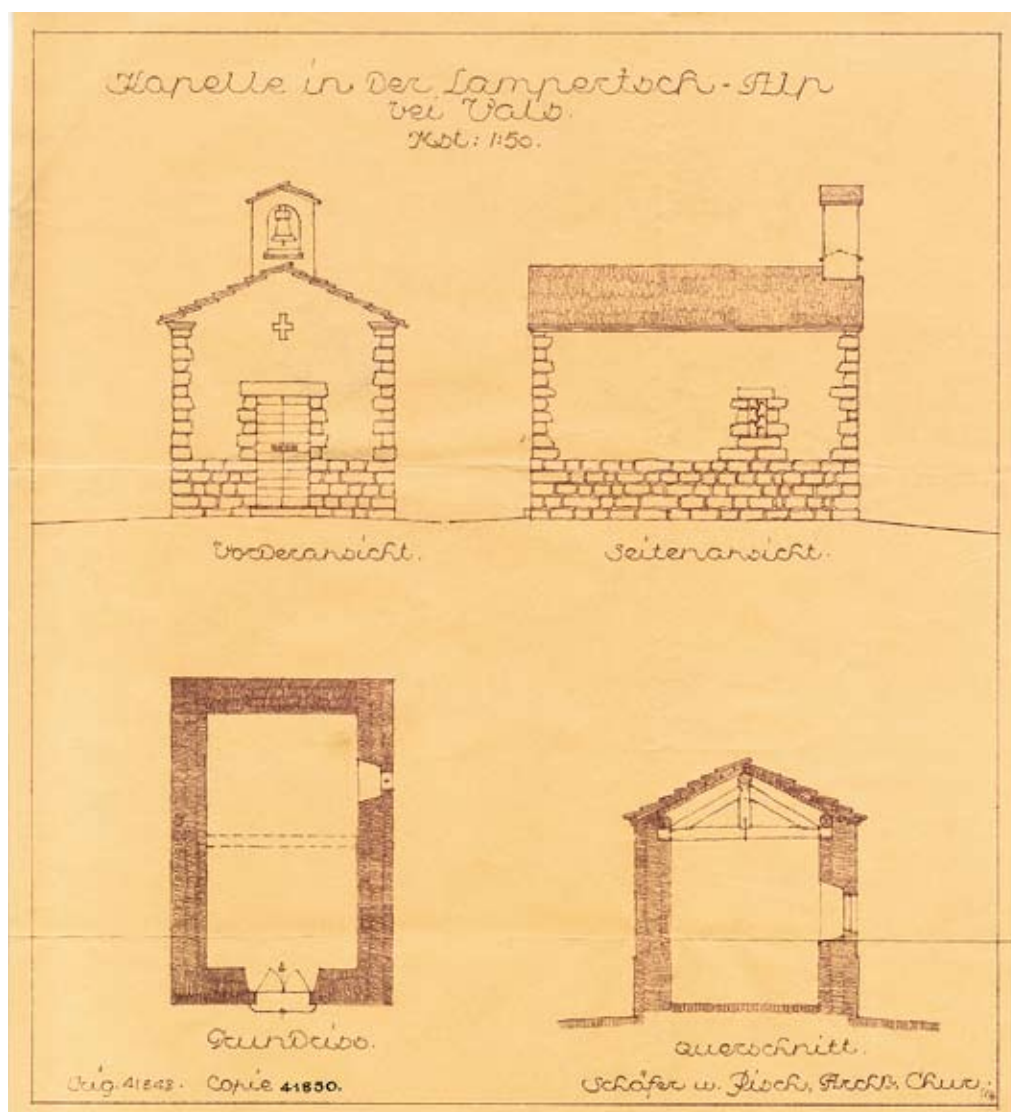


Abb. 84: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Projektplan für den Neubau der Architekten Schäfer & Risch. Chur, 5. Juli 1927. Mst. 1:125.



- 133 JÖRGER, wie Anm. 131, 9.
 134 Der Hinweis auf die Freileigungsarbeiten ist Albert Jörger, Horgen ZH verdanken.
 135 Restaurator Ivano Rampa, Almens, datiert die Bemalung stilistisch ins 17. Jahrhundert.

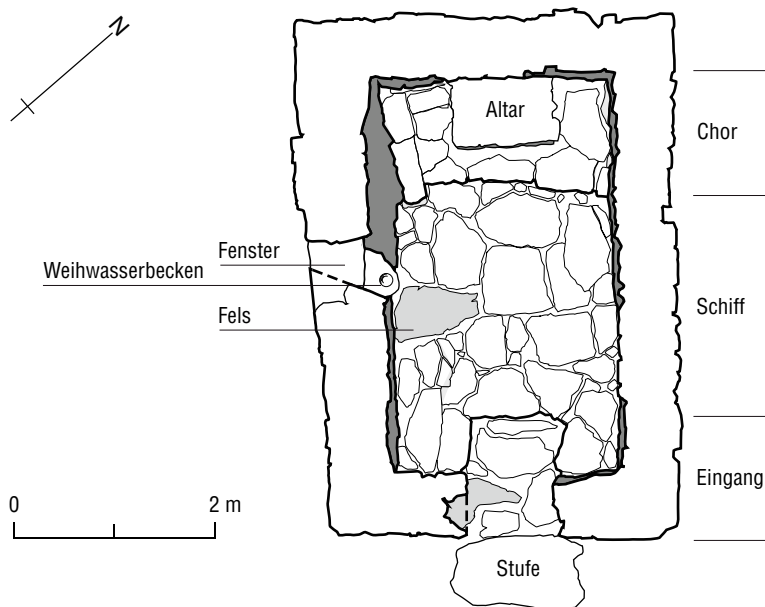


Abb. 85: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Grundriss. Mst. 1:75.

Abb. 86: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Die Mauern der Kirche nach der Freilegung. Blick gegen Westen.



Abb. 87: Vals, Lampertschalp, Kapelle S. Antonio. Ein Verputzfragment mit erhaltener Bemalung (Streifen) aus dem Abbruchschutt. Mst. 1:1.



terschiedlicher Tönung vor. Da die untersuchten Wände im Sockelbereich unbemalt blieben, lassen die nachgewiesenen Formen an die Umrahmung des Fensters und der Türe denken. Entsprechende Beispiele sind von zahlreichen Sakral- und Profanbauten Graubündens bekannt.

Nach der Dokumentation der Kapellenruine wurden keine Massnahmen zur langfristigen Erhaltung oder Sicherung ergriffen. Seitens der Besitzerin der Kapelle, der *Stiftung St. Bartholomäus in Zervreila*, der Denkmalpflege Graubünden und des Archäologischen Dienstes Graubünden sah man keine Veranlassung für einen Wiederaufbau oder umfassende Sicherungsarbeiten. Die Kapellenruine wird dem weiteren Zerfall überlassen.

Pontresina, Val Languard, Chamanna dal Paster

LK 1257, 791 906/150 918¹³⁶, 2414 m ü. M.

Im Jahr 2007 wurde am Fundort einer prähistorischen Keramikscherbe in unmittelbarer Nähe eines grossen Gneisblockes im Val Languard ein Sondierschnitt senkrecht zu diesem Block angelegt.¹³⁷ Rund 50 cm unter der Grasnarbe kam die Moräne zum Vorschein. Darüber fanden sich zahlreiche Strukturen, Steinsetzungen, Planien und Feuerstellen. In den obersten Befunden lagen neuzeitliche Objekte, darunter eine italienische Münze von 1861. Aus einer der untersten Schichten stammt eine Silexlamelle.¹³⁸

Anhand von C14-Messungen an Holzkohlestücken ergab sich für die Schicht der Silexlamelle eine Datierung ins Spätmesolithikum (Abb.88,1.2), zwei weitere höher gelegene Schichten haben früh- und spätbronzezeitliche Daten geliefert (Abb. 88,3–6).

Abb. 88: Pontresina, Val Languard, Chamanna dal Paster.
Die kalibrierten C14-Daten der Holzkohlen.

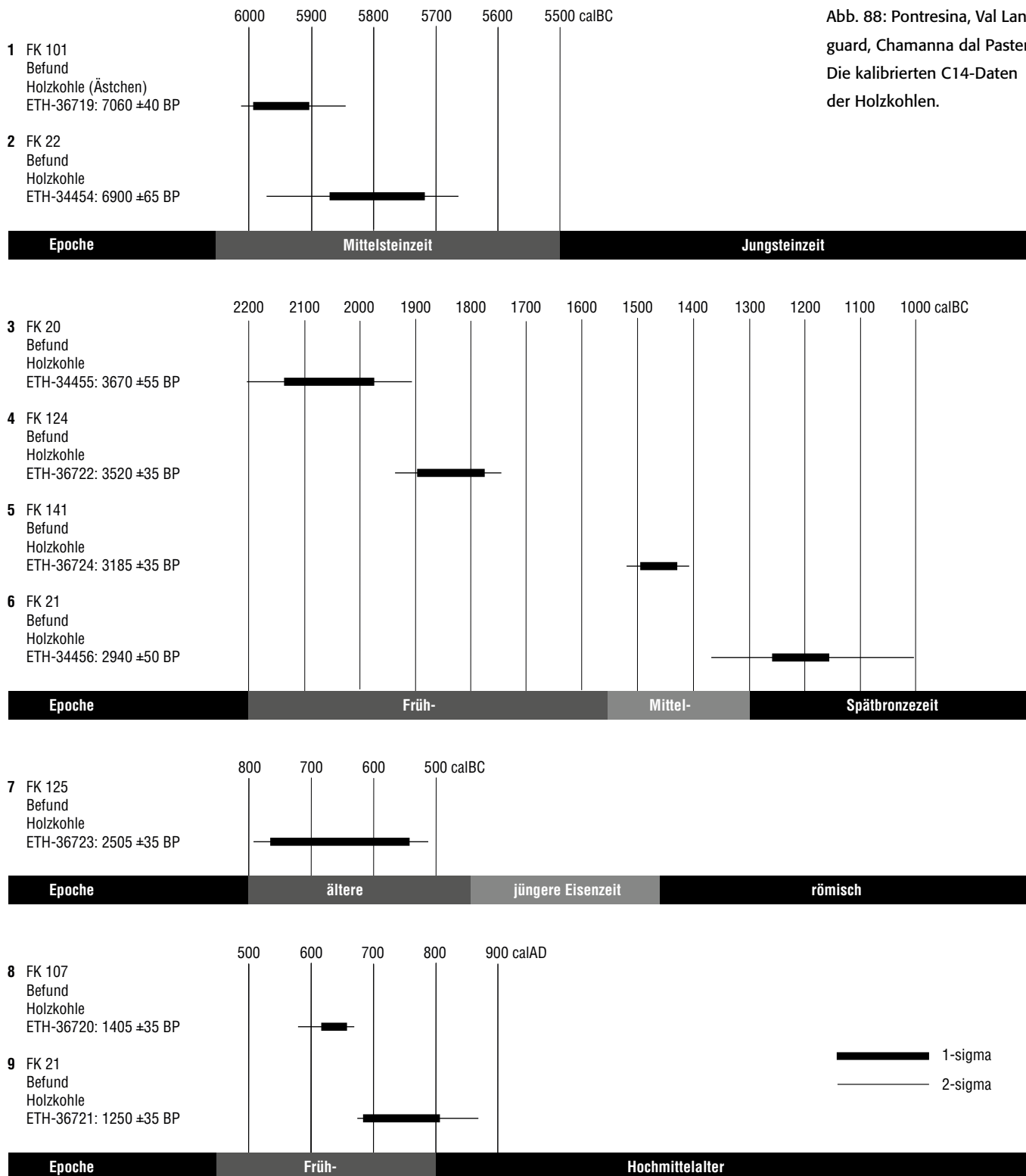




Abb. 89: Pontresina, Val Langgaur, Chamanna dal Paster. Die Grabungsfläche beim Gneisblock. Blick gegen Nordwesten.

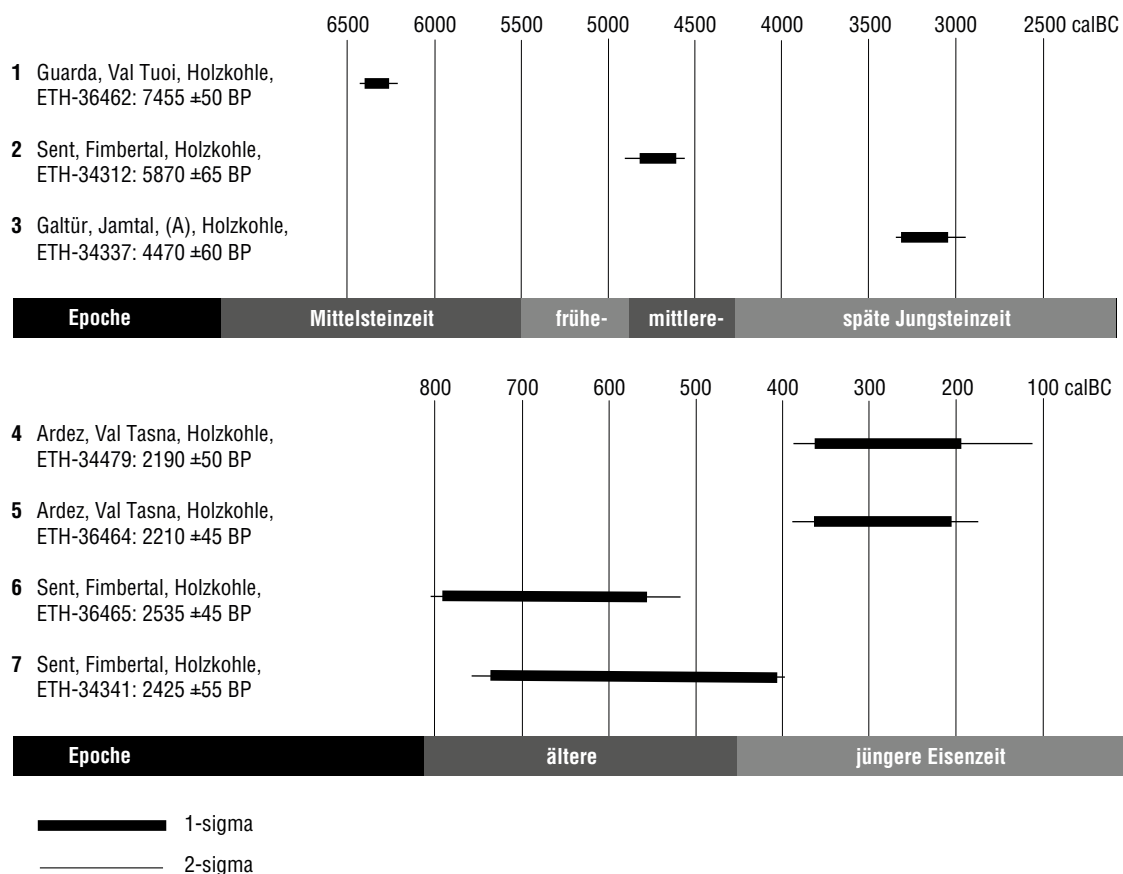
Aufgrund dieser Ergebnisse wurde 2008 eine weitere Grabungskampagne unternommen, dabei wurde eine Fläche von ca. 10 m² ausgegraben (Abb. 89). Im oberen Bereich der Schichtabfolge stellte sich deutlicher als im Sondierschnitt eine starke Aufarbeitung der Schichten – vermutlich im Zuge der Konstruktion von Unterständen unter dem Gneisblock – heraus. So fanden sich Reste prähistorischer, darunter auch eisenzeitlicher, Keramik, ein Denar des Vespasian (69–79), Scherben einer neuzeitlichen Tabakpfeife und moderner Abfall zusammen in der gleichen Schicht. Im tieferen Bereich wurden noch teilweise ungestörte Schichten vorgefunden, die Feuerstellen aus der Frühbronzezeit, der Mittelbronzezeit und dem Frühmittelalter enthielten (Abb. 88,3–6.8.9). Auch dem Spätmesolithikum konnte eine mögliche Feuerstelle zugewiesen werden, zwei Feuersteinklingen (Radio-larität) und einige Splitter stammen allerdings aus einer Schicht, die ein eisenzeitliches C14-Datum geliefert hat (Abb. 88,7).

Der Gneisblock, der heute direkt an einem viel begangenen Wanderweg liegt, diente offensichtlich seit dem Spätmesolithikum immer wieder als Unterstand. Verschiedene naturwissenschaftliche Untersuchungen werden die genauere Funktion des Unterstandes in den einzelnen Epochen hoffentlich noch etwas genauer beleuchten können.

Renata Huber

Ardez, Ftan, Guarda, Lavin, Ramosch, Sent (Silvrettagebirge)¹³⁹

Im Jahr 2007 hat die Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich unter dem Titel *Rückwege* in enger Kooperation mit dem Archäologischen Dienst Graubünden (ADG) und dem Bundesdenkmalamt Österreich, Landeskonservatorat für Tirol (BDA) sowie weiteren in- und ausländischen Partnern ein mehrjähriges interdisziplinäres Forschungsprojekt im Silvrettagebirge entlang der schweizerisch-österreichischen Grenze begonnen. Hauptanliegen der Arbeiten ist, ausgehend von der bereits besser bekannten prähistorischen Kulturlandschaft im Unterengadin¹⁴⁰, die alpinen Nutzungsgebiete der partiell ergrabenen, bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen in den Nord-Süd-verlaufenden Hochtälern ab 2000 m ü. M. beidseits der Grenze eingehender zu untersuchen. Mehrwöchige Survey-Kampagnen mit systematischen Begehungen und Sondagen im Verbund mit vegetations- und klimageschichtlichen Forschungen haben eine erstaunlich hohe Dichte und Qualität an hochalpinen Fundstellen geliefert, die ein völlig neues Bild einer weitgehend unerforschten «Region am Rande» über den Verlauf von 9000 Jahren zeichnen. Die wichtigsten Resultate der Jahre 2007 und 2008 seien nachfolgend kurz vorgestellt:



Die ältesten menschlichen Spuren in der Silvretta haben mesolithische Jäger im Val Tuoi (Gemeinde Guarda), unweit des Ver-muntpasses (2800 m ü. M.), in Form von Feuerstellen und Steingeräten aus dem 7. Jahrtausend v. Chr. (Abb. 90,1) unter einem markanten Felsabri hinterlassen. Eine mittelneolithische Feuerstelle auf einer Kuppe im hinteren Fimbartal (Gemeinde Sent; 2200 m ü. M.) aus der Zeit um 4800 v. Chr. (Abb. 90.2) lässt sich möglicherweise mit zeitgleichen Rodungsmassnahmen im Umfeld der Fundstelle Mottata oberhalb von Ramosch und einer ersten neolithischen Landnahme im klimatisch bevorzugten Unterengadin verbinden. Weitere Fundstellen des 5. und 4. Jahrtausends v. Chr. – hervorzuheben

Abb. 90: Die kalibrierten C14-Daten der Holzkohlen:

- 1 Guarda, Val Tuoi;
- 2, 6, 7 Sent, Fimbartal;
- 3 Galtür, Jamtal (A);
- 4, 5 Ardez, Val Tasna.

136 Im Jb ADG DPG 2005, 91 ist die Koordinatenangabe falsch.

137 Jb ADG DPG 2005, 91. An den Ausgrabungen waren neben der Schreibenden Biljana Schmid-Sikimic, Zürich, Patrick Moser, Zürich, Stefanie Osimitz, Müstair, und Katharina von Salis, Silvaplana, beteiligt. Das Projekt wurde in den Jahren 2007 und 2008 vom Archäologischen Dienst Graubünden und dem Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) unterstützt.

138 HUBER RENATA: Zur Urgeschichte des Oberengadins. Mitteilungen Verein für Bündner Kulturforschung (VBK ikg) 2008, 39–40.

139 Das Projekt ist vorgestellt worden in der Zeitschrift Piz 35, 58–60.

140 ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur. Nr. 27. Chur 1982. – STAUFFER-ISENRING LOTTI: Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. Antiqua 9. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1983. – CADUFF BRUNO: Ardez-Suotchastè. Eine urgeschichtliche Fundstelle im Unterengadin (GR). JHGG 137, 2007, 3–98.



Abb. 91: Ardez, Val Tasna.
Flugaufnahme des eisenzeitlichen Viehpfarches.

ist hier eine kupferzeitliche Feuerstelle im Jamtal (Gemeinde Galtür, (A)) aus der Zeit um 3300 v. Chr. (Abb. 90.3) – bezeugen eine wiederholte Begehung der Bergregion während des Neolithikums, wenn auch deren Hintergrund bislang unklar bleiben muss. Besser mit den Talsiedlungen verbinden lässt sich hingegen die hohe Anzahl der entdeckten bronzzeitlichen Befunde in beinahe allen untersuchten Tälern auch jenseits der vergletscherten Pässe, die gut mit dem

intensiven alpinen Siedlungsausbau im 2. Jahrtausend v. Chr. korreliert. Für die Eisenzeit konnten zudem erstmalig auch eindeutige, wenn auch zunächst unscheinbare archäologische Überreste alpwirtschaftlicher Architektur nachgewiesen werden. Im Val Tasna, d.h. im alpinen Einzugsgebiet der Siedlung Suotchastè bei Ardez, ist es gelungen, einen Viehpfarch aus der jüngeren Eisenzeit mit Aktivitätszonen von Hirten (Feuerstellen, Keramik; Hütte?) auf ca. 2100 m ü. M. zu dokumentieren (Abb. 90.4.5; Abb. 91). Und nur unweit der mittelneolithischen Fundstelle im Fimbartal wurde mit der Freilegung eines Steinkranzes begonnen, der den Unterbau einer hallstattzeitlichen Blockhütte darstellt (Abb. 90.7). Die bis in heutige Zeit dauernde Nutzung der Alpweiden von Ramosch und Sent aus über den Alpenhauptkamm hinweg scheint also hier mindestens ins 1. Jahrtausend v. Chr. zurückzureichen, was auch die vielen vorrömischen Flurnamen (Fimba/Fenga/Id) in diesem Gebiet bezeugen. Die jüngsten Befunde schliesslich sind mit der mittelalterlichen Kolonisation des obersten Paznaun durch die Walser zu verbinden: Sie enden dort, wo die Schriftquellen von den ersten Menschen in der Silvretta berichten.

Thomas Reitmaier

Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2008

Anlässe

Rhätische Bahn

Das Welterbe-Komitee der UNESCO hat an seiner Sitzung vom 7. Juli 2008 in Quebec (Kanada) die schweizerisch-italienische Weltkulturerbekandidatur «Rhätische Bahn in der Landschaft Albula/Bernina» (2006) angenommen. Damit verfügt die Schweiz über sechs Kulturstätten von universellem Wert. Die Bahnstrecke Thusis–Albulatunnel–Samedan–Berninapass–Campocologno–Tirano (I) ist aus Sicht der Experten ein hervorragendes Beispiel für die touristische Erschliessung einer alpinen Landschaft. Die Auszeichnung als Weltkulturerbe ist aber auch das Ergebnis einer guten Zusammenarbeit zwischen dem Bund, dem Kanton Graubünden, den betroffenen Gemeinden, der Rhätischen Bahn und dem italienischen Ministerium für Kulturgüter und kulturelle Aktivitäten. Von der Denkmalpflege waren Hans Rutishauser (DPG) und Oliver Martin (Bundesamt für Kultur) in der für die Ausarbeitung des Kandidaturdossiers verantwortlichen Projektgruppe vertreten. Für die Denkmalpflege ist von besonderer Bedeutung, dass nun ein Denkmal der Technik, ein Vertreter der für Graubünden so bedeutenden Verkehrsgeschichte, zu dieser hohen Auszeichnung gelangt ist. Die Rhätische Bahn ist weltweit erst die dritte Bahn, die das Prädikat «UNESCO Weltkulturerbe» erhielt. Das Denkmal «Albula/Bernina» umfasst, in einem weit gesteckten Perimeter, die umgebende Kulturlandschaft ebenso wie Bauwerke aus dem Bereich des Tiefbaus. Die anerkannte Bedeutung und internationale Bekanntheit der RhB, der «kleinen Roten», wird hoffentlich auch zu einem nachhaltigen touristischen

Erfolg verhelfen. Es besteht die Chance, den Denkmalwert als Gewinn bringenden Tourismusmagneten einzusetzen – ganz im Sinne der Förderung eines kultur- und naturnahen Tourismus. Gleichzeitig gilt es, die stets wachsenden Anforderungen an die Bahn als modernes Transportmittel mit den Zielen der Erhaltung in Einklang zu bringen. Die Begleitung und Beaufsichtigung des Weltkulturerbes bei allen künftigen Entwicklungen obliegt dem bereits am 13. Juni 2007 gegründeten *Verein Welterbe RhB*.

Am Wochenende vom 13./14. September 2008 wurde das Ereignis der Weltkulturerbe-Auszeichnung mit einem grossen Volksfest an verschiedenen Orten entlang der Strecke, so in Thusis, Samedan, Pontresina, Poschiavo und Tirano, gefeiert.

Kloster St. Johann in Müstair

Die zweite Weltkulturerbestätte auf Bündner Boden, das Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair, feierte 2008 bereits das 25-Jahr-Jubiläum seiner Aufnahme in die Weltkulturerbeliste der UNESCO – gleichzeitig mit der Stiftsbibliothek und dem Stiftsbezirk in St. Gallen und der Altstadt von Bern. Die Feier am 30. August 2008 bot ein Programm mit Ansprachen, Musik und Führungen. Dabei wurde deutlich, welche Anstrengungen in Müstair von Seiten des Klosters, der *Stiftung Pro Kloster St. Johann* und der Bauhütte des Klosters – unterstützt durch die Denkmalpflegen von Bund und Kanton – seither unternommen worden sind, um den einzigartigen Klosterkomplex baulich zu erhalten und zu unterhalten. Mindestens so bedeutend waren die Bestrebungen, den Betrieb des Klosters sicherzustellen und es in einigen Teilen in attraktiver Weise öffentlich zugänglich zu machen (Seiten 31–47).

Südtirol: 35 Jahre Denkmalpflege

Mit den Kolleginnen und Kollegen im benachbarten Südtirol pflegt die Bündner Denkmalpflege seit Jahren ein freundschaftliches Verhältnis und einen regelmässigen Austausch. 2008 konnte die befreundete Amtsstelle der autonomen Provinz Südtirol ihr 35-Jahr-Jubiläum begehen. Anlässlich der Jubiläumsveranstaltung, einer vom 27. bis 29. November dauernden Tagung, konnten der ehemalige und der neue Bündner Denkmalpfleger den Nachbarn Gratulationen überbringen.

Restaurierungsbegleitung und Bauberatung

Beiträge des Kantons und des Bundes

Die finanzielle Unterstützung denkmalpflegerischer Massnahmen bildet die Basis der meisten in diesem Jahresbericht vorgestellten Restaurierungen von Baudenkmalern. Die Neugestaltung von Finanzausgleich und Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) brachte auf Anfang 2008 eine Anpassung der Budgets mit sich. Der Kanton Graubünden hat sein Beitragsreglement an die neue Ausgangslage angeglichen und kann nun leicht erhöhte Beiträge zusichern (Normalsatz 20% statt 16,8%). Damit können EigentümerInnen historisch bedeutender Gebäude mit einer kantonalen Unterstützung rechnen, die sich wieder auf dem gleichen Stand wie in der Zeit vor den seit 2004 geltenden Sparmassnahmen bewegt.

2008 konnten aus den Konti der DPG an laufende und abgeschlossene Restaurierungen folgende Beiträge ausbezahlt werden:

Ordentliche Beiträge: Fr. 3 156 388.-

Besondere Beiträge (Verpflichtungskredit Kathedrale): Fr. 254 322.-

Besondere Beiträge (Sicherung von Burgruinen im Kanton Graubünden): Fr. 293 600.-

Weiter konnte die DPG mit Bundesbeiträgen in der Höhe von Fr. 2 383 293.- insgesamt 17 grössere Restaurierungsprojekte namhaft unterstützen.

Im Berichtsjahr erfolgten ordentliche Zusicherungen für 117 neue Beitragsgesuche. Insgesamt wurden kantonale Unterstützungen von über Fr. 2 904 870.- neu zugesprochen.

Bauliche Massnahmen denkmalpflegerischer Art zur Erhaltung der bedeutenden historischen Bauwerke werden in Graubünden von Bund, Kanton und teilweise von den Gemeinden mit Beiträgen unterstützt. Per 1. Januar 2008 ist die Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung von Bund und Kantonen (NFA) in Kraft getreten. Davon sind auch die Beitragsleistungen für die Denkmalpflege betroffen. Festzuhalten ist, dass der Bereich Heimatschutz und Denkmalpflege gemäss dem Beschluss des Eidgenössischen Parlaments eine so genannte Verbundaufgabe zwischen Bund und Kantonen bleiben soll. Die Aufgabenteilung bleibt wie bisher bestehen. Die Anpassung des Systems bei den Bundesbeiträgen brachte unter anderem den Wegfall von Finanzkraftzuschlägen mit sich und umfasste den Abschluss von Programmvereinbarungen zwischen Bund und allen Kantonen. Eine solche Vereinbarung lag nicht rechtzeitig vor und konnte – zum Leidwesen aller potentiellen Beitragsempfänger – bis Ende 2008 nicht abgeschlossen werden. Das Hauptproblem bilden aber die vom Bundesamt für Kultur budgetier-

ten, viel zu geringen Mittel. Für die Periode 2008–2011 ist gegenüber dem Durchschnitt der Vorjahre eine Reduktion um rund 75 Prozent vorgesehen!

Beitragsleistungen wie auch Unterschutzstellungen seitens des Bundes existieren seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Mit den oben dargestellten finanziellen Vorgaben ist jedoch das System der Unterstützung der öffentlichen Hand für denkmalpflegerische Massnahmen in Frage gestellt. Die Finanzierung aufwändiger Restaurierungsprojekte ist meist nur dank der gemeinsamen Beteiligung von Bund und Kanton überhaupt erst möglich, dies haben die letzten Jahrzehnte deutlich aufzuzeigen vermocht.

Unterschutzstellungen

Im Jahr 2008 konnten zahlreiche Bauten unter kantonalen Schutz gestellt werden. Die Mehrheit der Unterschutzstellungen erfolgte in Zusammenhang mit der finanziellen Unterstützung durch die Denkmalpflege. Unter den 27 Objekten sind auch ein Strassenabschnitt und ein mobiles Objekt. Unter Schutz gestellt wurden:

Bondo, Wohnhaus Nr. 31; Bondo, Wohnhaus Nr. 32; Bondo, Wohnhaus Nr. 110; Caucio, Bodio, Wohnhaus Nr. 12A; Fideris, Burganlage Strahlegg; Igis, Landquart, evangelisch-reformierte Kirche; Lantsch/Lenz, Wohnhaus Willi, Nr. 90; Luzein, Sprecherhaus, Nr. 66, 66-A, 66-B; Luzein, Dalvazza, Alte Landquartbrücke; Mesocco, Wohnhaus Nr. 105; Rossa, Pfarrhaus Nr. 17A; Rossa, Speicher und Hütte Nr. 146, 146A; Roveredo, Wohnhäuser Nr. 317, 318-B; Rueun, Kapelle St. Niklaus; Schnaus, evangelisch-reformierte Kirche; Soazza, Strassenpflasterung; Soazza, Ca d'Ruscon, Nr. 104; Soazza, Wohnhaus und Stall, Nr. 90, 90A, 94A–A; Soglio, Stall, Nr. 157, 157A, 157B; Sta. Maria i. C., Wohnhaus Nr. 79, 79–A; Stampa, Stall Nr. 128; Stampa, Maloja, Kirchenruine S. Gaudenzio; Thusis, Haus Trepp, Nr. 72; Tinizong-Rona, Wohnhaus und Mühle, Nr. 145, 145A; Vicosoprano, Wohnhaus Nr. 92; Zernez, Stallgebäude Schloss Planta-Wildenberg, Nr. 124–E; RhB, Gepäckwagen F4004.

«Burgenprojekt»

Im Rahmen des 2007 begonnenen Programms *Sicherung von Burgruinen im Kanton Graubünden* konnten während der Sommermonate die jeweiligen Restaurierungen – in den meisten Fällen sind es Sicherungsarbeiten – weitergeführt oder auch neu begonnen werden. 2008 wurde im Rahmen dieses Sonderkredits auf sieben Baustellen gearbeitet.

Bei den grossen Baustellen wie dem Castello di Mesocco oder der Ruine der Burganlage Crap Sogn Parcazi oberhalb Trin wurden die Vorjahresetappen um eine weitere Jahresetappe ergänzt. Bereits weit fortgeschrit-

Abb. 92: Ein Objekt des Burgenprojekts. Ruine Strassberg bei Malix.



ten ist die Konservierung der Burganlage Strassberg in Malix (Abb. 92). Die Bauherrschaft liegt hier in den Händen des *Vereins Burg Strassberg Malix*, der 2005 gegründet worden ist mit dem Zweck, die Burgruine zu sichern und zu erhalten. Eine neue Etappe konnte für die Burganlage Tschanüff bei Ramosch geplant werden. Eigentliche Notsicherungen wurden an der Burganlage Wynegg bei Malans unter der Leitung des Burgenexperten Lukas Högl, Zürich, ausgeführt.

Inventarisierung und Dokumentation

Die Entwicklung eines geeigneten Instruments für die Inventarisierung von schützens- und erhaltenswerten Bauten im Kanton Graubünden wurde im Jahr 2008 fortgesetzt. Ziel ist, in naher Zukunft für alle Gemeinden ein so genanntes Bauinventar zur Verfügung zu haben, in dem die wichtigsten Informationen zu den denkmalpflegerisch relevanten Bauwerken gesammelt sind. Solche Bauinventare können später weiter ausgebaut werden, z.B. in der Art der früheren Siedlungsinventare, die neben der Erfassung und Beschreibung der wichtigen Baudenkmale auch in umfassender Weise historische Hintergründe ausleuchten. Mit der neuen Inventarform will die DPG die Gemeinden unterstützen, etwa wenn im Rahmen von Ortsplanungsrevisionen schützens- und erhaltenswerte Bauten oder Schutzzonen festgelegt werden müssen. Damit leistet sie ihren Beitrag zur Pflege und zum Schutz der Ortsbilder, die nicht nur für den Tourismus, sondern auch für das Wohlbefinden der einheimischen Bevölkerung von hohem Wert sind.

In der Übergangsphase der Gebäudeinven-

tarisierung konnten folgende Inventarisierungsarbeiten abgeschlossen werden:

- Zillis-Reischen: Das Inventar wurde in der alten Form des Siedlungsinventars abgeschlossen.
- Samedan: Der Historiker Jan Arni, Basel, schloss seine umfangreichen Forschungsarbeiten im Auftrag der Gemeinde Samedan und der DPG per Ende Jahr ab.
- Haldenstein: Das Bauinventar, das der Kunsthistoriker Leza Dosch, Chur, 2001 über den Dorfkern Haldensteins erstellt hatte, wurde durch die Mitarbeitenden der DPG 2007/2008 mit der Inventarisierung aller Bauten bis 1960 im Dorf sowie von Batänja und Herenberg ergänzt und fertig gestellt.
- Poschiavo: Die Kunsthistorikerin Maria D'Alessandro, Bern, die ein Praktikum bei der DPG absolvierte, und der ehemalige Adjunkt der DPG, Diego Giovanoli, Malans, führten im Frühjahr und Sommer 2008 umfassende Aufnahmearbeiten im Borgo von Poschiavo durch. Die Gemeinde beabsichtigt, im Sinne eines längerfristigen Projekts die Bausubstanz des Borgos aufzuwerten und für Nutzungen attraktiv zu machen. Gleichzeitig wird eine sorgfältige Erhaltung angestrebt. Grundlage für diese Planung ist die umfassende Kenntnis des Gebäudebestands und somit die Inventarisierung der Bauten.

Parallel zur Bauinventarisierung lag es nahe, eine Datenbank zu entwickeln, in die die gesammelten Informationen aus den Gemeinden, aber auch aus bereits beste-

henden Siedlungsinventaren und Dokumentationen aus dem Archiv der DPG eingegeben werden können. Damit wird das vorhandene Wissen über den historischen Baubestand des Kantons in zeitgemässer Form greifbar gemacht und gleichzeitig aktualisiert. Aus der Datenbank sollen in Zukunft sowohl Bauinventare für einzelne Gemeinden als auch Bestandesübersichten nach unterschiedlichen Gesichtspunkten wie Baugattung oder Entstehungszeit zusammengestellt werden können. Mit der Programmierung der Datenbank war die in Chur ansässige Firma Curion Informatik AG beauftragt.

Eine weitere «Grossbaustelle» der DPG war im Jahr 2008 die Reorganisation des Archivs, umfassend den Einbau einer Compactus-Anlage, neuer Plangestelle und Aktenschränke. Ziel war auch hier die optimierte Zugänglichkeit des gesammelten Materials der DPG. Unter der Oberaufsicht unserer Archivarin Ladina Ribi plante der Architekt Benjamin Widmer, der Zivildienst bei der DPG leistete, die Neueinrichtung des Archivs. Unterstützt wurden sie durch Marion Leu, Studentin für Informationswissenschaften und Praktikantin bei der DPG.

Öffentlichkeitsarbeit

Gartenexkursion: Alpinum Schatzalp und Waldfriedhof Wildboden, Davos-Platz, 28. Juni

Zum dritten Mal konnte die DPG in Zusammenarbeit mit dem Bund für Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BLAS) und dem Bündner Heimatschutz eine Exkursion zu historischen Gärten im Kanton durchführen. Christof Kübler, Kurator im Landesmuseum und



Abb. 93: Gartenexkursion. Führung durch den
Waldfriedhof Wildboden in Davos-Platz.

ausgewiesener Kenner von Davos und der Architektur der Moderne, führte durch den Waldfriedhof Wildboden in Davos-Platz, (Abb. 93), der 1919–1920 vom Architekten Rudolf Gaberel gestaltet worden war und als bedeutendster Friedhof Graubündens bezeichnet werden kann. Ausser diesem «Ruhegarten» stand auch der «Alpengarten» auf der Schatzalp auf dem Programm. Von der Natur, der Sammelleidenschaft und der Gartenbaukunst aus der Zeit der grossen Sanatorien berichtete der Gärtnermeister Klaus Oetjen, ein ausgewiesener Kenner der Alpenflora.

Ausstellung «Moderne in den Bergen» in Arosa

Die vom Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) am Departement Architektur der ETH Zürich gemeinsam mit dem Kulturkreis Arosa organisierte Ausstellung im Güterschuppen beim Bahnhof Arosa wurde Mitte Juni eröffnet. In Arosa war zwischen 1920 und 1940 eine Vielzahl von Bauten entstanden, die mit den Entwicklungen der modernen Ar-

141 JUST MARCEL/KÜBLER CHRISTOF/NOELL MATTHIAS/SEMA-DENI RENZO (HRSG.): Arosa. Die Moderne in den Bergen, Zürich 2008.

chitektur in ihrer Zeit Schritt hielten. So zählt Arosa heute zu den wenigen Orten in Graubünden mit einem hohen Bestand an qualitativollen Bauten der Moderne. Höhepunkte der Ausstellung waren verschiedene in Zusammenarbeit mit der DPG angebotene Begleitveranstaltungen. Besonders wertvoll waren aus denkmalpflegerischer Sicht die Architekturrundgänge im Juli und August, anlässlich derer viele der Bauten näher, oft auch von innen, vorgestellt werden konnten. Eine bedauerliche Erkenntnis bei der intensiven Beschäftigung mit der Gebäudesubstanz von Arosa war, dass viele der Häuser heute von Umbauten oder sogar vom Abbruch bedroht sind. Der gute Anklang der Ausstellung und die grosse Anzahl interessierter Veranstaltungs-BesucherInnen geben jedoch zur Hoffnung Anlass, dass das Bewusstsein für die Bedeutung dieser Bauwerke wie überhaupt für die Epoche, während der in Arosa Architektur auf Weltklasseniveau entstand, bei Institutionen und Privatpersonen am Wachsen ist. Das parallel zur Ausstellung publizierte Buch¹⁴¹ wird einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass dieses Bewusstsein über die Qualität und die historische Dimension dieser Gebäude noch länger wach bleibt.

Europäischer Tag des Denkmals, 13./14. September

Stätten des Genusses standen am europaweit durchgeführten Tag des Denkmals im Zentrum. In Zusammenarbeit mit *Swiss Historic Hotels* boten sich zahlreiche Gelegenheiten, historische Gasthäuser zu besuchen und Wissenswertes aus deren Geschichte und heutigem Betrieb zu erfahren. Graubünden ist besonders reich an Denkmälern aus der Zeit des aufkommenden Bäderwesens, des

Alpinismus und der Kuraktivitäten in Luftkurorten. Trotz vieler modischer und betriebsbedingter Veränderungen sind bis heute authentische Inneneinrichtungen, Gärten und Wandmalereien erhalten. Daneben gibt es Besonderheiten in sehr ländlichen Gegenden wie die so genannten *Grotti* in Cama, die der kühlen Lagerung von Lebensmitteln dienten. Die Organisation des zweitägigen Anlasses war dieses Jahr sehr aufwändig, da die Veranstaltungen über den ganzen Kanton verteilt stattfanden. Trotz regnerischen Wetters und der am gleichen Wochenende angesetzten Grossveranstaltung der RhB zur Feier des UNESCO-Welterbe-Labels fanden sich an den zwölf «Stätten des Genusses» zahlreiche Besucherinnen und Besucher ein (Abb. 94).

Führungen in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

Das Interesse an Führungen durch die restaurierte und im Oktober 2007 wieder er-

Abb. 94: Europäischer Tag
des Denkmals. Rahmen-
programm vor dem Hotel
«Schatzalp» oberhalb von
Davos.



öffnete Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur blieb im ganzen Jahr ungebrochen gross. Deshalb wurden von der DPG neben geschlossenen Gruppenführungen auch zahlreiche öffentliche Führungen angeboten. Die mehrheitlich von Denkmalpfleger Hans Rutishauser geleiteten Veranstaltungen waren bei Besucherzahlen von bis zu 150 Personen eine logistische Herausforderung und galten gleichzeitig als Test für die neue Lautsprecheranlage.

Publikationen

Anlässlich einer Buchpräsentation wurde der neue Kunstführer durch Graubünden¹⁴² am 18. Juni 2008 den Medien vorgestellt (Abb. 95). Das handliche Buch wurde vom Kunsthistoriker Leza Dosch und der Kunst-

historikerin Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur, verfasst und von der *Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte* (GSK) in Verbindung mit der DPG und dem Verein für Bündner Kulturforschung herausgegeben. Der neue Führer beinhaltet auf 392 Seiten in knapper Weise alles Wissenswerte und Interessante über die Kultur- und Architekturschätze Graubündens. Die 52 farbigen und 314 schwarzweissen Abbildungen, die 25 Planzeichnungen und acht Karten vermitteln einen ersten Eindruck von der architektonischen Vielfalt des Kantons. Der Führer ist beim Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich, erschienen.

Die Entstehung dieses Werks geht zurück auf den von Hans Jenny verfassten, 1931 erschienenen Kunstführer durch die Schweiz. Dieser deckte ursprünglich die ganze Schweiz in einem Band ab. Die seit 2000 erscheinende Neuauflage der GSK erstreckt sich auf vier Bände. Die einzelnen Bände erreichen inzwischen einen beachtlichen Umfang, so dass die GSK beschloss, Kantonsführer, das heisst einzelne auf die jeweiligen Kantonsgebiete beschränkte, handlichere Bände, zu publizieren. Die ersten beiden Bände dieser neuen Reihe galten den Kantonen Zürich und Graubünden. Der neue Graubünden-Führer ist aber kein reiner Auszug aus dem Gesamtwerk. Neben zusätzlichen Farabbildungen ist er erweitert mit thematischen Extraseiten zu einzelnen Aspekten der Bündner Architekturgeschichte, beispielsweise der Karolingischen Kunst, dem Waltensburger Meister oder dem Engadinerhaus.

Neben dem Engagement der GSK und des Verlags ist die Publikation der Beteiligung der Graubündner Kantonalbank zu verdanken. Wir hoffen, dass dieser Kunstführer ein Schlüssel für Einwohnerinnen, Einwohner

Abb. 95: Publikation. Einband des neuen Kunstführers durch Graubünden.



142 SEIFERT-UHERKOVICH LUDMILA/DOSCH LEZA: Kunstführer durch Graubünden. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern und Zürich 2008.

und Gäste Graubündens bei der Erkundung der einmaligen Baukultur unseres Kantons sein wird.

Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)

Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) traf sich unter der Leitung ihres Präsidenten Markus Fischer, Trin, zu drei ordentlichen Sitzungen. Die NHK bestand – gegenüber dem Vorjahr unverändert – aus folgenden Mitgliedern: Silvio Decurtins (Vizepräsident), Fideris; Leza Dosch, Chur; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Armando Ruinelli, Soglio; Marco Somaini, Roveredo; Marianne Wenger-Oberli, Igis.

Neben der Prüfung der Beitragsgesuche im Bereich der Denkmalpflege zuhanden der Regierung, respektive des Erziehungs-, Kultur- und Umweltdepartements (EKUD), behandelte die Kommission etliche Sachgeschäfte. Sie nahm im Bereich der Denkmalpflege u. a. Stellung zur Ortsplanung und zum Projekt Seewiese in Tarasp, Fontana.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Kantonaler Denkmalpfleger: Hans Rutishauser (bis Juni 2008), Marcus Casutt (seit Juli 2008)

Wissenschaftliche Mitarbeiterin/Leitung Inventarisierung: Ulrike Sax (seit August 2008)

Administration: Martina Frank (seit Mai 2008), Brigitta Marfurt

Bauberatung: Albina Cereghetti, Johannes Florin, Ivano Iseppi (seit Juni 2008), Peter Mattli (Stv. Denkmalpfleger)

Inventarisierung: Lieven Dobbelaere, Marlene Fasciati, Roger Wülfig (bis September 2008), Annatina Wülser

Archiv: Ladina Ribi

EDV/GIS: Norbert Danuser

Praktikantinnen: Maria D'Alessandro, Marion Leu

Zivildienstleistende: Donat Caduff, Niklaus Siegenthaler, Benjamin Widmer

Bauherrschaft und Denkmalpflege

Einleitung

Die Bauberaterinnen und Bauberater der DPG sind sich einig: Eine gute Restaurierung ist nur dann möglich, wenn alle Projektpartner bestrebt sind, sich für eine Optimierung in der Baudenkmalerhaltung einzusetzen. Eine gute Ausgangslage dafür bietet die Wahl einer dem Objekt angemessenen, eher extensiven Nutzung. Ziele der Denkmalpflegearbeit sind die möglichst weitgehende Erhaltung und Sicherung der historischen Bausubstanz. So sollte etwa die Typologie als ein prägendes Gebäudemerkmale möglichst nicht verunklärt werden. Neue Elemente müssen in der architektonischen Sprache unserer Zeit gestaltet sein, Bezüge zum historischen Bauwerk aufweisen und sich den Erhaltungszielen unterordnen. Für den Erfolg einer fachgerechten Restaurierung sind drei Voraussetzungen nötig: eine verständige Bauherrschaft, erfahrene Projektver-

fasserInnen und fachlich bestausgewiesene HandwerkerInnen. Letztlich entscheidet die Bauherrschaft über die Projektabsicht sowie über die Wahl der ArchitektInnen, der RestauratorInnen und der HandwerkerInnen. Die EigentümerInnen sind also diejenigen, die mit ihren Wertvorstellungen und Nutzungsideen historische Gebäude erhalten oder zerstören. Wenn die Renditemaximierung, die Pflegeleichtigkeit oder mit dem Bauwerk nicht vereinbare Nutzungsansprüche im Vordergrund stehen, kann eine Baudenkmalerhaltung nicht gelingen.

Die gute Bauherrin und der gute Bauherr wissen, wie wichtig die sorgfältige Planung und Vorbereitung eines Restaurierungsprojekts ist. Sie wissen, dass mit der Wahl eines qualifizierten Architekturbüros denkmalpflegerische Ansprüche erfüllt sowie eine hohe Gestaltungsqualität erreicht werden können. Zudem können eine reibungslose Termin- und eine möglichst exakte Kosteneinhaltung angestrebt werden. Eine gute Bauherrschaft ist sich bewusst, dass die Wahl ausgewiesener HandwerkerInnen ebenfalls entscheidend ist für das Gelingen des Bauvorhabens. Die richtigen Baufachleute können mit ihrem Fachwissen zur fundierten Lösungsfindung beitragen und mit einer sauberen Arbeitsleistung dem Bauherrn viel Ärger ersparen.

Im Nachfolgenden wird über drei Restaurierungen bedeutender Gebäude berichtet, die im Berichtsjahr vor allem dank dem Engagement der Bauherrschaften (Abb. 96; Abb. 101; Abb. 107) erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Die drei Bauherrschaften verbindet eine optimale Grundeinstellung. Diese vereint historisches Interesse, architektonische oder denkmalpflegerische Vorkenntnisse, Restaurierungserfahrung, Idealismus und die Motivation, konzeptionell gute Entscheidungen zu fällen.

Abb. 96: Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188. Familie Andrea Schmider und Reiner Weitschies, Chur.



Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188

Das ins 18. Jahrhundert zurückreichende Haus «Roter Turm» (Abb. 97) an der Churer Ringstrasse im Quartier Lachen stand bei seiner Erbauung weit ausserhalb der Stadt, in einem Weinberg der Familie von Tschärner. Ausser rebbaubetrieblichen Funktionen diente das Gebäude auch zu gesellschaftlichen Anlässen in der wärmeren Jahreszeit. Mit dem Bau der Bahnlinie Rorschach–Chur, später der Ringstrasse und in jüngster Zeit von dominanten Mehrfamilienhäusern in unmittelbarer Umgebung ist der Situationswert stark beeinträchtigt worden. Der Objektwert ist jedoch in architekturgeschichtlicher Hinsicht sehr hoch. Im oberen Festsaal hat sich die barocke Ausstattung mit originalem Boden, Fenstern, Doppeltüren und Stuckdecke vollständig erhalten. Er bildet ein eindrückliches Zeugnis für das Leben einer vornehmen Bündner

Familie zur Zeit des Ancien Régime. Das Haus steht unter dem Schutz des Bundes, des Kantons und der Stadt Chur.

Das Gebäude ist in mindestens vier Baustapen entstanden. Die ältesten Mauerwerksteile im mittleren Gebäudeabschnitt stammen von einem Vorgängerbau aus der Zeit um 1730. Diesen Bau hat die Familie von Tschärner um 1782 durch den Anbau eines Turms nach Osten erweitert. Es ist anzunehmen, dass sich der Name «Roter Turm» von der in rötlicher Farbe gehaltenen Fassadendekoration (Eckpilaster und Fenstereinfassungen) ableitet, die in geringen Resten vom Restaurator nachgewiesen werden konnte. In einer dritten Umbauphase, um 1795, wurde der Zugang zum Ostkeller von der offenen Durchfahrt im Osten auf die Westseite verlegt. Möglicherweise wurde das Kellergewölbe in dieser Baustappe nachträglich eingebaut. Um 1896 erweiterte man die zum Pächterhaus



Abb. 97: Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188. Der Turmanbau im Osten von 1782.

Abb. 98: Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188. Nordseitiger Anbau mit Nasszellen anstelle der ehemaligen Abortlaube.

umfunktionierte Anlage nach Westen. Der Westkeller, die Treppen, die Abortlauben, die Balkone im 1. und 2. Obergeschoss sowie der Quergiebel und diverse Fenstervergrösserungen stammen aus jener Zeit. Im Innern zeugen einige, teilweise maserierte Täfer und Schablonenmalereien in den Wohnräumen – einfache Blumenfriese im 1. Obergeschoss, aufwändige Bänder mit beflügelten Löwen und Eckkartuschen mit Landschaftsabbildungen im Erdgeschoss – von diesem Ausbauschnitt.

Im Jahr 1961 kaufte die Bürgergemeinde von Chur die Liegenschaft samt zugehörigem Land von Elsa von Tschärner und überliess sie in der Folge der Stadt Chur zur Nutzniessung. 2002 ging sie an die Churer Architektenfirma Stüssy und Bavier über, die das historische Haus abparzellieren liessen. Das Bauland wurde überbaut, das Haus «Roter Turm» an das Ehepaar Rainer Weitschies und Andrea Schmider veräussert. Als Bauherr und Architekt in Personalunion hat Weitschies mit grossem Engagement eine gelungene Restaurierung durchgeführt (Abb. 97–100). Er verstand es, eine maxi-

male Erhaltung der historischen Bausubstanz zu erreichen. Neue Elemente sind in einer zeitgemässen Gestaltung umgesetzt. Der «Rote Turm» dient heute als Familienwohnung.

Baudenkmal als Familienwohnung

Im Kellergeschoss wurden eine Waschküche und eine Heizung eingebaut. Ein gewölbter Naturkeller blieb in seiner ursprünglichen Funktion erhalten. Das Erdgeschoss wird durch eine Durchfahrt in zwei Teile geteilt: Der östliche Trakt soll später als Atelier genutzt werden, im westlichen befinden sich der Hauseingang mit Garderobe, eine Treppe und zwei Wohnräume. Böden, Wände und Decken der beiden Räume wurden gereinigt und, wo nötig, restauriert, bei der nur gereinigten und geölten Treppe die Fehlstellen ergänzt. Besonders anspruchsvoll gestaltete sich die Reinigung und Restaurierung der Schablonenmalereien.

Die Hauseingangstüre und das grosse Rundbogentor, das die Durchfahrt gegen Norden abschliesst, konnten erhalten und instand gestellt werden. Im 1. Obergeschoss wurden die um 1970 eingebauten Bad- und Kücheneinrichtungen sowie eine nachträglich eingezogene Zwischenwand entfernt. Der heute als Stube genutzte quadratische Turmraum erhielt einen Specksteinofen. Die frühere, kleine Küche wurde durch die Zusammenlegung mit einem angrenzenden Raum zu einer familienfreundlichen Wohnküche erweitert. Im Ostzimmer wurden der Boden, die Wände und die Decke gereinigt und teilweise restauriert. Das Fischgratparkett im Korridor und in den einzelnen Räumen blieb erhalten.

Im achteckigen Prunksaal des 2. Obergeschosses hat man die Originalausstattung

Abb. 99: Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188. Im ehemaligen oberen Festsaal mit barocker Ausstattung befindet sich neu das Schlafzimmer.



fachgerecht restauriert. Nur der stark beschädigte Wandputz musste erneuert werden. Als Ersatz für die entfernten Papiertapeten mit textiler Musterung wurde eine Callicot-Bespannung (textile Tapete) verwendet. Die übrigen abgeschrägten Räume des Dachgeschosses waren im Vorzustand nur behelfsmässig ausgebaut. Für die wärmetechnische Verbesserung und konstruktive Verstärkung des Dachstuhls mussten die einfachen Zwischenwände demontiert werden. Neu sind hier nun zwei Kinderzimmer und ein Bad eingerichtet. Der alte Bretterboden des ehemaligen Estrichs wurde lediglich geölt.

Sämtliche gestemmtten Innentüren wie auch die zugehörigen Türrahmen blieben erhalten; aufgemalte Maserierungen wurden gereinigt und restauriert, einfache Anstriche sorgfältig entfernt und durch neue ersetzt. Die Fassaden waren im Laufe des 20. Jahrhunderts fast vollständig mit einem Zementmörtel neu verputzt worden. Er musste entfernt und mit Kalk neu aufgebaut werden. Von den ursprünglichen Fassadenmalereien waren nur kleine Fragmente nachzuweisen – zu wenig, um eine Rekonstruktion zu rechtfertigen. Auf Grund dieser Ausgangslage entschloss sich der Bauherr, eine Neugestaltung zu wagen. Ausgehend vom Namen «Roter Turm» wurden die Fassaden im rötlichen Ton der aufgefundenen Farbreste flächig gestrichen. An den Balkonen und am Holzwerk der Dachuntersicht entfernte man die vorhandenen Farbreste, ersetzte die beschädigten Teile und strich die Holzteile neu mit Ölfarbe.

Das Dach wurde abgedeckt, mit einem Unterdach versehen und zu einem guten Teil mit den alten Biberschwanzziegeln, ergänzt durch neue Ziegel gleichen Typs, wieder gedeckt. Dass die barocken, einfachverglasten

Fenster im Prunksaal und die Kastenfenster von 1896 im restlichen Haus noch erhalten sind, ist ein ausserordentlicher Glücksfall. Sie konnten alle instand gesetzt und mit Ölfarbe neu gestrichen werden. Die einfach verglasten Saalfenster wurden zusätzlich mit Vorfenstern wärmetechnisch verbessert. Die bestehenden Jalousieläden wurden erhalten, wo nötig repariert und mit Ölfarbe gestrichen, der Laubenanbau zur Aufnahme zweier Nasszellen zeitgemäss neu gestaltet.

Zur Einfriedung des Grundstücks sollen in Zukunft rund um die Liegenschaft Umfassungsmauern erstellt werden. Die Gartengestaltung mit Wegen, Plätzen und Bepflanzung wird durch ein Holzlager und einen Velounterstand ergänzt.

Die Denkmalpflege dankt Rainer Weitschies für die intensive Beschäftigung mit der Bauaufgabe, für die konstruktive Zusammenarbeit, die kreativen Lösungen und die sorgfältige Ausführung der Restaurierung. Der Familie Weitschies-Schmider wünschen wir viel Freude an ihrem neuen Zuhause.

Bauherrschaft: Andrea Schmider, Rainer Weitschies, Chur **Architekt:** Rainer Weitschies, Chur **Ingenieur:** Jürg Buchli, Haldenstein **Restaurator:** Tonino Schneider, Chur **Fensterrestaurator:** Johannes Mosler, Andeer **Fassadenverputz:** Gerold Ulrich, Diepoldsau SG **Holzböden:** Huber Labisch, Unterpleichfeld (D) **Malereien:** Brigit Bütikofer, Trin; May-Britt Meisser, Fanas **Baube-rater DPG:** Peter Mattli **Ausführung:** 2007–2008



Abb. 100: Chur, Haus «Roter Turm», Nr. 188. Deckenmalerei mit Landschaftsbildern von 1896.

Malans, Haus «von Moos», Nr. 135

Das mächtige Doppelwohnhaus «von Moos» steht an der Ecke Schermengasse/Nuttgasse im Oberdorf von Malans (Abb. 102). Im In-

Abb. 101: Malans, Haus
«von Moos», Nr. 135. Alfred
R. Sulzer, Malans.



Abb. 102: Malans, Haus
«von Moos», Nr. 135. Reprä-
sentative Südfassade.



ventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) wird Malans als national bedeutend eingestuft. Dies vor allem aufgrund seiner besonderen Lage und der räumlichen Qualitäten. Die höchste Bewertung erhält Malans aber auch wegen des architektonischen Wertes seiner historischen Häuser, die teilweise nach dem Dorfbrand von 1622, grösstenteils aber nach demjenigen von 1684 erbaut worden sind.

Das Haus Nr. 135 ist im Generellen Gestaltungsplan der Gemeinde als schützenswert bezeichnet. Es bildet mit dem im Westen angebauten Stall und einem weiteren Doppelhaus mit Stall eine geschlossene Gebäudezeile unterhalb der Schermengasse. Der mächtige Baukörper liegt direkt an der nördlichen Grundstücksgrenze und passt sich mit seinem konischen Grundriss dem Gassenverlauf an.

Das Haus entstand im Wesentlichen in drei Etappen. Zur ersten Bauphase gehört der nordöstliche, unterkellerte Teil des Hauses. Er zeigt spätmittelalterliche Merkmale. Der Westtrakt mit dem Torkel, dem Mittelkorridor und einer zweiten Wohnung entstand um 1720 nach einem Dorfbrand. Mit dem Anbau einer Arkade an die Südfassade und der Zusammenfassung aller bestehenden Bauteile unter einem steilen Dach erhielt der Baukörper um 1780 seine heutige Erscheinung. Zu den bemerkenswertesten Räumen des Gebäudes gehört der rund 4,5 m hohe Torkel im Gartengeschoss, der von Süden her erschlossen ist (Abb. 103). Das vierfeldrige Deckengewölbe wird durch einen mächtigen Mittelpfeiler abgestützt. Der Torkelbaum von 1721 wurde leider 1959 entfernt. Südlich des Wohnhauses befindet sich ein grosser Obstgarten mit mehreren Kleinbauten wie Waschhaus, Holzschopf

und Hühnerstall. Die repräsentative Südfassade ist vom Tal her gut einsehbar und weist einen gemalten Sockel und ebensolche Fenstereinfassungen und Ecklisenen auf. Die der Schermengasse zugewandte Eingangsfassade hingegen ist sehr bescheiden gestaltet. Nachforschungen von Markus Brühlmeier, Zürich, ergaben folgende Erkenntnisse zur Besitzergeschichte des Hauses: Die Initialen «CVM» auf einem Giessfass aus dem Buffet in der Stube des Westtrakts weisen auf Pfarrer Christian von Moos (1715–1782) als einen frühen Bewohner dieses Hauses hin. Aus dem Besitz der Familie von Moos gelangte die Liegenschaft durch Erbschaft 1857 an die Familie Rüedi. 2005 verkaufte die Familie Rüedi an den heutigen Besitzer, Alfred R. Sulzer aus Zürich.

Alfred R. Sulzer ist mit dem denkmalpflegerischen Umgang historischer Gebäude vertraut. In früheren Jahren hat er bereits mehrere grössere Liegenschaften im Kanton Zürich vor dem Abbruch gerettet. Mit der sorgfältigen Restaurierung dieser Gebäude hat Sulzer wertvolle Erfahrungen gesammelt. Als Vizepräsident der *Domus Antiqua Helvetica* Schweiz, deren Zürcher Sektion er zudem als Obmann vorsteht, kann Sulzer seine Erfahrungen an interessierte Eigentümer historischer Gebäude weitergeben. Für den Umbau des Hauses «von Moos» in Malans konnte er die Architekten Michael Hemmi und Michele Vasella, Chur, für die Projektbearbeitung gewinnen.

Sorgfalt und diskrete Eingriffe

Das Haus befand sich in einem noch recht ursprünglichen, jedoch stark baufälligen Zustand. Bauherr und Projektverfasser schlugen eine umfassende Restaurierung

vor. Nach der intensiven Prüfung verschiedener Varianten traf der Bauherr die eher ungewöhnliche Entscheidung, in diesem grossen Doppelhaus mit Stall, Torkel und zweigeschossigem, leerem Dachgeschoss



Abb. 103: Malans, Haus «von Moos», Nr. 135. Ehemaliger Torkel, heute zum Festsaal mit Fussbodenheizung ausgebaut.



Abb. 104: Malans, Haus «von Moos», Nr. 135. Wohngeschoss. Ehemalige westliche Stube mit dem originalen Buffet, heute Esszimmer.

Abb. 105: Malans, Haus
«von Moos», Nr. 135. Öst-
liche Stube mit den rekon-
struierten Fenstern.



nur eine einzige Grosswohnung zu realisieren (Abb. 104–106). Damit wurden die Probleme der Erschliessung und der technischen Installationen für mehrere Wohneinheiten vermieden. Das Volumen wird dadurch sehr extensiv genutzt und das Mass der Eingriffe niedrig gehalten.

Als erste Massnahme wurde die Statik des Mauerwerks überprüft. Ein Gewölbe, welches durch einen früheren Umbau ungünstig belastet worden war und einzustürzen drohte, musste verstärkt werden. Die Baumeisterarbeiten führte die Unternehmung Christian Eberhard, Jenins, aus. Zur Ergänzung beschädigter oder fehlender Bauteile wurde geeignetes Material aus dem abgebrochenen Schlössli in Trimmis sowie aus während der Restaurierungszeit des Hauses «von Moos» in Malans abgerissenen Häusern wiederverwendet.

Der bestehende Kalk-Verputz konnte erhalten werden. Lediglich einige schadhafte Stellen, hauptsächlich im Sockelbereich, sowie diverse Zementflicke mussten entfernt und neu aufgebaut werden. Auch hier



Abb. 106: Malans, Haus «von Moos», Nr. 135.
Ehemalige Schlafkammer, heute Badezimmer. Bei
der Restaurierung belies man die vorgefundene
Farbgebung der Wände.

konnten mit den Angestellten der Firma Gerold Ulrich, Sateins (A), erfahrene Bau-fachleute gefunden werden.

Ein besonderes Problem stellte die Befens-terung dar. Nur ein einziges der originalen einfachverglasten Fenster befand sich noch in situ. Dieses Korridorfenster wurde fach-gerecht instand gesetzt. In einer Stube gab es noch vier einfachverglaste Fenster, die 1924 anlässlich einer Hochzeit in die al-ten Öffnungen eingesetzt worden waren. Sie wurden zu Doppelverglasungsfenstern aufgedoppelt. Alle anderen Fenster waren vor wenigen Jahren durch unpassende, aluminiumversprossste Isolierglasfenster er-setzt worden. Obwohl relativ neu und in einwandfreiem Zustand, konnte sich der Bauherr nicht mit ihnen anfreunden. Im Dachgeschoss lagerte ein komplettes Stu-benfenster samt Stock, vier Flügeln und al-len Beschlägen. Im Hühnerstall befand sich zudem noch ein Fensterstock mit Mittel-pfosten und Kämpfer. Aufgrund dieser Ent-deckungen konnte der barocke Fenstertyp in allen Details mit alten Beschlägen und altem Glas rekonstruiert werden.

Indem auf den Ausbau des Dachgeschosses verzichtet wurde, ergaben sich viele bau-liche Vorteile: Die kostengünstige und zu-dem bauphysikalisch problemlose Verle-gung einer thermischen Dämmung im Est-richboden, kein Unterdach und somit keine Veränderung der Vordachdimensionen, kei-ne Anpassungen der Ort- und Traufdetails, keine Schiftungen zur Begradigung der wei-chen, bewegten Dachformen sowie die Er-haltung der handgemachten Biberschwanz-ziegel.

Neue Elemente wie Küchen, Bäder, Che-minées, Lampen, einzelne Türen und der Treppenlauf einer neuen Verbindung in den Torkel wurden in einer zeitgemässen Form

gestaltet, unter geschickter Vermeidung ei-ner Überinstrumentalisierung oder eines aufdringlichen Designs.

Auf den Ausbau des Stalls wurde vorerst verzichtet. Zur Gartengestaltung gehörten die Erweiterung der Umfassungsmauern mit gemauerten Pfeilerchen und hölzernen Staketenzäunen, ein bekiester Vorplatz und das Pflanzen etlicher Hochstammobstbäu-me. Ein Parkplatz bei der Einfahrt wird mit einer Buchshecke abgeschirmt.

Das Haus «von Moos» steht unter kanto-nalem Denkmalschutz. Für Malans setzt diese beispielhafte Restaurierung neue Massstäbe. Die sorgfältige Planung und fachgerechte Ausführung sind zur Nach-ahmung empfohlen. Wir wünschen Alfred R. Sulzer viel Freude an seinem Malanser Haus und danken ihm für das grosse per-sönliche Engagement zur Erhaltung dieses Stücks bündnerischer Baukultur.

Bauherrschaft: Alfred R. Sulzer, Zürich **Architekt:** Michael Hemmi, Michele Vassella, Chur, Mitarbeiter Marcel Pola **Baukostenberechnung:** Rudolf Fontana & Partner AG, Domat/Ems **Baumeister:** Christian Eber-hard, Jenins **Statik:** Walter Bieler, Bonaduz **Gartenar-chitektin:** Jane Bihr-de Salis, Kallern AG **Bauberater** DPG: Peter Mattli **Ausführung:** 2007–2008

Zizers, Oberes Schloss, Nr. 18

Das Obere Schloss (Abb. 108) liegt an der Stöcklistrasse am oberen Dorfrand von Zi-zers. Es wurde um 1680 von Baron Simon von Salis erbaut, ungefähr gleichzeitig wie das Untere Schloss an der Vialstrasse. 1947 ging das Obere Schloss von den Töchtern des letzten männlichen Erben der Familie Salis-Zizers, Graf Wilhelm, an das Bistum Chur über. Mit einem Regierungsbeschluss von 1977 wurde es unter kantonalen Schutz gestellt. Die zwischen 1978 und

Abb. 107: Zizers, Oberes
Schloss, Nr. 18. Familie Luk-
retia und Beat Kilchenmann-
Theus, Zizers.



Abb. 108: Zizers, Oberes
Schloss, Nr. 18. Ansicht von
Süden.



1982 durchgeführte Restaurierung umfasste lediglich die reich bemalten Aussenfronten, das Innere blieb in einem desolaten Zustand bestehen und für zahlreiche Jahre unbewohnt. Im Jahre 2003 konnte die Schlossanlage, zu der neben dem herrschaftlichen Wohnhaus ein Portalhaus mit angebautem Stall sowie ein umfriedeter Garten mit gemauertem Pavillon gehört, an zwei Familien verkauft werden. Beat und Lukretia Kilchenmann-Theus übernahmen das Schlossgebäude, Georg und Corina Thomann-Vils kauften das Portalhaus. Eine erste Restaurierungsetappe konnte bereits im Jahr 2004 abgeschlossen werden.¹⁴³

Zurückhaltende Ausnutzung

Die nun abgeschlossene, zweite Etappe umfasste im Schlossgebäude diverse Arbeiten im Hochparterre und im Treppenhaus. Im Hochparterre wurden links des Mittelkorridors eine Einliegerwohnung sowie rechts ein Gästezimmer mit WC/Dusche realisiert. Das Rokokozimmer beim Eingang wurde lediglich restauriert und dient nun als repräsentativer Empfangsraum. Auf den Ausbau des Mezzaningeschosses und des zweistöckigen Dachgeschosses verzichteten die Eigentümer.

Bei den um 1980 eingesetzten Doppelverglasungsfenstern mussten diverse blind gewordene Glasscheiben ausgewechselt werden. Das letzte noch vorhandene Originalfenster, ein bleiverglastes Butzenscheibenfenster im Treppenhaus, konnte repariert

¹⁴³ MATTLI PETER: Zizers, Oberes Schloss: Restaurierung 2003/2004. Jb ADG DPG, 2004, 169–172.

werden. Aufwändig gestaltete sich die Restaurierung des Gewölbes in der ehemaligen Küche, das bereits im Rahmen der ersten Etappe mit Zugstangen gesichert worden war (Abb. 109). Zahlreiche lose und ver-russte Putzschichten mussten grossflächig entfernt und anschliessend wieder ergänzt werden. Auch im Treppenhaus (Abb. 110) galt es, die durch Feuchtigkeit entstandenen Putzschäden zu beheben. Der Schreiner ergänzte und restaurierte alle vorhandenen Parkett- und Riemenböden sowie die Wandtäfer.

Der Steckborner Kachelofen im Rokoko-zimmer, vermutlich aus dem Jahre 1722, musste neu ausgefugt und der Kranz am Turmaufbau neu befestigt werden (Abb. 111). Die Malereien im Treppenhaus und im Mittelkorridor wiesen Risse und Abplatzungen auf. Das Restaurierungskonzept sah vor, in einem ersten Schritt die Malschicht trocken zu reinigen, anschliessend die Risse auszubessern und farblich einzustimmen. Die Trockenreinigung mit Tapetenschwämmen brachte vor allem in den figürlichen Darstellungen gute Resultate, als problematisch erwies sie sich allerdings im Bereich der Hintergründe. Schuld daran waren die Leimfarberetuschen der Restaurierung von 1980. Sowohl durch die Trockenreinigung als auch beim Kit-ten der Risse und anderer Fehlstellen mit wassergelösten Kalkmörteln entstand eine unerwünschte Fleckenbildung. So musste man die Leimfarbe ganz entfernen. Anschliessend konnten die Flicke ausgebes-sert und leicht retuschiert werden.

Zu den Umgebungsarbeiten gehörten umfangreiche Ausbesserungen an den Garten- und Umfassungsmauern sowie an den Freitreppen. Zwei Holztore und ein Metall-tor wurden restauriert und gestrichen, die

Holzschindeln am Gartenpavillon kontrol-liert und teilweise ersetzt.

Für die Denkmalpflege stellt die Team-zusammensetzung aus Architekt, Ingeni-eur, Restauratorinnen und weiteren hoch qualifizierten Fachleuten einen seltenen Glückfall dar. Damit konnte eine weitere Restaurierungsetappe dieses bedeutenden

Abb. 109: Zizers, Oberes Schloss, Nr. 18. Küche mit statischer Verstärkung des flachen Gewölbes.

Abb. 110: Zizers, Oberes Schloss, Nr. 18. Mittelkorridor mit originalem Terrazzoboden.





Abb. 111: Zizers, Oberes Schloss, Nr. 18. Rokokosaal im Hochparterre mit dem Steckborner Kachelofen von 1722.

Baudenkmals erfolgreich abgeschlossen werden. Der Familie Kilchenmann-Theus wünschen wir alles Gute für ihr Wohnen in alten Gemäuern.

Bauherr und Architekt: Beat Kilchenmann-Theus, Zizers **Ingenieur:** Jürg Buchli, Haldenstein **Restauratorinnen:** Tania Dosch, Brigit Bütikofer, Trin **Bauberater** **DPG:** Peter Mattli **Ausführung:** 2007–2008

Fenster prägen den Charakter eines Hauses entscheidend mit. Wo keine bauplastischen Elemente die Fassaden zieren, sind sie massgebend für die Gliederung und Rhythmisierung der Mauerflächen. Das Verhältnis zwischen Wandfläche und Öffnungen einerseits, die Fensterproportionen, deren Profilierung und Ornamentierung andererseits widerspiegeln die technischen Möglichkeiten und gestalterischen Absichten der Epoche, aus der sie stammen. Fenster geben damit Rückschlüsse auf die Bau-, bzw. Um- oder Ausbauzeit eines Hauses und helfen mit, dessen Geschichte zu entschlüsseln, gleichsam zu «lesen» (Abb. 112; Abb. 113).

Historische Fenster sind vielschichtige und entsprechend empfindliche Bauteile. Sie sind das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit von Schreiner, Glaser, Kunstschmied

und Maler. Seit einiger Zeit sind diese Bauteile einer massiven Gefährdung ausgesetzt. In grossem Umfang werden an historischen Häusern die originalen Fenster durch industrielle Serienprodukte ersetzt. Die unsachgemässe Erneuerung von Fenstern bedeutet immer einen gravierenden Eingriff in die Originalsubstanz eines Hauses. Pseudohistorische Fenster aus unverwüstlichem Kunststoff mit aufgeklebten Sprossen und massigen Rahmenquerschnitten sollen häufig über diese Tatsache hinwegtäuschen. Die subtile Abstimmung von Wandfläche, Bauöffnung und Rahmengestaltung wird durch solch unbedachte Veränderungen massiv gestört. Um den kulturhistorischen Wert eines Hauses zu erhalten und um romantisierender Kulissenhaftigkeit vorzubeugen, ist es wichtig, den ursprünglichen Fensterbestand weitgehend zu erhalten und zu pflegen.

Kurzer historischer Abriss

Die Geschichte des Fensters ist so alt wie das Bauen von Behausungen. Die für die Beleuchtung und Belüftung des Innenraums notwendigen Maueröffnungen müssen zum Schutz vor Kälte, Wind und Niederschlägen, aber auch vor unerwünschtem Zutritt verschlossen werden. Fensterglas war bereits in der römischen Antike bekannt, doch blieb sein Gebrauch damals noch prestigeträchtigen Bauten vorbehalten, etwa Thermenanlagen oder Patrizierhäusern. Die Erzeugung von klarem Tafelglas blieb bei den Römern lange Zeit unbeherrscht. Als Fensterglas verwendete man Gussglas, das mittels einer mit Sand bestreuten Holz- oder Steinplatte hergestellt wurde, entsprechend also eine matte Oberfläche aufwies. In Pompeji fand man Fenstergläser



Abb. 112: S-chanf, Haus Nr. 120. Anzahl, Grösse und Proportionen von Gebäudeöffnungen prägen die Gebäudefassade entscheidend mit.

144 Der vorliegende Beitrag ist eine von der Redaktion überarbeitete Version des Manuskripts von Tina Mott, Hall in Tirol (A), Praktikantin der DPG in den Jahren 2006 und 2007. Ausgewählte Literatur zum Thema: EIDGEN. KOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE (HRSG.): Fenster am historischen Bau. Grundsatzpapier, Bern 2003. – SCHRADER MILA: Fenster, Glas und Beschläge als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber, Suderburg-Hösseringen 2001. – GERNER MANFRED/ GÄRTNER DIETER: Historische Fenster. Entwicklung, Technik, Denkmalpflege, Stuttgart 1996. – NEUMANN HANS-RUDOLF: Fenster-Sanierung und Modernisierung. Querschnittsuntersuchung zum dominierenden Kultur- und Technischelement der Gebäude. Bauforschung für die Praxis, Band 30, Stuttgart 1997.

Abb. 113: Poschiavo, Haus Nr. 101. Die bewusste Anordnung der Wandöffnungen und die Wahl der Fensterformen sind epochenspezifische Gestaltungsmerkmale von Fassaden.

mit Abmessungen von bis zu einem Meter, was für die Spätzeit der antiken Kultur auf eine sehr hoch entwickelte Glaserzeugung schliessen lässt. Die Erfindung der Glasmacherpfeife an der syrisch-palästinensischen Küste, die vermutlich um die Zeitenwende erfolgte, ermöglichte es erstmals, Flachglas in Form von Butzen- oder Mondscheiben aus geöffneten und flach geschleuderten Kugeln herzustellen. Mit dem Niedergang des Römischen Reiches gegen Ende des 4. Jahrhunderts gerieten viele hoch entwickelte Techniken in Vergessenheit, so auch das Wissen um die vollständige Entfärbung der Glasmasse, die Belegung von Spiegeln oder die Herstellung sehr dünnwandiger und speziell gefärbter Glasgefäße.



Um das Jahr 800 entwickelte sich eine Art klerikales Glasmonopol. Die meisten Glashütten gingen in das Eigentum der Kirchen und Klöster über. Sie produzierten Messkelche, Kirchenleuchter, Ölschälchen und vor allem farbige Scheiben für Kirchenfenster. Glas für profane Zwecke wurde in Europa bis ins 10. Jahrhundert nur in sehr geringen Mengen hergestellt. Von jener Zeit an wurden neben wichtigen Kirchen auch Profanbauten herrschaftlichen Charakters mit Glas ausgestattet. In aller Regel aber wurden Fensteröffnungen mit Klappen aus Holz oder Brettläden in Form von Holztafeln mit kleinen Lichtausschnitten verschlossen. Als Ersatz für das kostbare Fensterglas wurden in Wohnhäusern durchscheinende Tierhäute und -blasen, Leinwand, Papier oder ölgetränkte Tücher benutzt. Im Sakralbau kamen dünn geschliffener Alabaster, Marmor- und Achatsteine oder Horn zum Einsatz. Die Erzeugung von Fensterglas sollte bis zum 17. Jahrhundert nur einer sehr geringen Anzahl hoch spezialisierter Handwerker vorbehalten bleiben. Ab dem Mittelalter bildeten sich je nach Region, Haustypologie, sozialer Stellung der Besitzer und beeinflusst vom gerade vorherrschenden Baustil unterschiedliche Arten der Fensterkonstruktion heraus. Unter Berücksichtigung dieser variablen Faktoren ist eine gewisse allgemein gültige technische Entwicklung zu beobachten. Holzrahmenkonstruktionen mit Butzenscheiben in drehbaren Flügeln konnten erstmals bei gutbürgerlichen Wohnhäusern des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden. In der Spätgotik wurden die Rahmenhölzer in das Steingewände eingefügt, die Fensterflügel mittels Winkelbändern und Stützkegeln bewegt sowie durch Reiber fixiert. In der Renaissance entwickelte sich das Fenster zu einem komplex gefertigten



Bauteil. Rechteck- und Butzenscheiben wurden zu kunstvollen Quartierscheiben zusammengefügt. Ausserdem waren bereits einfache Triebstangenverschlüsse in Gebrauch. Aufwändig gearbeitete S-Bänder schmückten Flügel und Läden. Letztere dienten seit der Einführung von Glaselementen meist nur noch zum Schutz der kostbaren Scheiben. Bis um 1700 herrschte das Mittelkreuzstock-Fenster mit Butzenscheiben oder Gläsern in Rauten- oder Rechteckform in Bleifassungen vor (Abb. 115). Während bislang temporär Winterfenster (Abb. 118) als zusätzlicher Kälte- und Witterungsschutz verwendet wurden, entwickelten sich nun die ersten Doppelfenster-Systeme. Während des 18. Jahrhunderts verschob sich der Kämpfer immer mehr nach oben, was schliesslich zur Ausbildung eines Oberlichtes führte. Ferner entwickelte man in Frankreich bereits die ersten Überschläge ohne Mittelpfosten. Die alten Scheibenformen wurden mit der Zeit durch Wabenscheiben ersetzt.

Die Fortschritte in der Herstellung von Zylinderglas schliesslich ermöglichten den Einsatz rechteckiger Flachglasscheiben grösseren Formats. Diese wurden mittels Holzsprossen zu einer grossen Fläche zusammengesetzt. Flügel und Sprossen wurden zur Aufnahme der Glasscheiben nun nicht mehr genutzt, sondern an der Aussenseite mit einem Kittfalz versehen. Die Scheiben wurden im Falz durch Glasstifte fixiert und anschliessend mit Leinölkitt befestigt. Zur Verbesserung der Winkelsteifigkeit der Rahmenhölzer wurden Eckwinkelbänder angebracht. In gehobenen Wohnhäusern bevorzugte man nun gerahmte Fensterläden mit starren Füllungen oder beweglichen Lamellen, da sich durch diese Konstruktionsweise grössere Fensterflächen verschliessen liessen.

Im Klassizismus wurden eher aufrechte, schlanke Fensterformate gewählt, während sich im Historismus die Proportionen wieder in die Breite verschoben. Man verzichtete weitgehend auf eine Sprossenteilung



Abb. 114: S-chanf, Haus Nr. 120. Bei der Fenster-sanierung wurden nur die beschädigten Teile des Fensterstocks ersetzt.

Abb. 115: Luzein, Putz, Haus Nr. 231. Das Zusammenfügen einzelner Butzenscheiben mit Bleiruten erfordert spezifische Fachkenntnis. Spezialisierte Handwerkerinnen und Handwerker bieten auch heute noch die Reparatur solcher Fensterscheiben an.

und bildete das Oberlicht als ungeteilten Kipp- oder Klappflügel aus. Es entstanden erste komplexe Kastenfenster-Konstruktionen mit feinen Rahmenprofilen. Industriell gefertigte eingestemmte Scharniere (Fitschenbänder) lösten die Eckwinkelbänder ab. Anstelle von Läden kamen vermehrt Rollladen-Systeme zum Einsatz.

Die Fenster des Jugendstils weisen vielfältige, oft auch geschwungene Formen mit sehr enger dekorativer Sprossenteilung des Oberlichts auf. Häufig wurden mittels farbiger Gläser florale Ornamente herausgearbeitet. Auch die Fensterbeschläge dieser Zeit sind häufig in vegetabilen Schmuckformen ausgebildet. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten Sprossenkadenz und Flügelteilung sowie die Profilierung der Rahmen zu den entscheidenden Gestaltungsmerkmalen. Der Internationale Stil mit seiner Devise «form follows function» führte schliesslich zu einem völligen Verzicht auf Sprossenwerk. Grossflächig maschinell hergestellte Gläser und Verbesserungen der Fensterbeschläge ermöglichten das Bandfenster, ab ca. 1920 mit Dreh-Kipp-Flügeln. Ausgelöst durch weitere technische Entwicklungen folgten nun in immer kürzeren Zeitabständen veränderte, dem jeweiligen Baustil entsprechende Fensterformen.

Materialien

Holz

Fensterrahmen und -flügel wurden bis ins 18. Jahrhundert vorwiegend aus hartem, witterungsbeständigem Eichenholz gefertigt. Später verwendete man in Mitteleuropa auch Fichte, Tanne, Kiefer und Lärche, wobei sich in der Wahl der Holzart regio-

nale Traditionen ausbildeten. Nadelholz wurde wegen seines geringen Gewichts und seiner einfachen Bearbeitbarkeit geschätzt. Ferner war es leicht verfügbar und entsprechend preiswert. Kiefer und Lärche erwiesen sich wegen ihres hohen Harzgehaltes als verhältnismässig widerstandsfähig gegen Schädlingsbefall. Eichenholz dagegen wurde für Fenster an prestigeträchtigen Bauten bevorzugt, etwa für Kirchen.

Die Masshaltigkeit und Dichte einer Konstruktion hängt wesentlich von der Qualität des Rohstoffs ab. Es eignet sich ausschliesslich Holz mit engen Jahrringen, welches zur richtigen Jahreszeit geschlagen wurde und keinen Pilz- oder Fäulnisbefall aufweist. Äste können bei geringen Querschnittsmassen eine Verformung der Leisten bewirken und bei Belastung zu Bruch führen. Ein weiteres wesentliches Kriterium bei der Wahl des Holzes ist dessen Feuchtigkeitsgehalt. Holz ist hygroskopisch, hat also die Eigenschaft, Feuchtigkeit aus der Umgebung aufzunehmen und wieder an diese abzugeben. Bei der Ausscheidung von Wasser verringert sich sein Volumen, das Holz «schwindet». Bei diesem Vorgang verändert sich nicht nur die Masse des Bauteils, sondern auch dessen Form. Die ideale Feuchte eines zur Fensterverarbeitung bestimmten Holzes liegt bei maximal 15 Prozent.

Glas

Bis ins 20. Jahrhundert waren die Fenstergläser mundgeblasen. Da die Fensterrahmen mit ihren feinen Beschlägen nicht überlastet werden durften, musste möglichst dünnes Flachglas produziert werden. Zur Herstellung dieser Gläser wurde mit der Glasmacherpfeife ein Kolben geblasen und durch erneutes Erwärmen, Blasen und

Schwenken zu einem Glaszylinder von bis zu 25 kg Gewicht und 1 m Länge geformt. Dieser Hohlkörper wurde anschliessend geöffnet und mit einer Schere der Länge nach aufgeschnitten. Nun konnte das Fabrikat aufgebogen und mit einem Polierholz geglättet werden. Die so entstandene Glastafel musste schliesslich im Kühllofen langsam abgekühlt werden, weil sie sonst zerspringen wäre.

Im Jahr 1914 gelang dem Belgier Fourcault erstmals die industrielle Fabrikation von Ziehglas. Eine etwa 3 m breite Düse gab unter Druckeinwirkung flüssige Glasmasse auf ein Band ab. Diese Glasbahn wurde bis zur völligen Erstarrung durch einen senkrechten Kühlschacht gezogen. Mittels der Ziehgeschwindigkeit liess sich die Dicke der Tafeln regulieren. Kennzeichnend für dieses Verfahren waren kleine Kristallbildungen im Glas sowie feine Längsstreifen an der Oberfläche, die durch die Ziehdüsen entstanden. Trotz dieser Unregelmässigkeiten wurden bis in die 1960er-Jahre Glasscheiben fast ausschliesslich mit Herstellungsmethoden produziert, die von diesem System abgeleitet worden waren.

Um diese Zeit revolutionierte das Floatverfahren die Flachglasfertigung und entwickelte sich von den 1970er-Jahren bis heute zum allgemeinen Standard. Bei diesem Verfahren wird die Tatsache genutzt, dass von zwei untereinander nicht mischbaren Flüssigkeiten die spezifisch leichtere sich in Form eines Films auf der schwereren ausbreitet. Dementsprechend wird die Glasschmelze, nachdem sie ihre Verarbeitungstemperatur erreicht hat, auf ein Bad von geschmolzenem Zinn gegossen. Unter Einfluss der Schwerkraft und der Oberflächenenergien bildet sich eine völlig ebene Glasfläche von optimaler Glattheit.

Das Glasband kühlt über dem Zinnbad auf ca. 600° C ab, wird dann abgezogen, dem Kühllofen zugeführt und geschnitten. Bereits 1902 meldete William E. Heal in den USA ein Patent auf das Floatverfahren an, doch erst 1959 bewältigte die britische Firma Pilkington als erste die technischen Probleme einer industriellen Serienproduktion.¹⁴⁵

Beschläge

Unter Beschlägen versteht man die mechanischen Bestandteile zum Öffnen, Schliessen und Verriegeln von Fensterflügeln und -läden. Waren die ersten Beschlagteile noch einfache, aus Eisen geschmiedete Türangeln und Zapfenbänder, so bildeten sich im Laufe der Zeit komplexe Systeme mit kostbaren Zierbeschlägen aus Messing und Gelbguss aus. Je wichtiger sie in technischer und funktionaler Hinsicht wurden, desto mehr Sorgfalt legte man in ihre Gestaltung. Bis ins 19. Jahrhundert wurden solche Metallteile vom Kunstschmied in Handarbeit hergestellt und als hochwertiges Zubehör von Türen und Fenstern betrachtet. Vor allem in der Renaissance und im Barock entstanden durch kostbare Auflagen in Zinn, Silber oder gar Gold veredelte Zierformen, die oftmals zusätzlich durch Gravuren und Treibarbeiten geschmückt waren. Um 1850 wurden diese handgefertigten Arbeiten des Kunstschmiedes zunehmend von preiswerten Massenfabrikaten der Beschlagsindustrie abgelöst. Gussteile in Bronze, Messing und anderen Legierungen ersetzten die aufwändig ausgeführten Einzelstücke. Dies führte zum Bestreben, die Beschlagteile zu verbergen und die Bänder im Holz zu versenken.

¹⁴⁵ Wikipedia 16.2.2009, «Floatglas».

Anstrich und Farbe

Die Oberflächenbehandlung von Fenstern erfüllte zunächst nur die Aufgabe eines möglichst dauerhaften Witterungs- und Einstrahlungsschutzes. Konstruktiv geschützte oder untergeordnete Fenster blieben häufig unbehandelt. Auch beim harten und witterungsbeständigen Eichenholz waren keine besonderen Massnahmen erforderlich. So verwendete man bis Ende des 17. Jahrhunderts vor allem farblose oder dunkel pigmentierte Lasuren und Firnisse auf Leinölbasis. Erst der Einsatz von Weichhölzern und das Verkitten der Gläser verlangte eine dauerhafte Oberflächenbehandlung. Nun kamen vor allem im ländlichen Raum auch Rapsöle, Bienenwachs und Tierblut zum Einsatz. Im späteren 18. und 19. Jahrhundert ergaben Mischungen auf Standölbasis mit Zusätzen von Bleiweiss und Zinkweiss deckende und besonders haltbare

Anstriche. Ab diesem Zeitpunkt gewann auch erstmals die Farbgebung der Fensterkonstruktionen an Bedeutung. Waren im Klassizismus noch weisse, silbergraue und grüne Farbtöne üblich, bevorzugte man im Historismus vor allem Braun und Rotbraun sowie Holzmaserierungen in Naturtönen. Im Jugendstil wechselte die Präferenz wieder zu weissen und gelegentlich hellgrauen, oliv- oder dunkelgrünen Anstrichen.

Der Standpunkt der Denkmalpflege

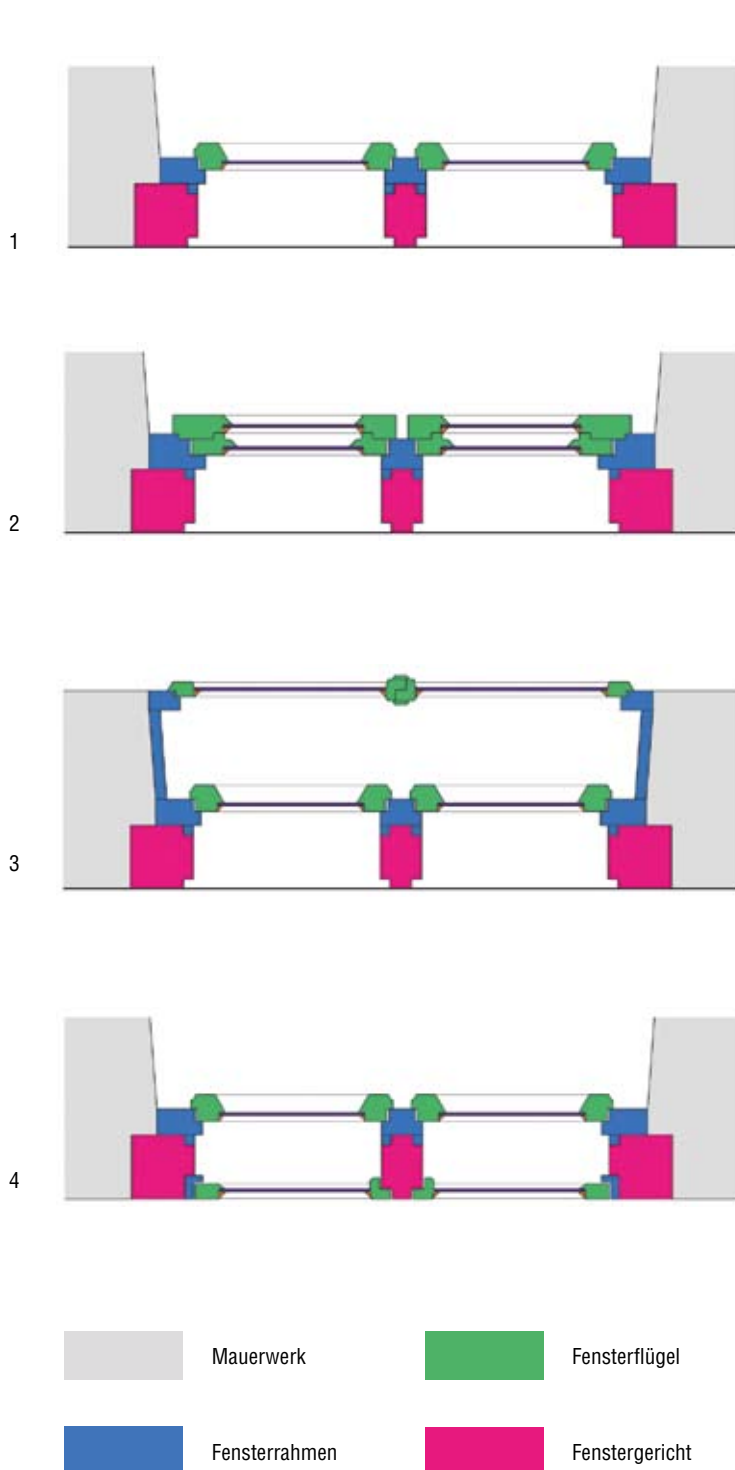
Im Umgang mit historischer Bausubstanz ist nachhaltiges Denken unerlässlich. Erhalten, Reparieren und konstruktives Ergänzen und nur im Ausnahmefall material- und detailgetreues Ersetzen lautet die Forderung der Denkmalpflege. Überlieferte Bauteile sind Kostbarkeiten (Abb. 114, Abb. 116), die man nirgends mehr kaufen kann und die erfahrungsgemäss heute kaum jemand mehr herzustellen weiss.

Historische Fenster werden in der Regel mit dem Hinweis auf deren bauphysikalische Mängel entfernt und ersetzt. Die Ansprüche bezüglich Wärmeschutz, Luftdichtigkeit, Lärmisolation und Einbruchssicherheit sind heute ungleich höher als in der Vergangenheit. Der heutige Standard ist zudem in einem entsprechenden Normenwerk festgelegt. Misst man historische Fenster unreflektiert an diesen numerischen Werten, erscheinen sie als nicht zweckmässig und unwirtschaftlich. Eine gründliche Prüfung des bauphysikalischen Gesamtsystems und die sorgfältige Analyse von Funktion und Schadensbild ergibt oft ein ganz anderes Bild: Ein sehr hoher Prozentsatz historischer Fenster könnte problemlos repariert und den modernen Nutzungsanforderungen angepasst werden, und zwar mit gerin-

Abb. 116: Tschlin, Haus Nr. 48. Fensterreparaturen zeigen die Wertschätzung des vorhandenen Materials. Historische Reparatur des Fensterglases mit Bleiruten.



Abb. 117: Fenstersanierungen.



1

Einfachfenster

Die Fensteröffnung wird durch eine Rahmenkonstruktion mit beweglichen, einfach verglasten Flügeln verschlossen. Historische Fenster weisen oft diese Bauart auf und erlauben eine besonders feine Gestaltung. Dieser ästhetische Vorteil muss bei der Restaurierung gegen die grössere Dichtigkeit anderer Konstruktionsweisen abgewogen werden.

2

Winterfenster

Das Einfachfenster wird in der kalten Jahreszeit durch eine zweite Fensterebene ergänzt. Das Winterfenster kann an der Aussenseite der Fensterlaibung anstelle des Sommer-Klappladens eingesetzt und mit Hilfe von Haken befestigt werden. Der Lüftung dienen Schieber oder kleine Klappflügel.

3

Verbundfenster

Ein Stockrahmen wird mit zwei verschraubten einfachverglasten Flügeln versehen. Die Fensterflächen weisen einen gemeinsamen Drehpunkt auf und können zum Reinigen voneinander getrennt werden. Der Abstand zwischen den beiden Glasebenen muss mindestens 1,5 cm betragen, damit die eingeschlossene Luft zirkulieren kann.

4

Kastenfenster

Zwei Stockrahmen mit einfachverglasten Flügeln werden im Abstand von 10–15 cm hintereinander eingebaut und durch ein Futter verbunden. In diesem Zwischenraum bildet sich eine isolierende Luftschicht, welche den Innenraum vor den Temperaturschwankungen im Freien schützt.

Mst. 1:20.

gerem finanziellem Aufwand, als durch den Ersatz mit neuen Bauteilen (Abb. 117). Die Argumentation vieler Fachfirmen ist in der Regel von deren technischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Interessen beeinflusst. Der Einbau neuer Fenster gestaltet sich für solche Betriebe einfacher und vielfach auch gewinnbringender als die Reparatur des historischen Bestandes.

Die möglichen Interventionen reichen von einfachen Wartungs- und Reparaturarbeiten wie der Erneuerung des Anstrichs, dem Austausch beschädigter oder morscher Holzteile (Abb. 114) sowie dem Ersatz von gebrochenem Glas (Abb. 115), bis hin zu komplexen Massnahmen zur Verbesserung der Schall-, Dichte- und Wärmedämmwerte. Der Einbau von Dichtungen, das Ergänzen von Einfach- zu Doppel- oder Kastenfenstern sowie das Abdichten der Anschlussfugen zwischen Baukörper und Fensterstock tragen entscheidend zur Steigerung der Behaglichkeit der Wohnhäuser bei. Schalltechnische Probleme können oft durch den Einsatz von zwei unterschiedlich dicken Scheiben und der Vergrösserung

ihres Abstandes verbessert oder behoben werden.

Wärmedämmung darf nicht als Selbstzweck praktiziert werden, sondern muss in ein sinnvolles ganzheitliches Konzept eingebunden sein. Die Möglichkeiten, durch den Ersatz der Fenster Energie zu sparen, werden oft überschätzt. Sie sind stark abhängig von der Grösse der Öffnungen im Vergleich zu den raumumfassenden Flächen, von der geografischen Orientierung sowie der Notwendigkeit des Lüftens. Bei historischen Gebäuden ist eine Lösung mit Isolierverglasungen bezüglich der Gesamtenergiebilanz selten einer solchen mit Winter- (Abb. 118), Kasten- und Doppelverglasungsfenstern vorzuziehen. Die relative Undichtigkeit der historischen Bauteile und ihre Wirkung als Kondensationsfläche verhindern unangenehmen Luftstau sowie Feuchtigkeitsschäden an schlecht gedämmten Aussenwänden, wo leicht Schimmelpilze entstehen können. An zahlreichen Beispielen lässt sich nachweisen, dass der Umbau von originalen Fenstern zu funktionsgerechten Bauteilen ebenso ohne Isolierglas und Normprofile möglich ist. Gut repariert und gewartet ist ihre Lebensdauer nicht geringer als die von neuen Konstruktionen. Nach Möglichkeit sind die bestehenden Fenster historischer Gebäude also zu bewahren. Von Schreiner, Schlosser, Glaser und Maler überholt und sorgfältig gepflegt, können sie noch viele Generationen weiter bestehen.

Erhalten

Der Anstrich ist bei Holzfenstern sowohl Oberflächenschutz wie auch Gestaltungsmittel. Um den Unterhaltsaufwand gering zu halten, ist es sinnvoll, rasch auf Risse, Abblätterungen und Verfärbungen zu rea-

Abb. 118: Chur. Haus «Roter Turm», Nr. 188. Einfach verglastes Fenster mit Winterfenster.



gieren. Diese Alterungsspuren treten meist in den unteren Rahmenbereichen und an der sonnen- und wetterexponierten Seite zuerst auf. Die Oberflächenbehandlung muss innen dampfdichter sein als aussen. Dadurch wird verhindert, dass Innenraumfeuchtigkeit im Holz eingesperrt wird und dieses zu faulen beginnt. Auch müssen die Komponenten des Anstrichs miteinander verträglich sein. Entsprechende Arbeiten sollten daher nur von fachlich qualifizierten Handwerkern durchgeführt werden.

Der Einbau von Fugendichtungen bringt eine Reduktion der Lüftungsverluste um bis zu 90 Prozent. Die Verluste durch Wärmedurchgang können bei einfach verglasten Fenstern mehr als halbiert werden, bei doppelt verglasten ist eine Reduktion bis zu 30 Prozent realistisch. Die Schalldämmung wird stark von der Luftdichtigkeit beeinflusst, mit dem Einbau von Dichtungsprofilen kann eine deutliche Verbesserung erreicht werden. Es ist wichtig, eine umlaufende, möglichst weit innen liegende Nut in den Rahmen zu fräsen. Das Preis-Leistungs-Verhältnis eines Dichtungseinbaus ist sehr gut, er gehört zu jeder Fenstersanierung.

Historische Beschlagsteile sind meist einfach auf den Rahmen aufgeschraubt oder genagelt und können daher ohne grossen Aufwand repariert und wieder eingesetzt werden. Dabei ist zu beachten, dass bei Aufdoppelung der Verglasung die Flügel an Gewicht zunehmen. Falls die bestehenden Beschläge das Zusatzgewicht nicht aufnehmen können, ist ein Ersatz der Bänder empfehlenswert.

Sanieren

Wo die originale Einfachverglasung aus bauphysikalischen Gründen nicht genügt,

empfiehlt die Denkmalpflege drei verschiedene Varianten, eine zusätzliche Glasebene anzubringen (Abb. 117, 2–4). Lösungen mit Isolierglas sind problematisch, besser ist es, spezielle Wärmedämm- oder Schallschutzgläser zu verwenden.

Die erste Möglichkeit ist die Ergänzung des Bestands durch Winterfenster. Ein zusätzlicher einfach verglaster Flügel wird an der Aussenseite der Fensterlaibung eingesetzt. Das ursprüngliche Fenster bleibt in seiner historischen Substanz erhalten und wird zudem vor Witterungseinflüssen geschützt. Auch im Innenraum sind keine weiteren Anpassungen notwendig. Bei der Ergänzung zum Kastenfenster werden die bestehende Fensterkonstruktion und eine zweite, mit 10–15 cm Abstand an der Innenseite eingebaute Glasebene durch einen Futterrahmen miteinander verbunden. Bei dieser Variante bleibt die Fassadengestaltung völlig unberührt, ursprüngliche Sprossengliederung und -profilierung, historisches Glas und originale Oberflächengestaltung kommen weiterhin zur Geltung. Die dritte Variante ist das Aufdoppeln zum Verbundfenster. Die bestehende einfach verglaste Fensterkonstruktion wird durch das Befestigen eines zusätzlichen Rahmens auf dem bestehenden Flügel zu einem Doppelverglasungsfenster ergänzt. Der Vorteil dieser Ausführung liegt im geringen Platzbedarf und der einfachen Handhabung.

Ersetzen

Wo die Erhaltung und Funktionsanpassung des historischen Bestands aufgrund eines sehr schlechten Erhaltungszustands nicht mehr möglich ist, kann der Bauteil durch eine originalgetreu nachgebildete Kopie ersetzt werden. Solche Ersatzfenster müssen

in handwerklichem Verfahren hergestellt werden und sich in Material, Gestaltung und Detailausbildung exakt an ihrem Vorbild orientieren, um möglichst viel von dessen historischer Aussage zu überliefern.

Nach Möglichkeit sollten unversehrte Teile der Originalsubstanz, wie Beschläge oder Gläser, auf den neu angefertigten Bauteil übertragen werden.

Vom Erhalten einer Tradition: Kalkbrand und Kalkkurs in Sent im Unterengadin

Johannes Florin

Zehn Tage und Nächte mit harter Arbeit verbrachte Johann Tschalär teils bei strömendem Regen unter der Plane vor dem Ofenmund des Kalkofens in Sur En da Sent. Während er immer wieder Holz nachlegte, gab er zahlreichen Passanten umfassend Auskunft über die Geheimnisse des Kalkbrennens. Ausserdem waren sämtliche Engadiner und Münstertaler Primarschulklassen seiner Einladung zu einer Führung gefolgt, insgesamt über 900 Kinder. Das bereitgestellte Zelt verschmähend, denn vor dem Ofen war es entschieden wärmer, lauschten sie seinen Ausführungen.

Als der Senter Förster Mario Riatsch und Wolfgang Bosshardt, der Betreiber des Campingplatzes in Sur En, im Frühjahr 2008 gemeinsam eine «Waldwoche» planten, war beiden klar, dass sie dabei nicht ohne Johann Tschalär auskommen wollten. Dieser sagte seine Mitarbeit umgehend zu, unter der Bedingung, dass auch ein Kalkbrand in das mit Holzrösten, Köhlerei und Skulpturenwettbewerb bereits reich befrachtete Programm aufgenommen würde. Die DPG war gerne bereit, ihn bei diesem Vorhaben zu unterstützen und es gelang, im Anschluss an den Brand auch einen Anwenderkurs für Handwerker und Planer zu organisieren.

Kalk als Baustoff

Kalk war bis zum Durchbruch des Zements in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Bindemittel schlechthin. Beim Bau eines Hauses kam er beinahe überall zur Anwendung: Im Mauermörtel, in den Verputzen und in den inneren wie äusseren Anstrichen. Er wurde auch als Desinfektionsmittel im Viehstall gebraucht. Je nach Verwendung wurde der Kalk unterschiedlich gelöscht, wurden Zuschläge wie beispielsweise Tuff

zur Porenbildung oder Haare als Armierung verarbeitet oder die Verarbeitungstechnik angepasst. Selbst wenn heute der Zement dem Kalk den Rang abgelaufen hat, sind dessen Vorzüge unbestritten, insbesondere bei Altbauten. Zu den relativ elastischen Bruchsteinmauerwerken historischer Häuser gehören auch entsprechend weiche Mörtel und Verputze. Zusammen bilden sie, mit heutigen Begriffen ausgedrückt, quasi ein «System». Erstaunlich ist auch die «Selbstheilungsfähigkeit» eines Kalkputzes, die sich aus der Einlagerung von Kalkdepots erklärt: So finden wir selbst im Engadin mit seinem rauen Klima in fast jeder Ortschaft bis zu fünfhundertjährige Fassadenverputze, die völlig intakt sind!

Gewonnen wurde der Kalk in der Regel lokal. Die Öfen sind an günstiger Stelle zwischen Kalksteinvorkommen, Brennholzquelle und Anwendungsort erstellt worden und hielten bei intensivem Betrieb meist nicht allzu lange. Häufig wurde Kalk jedoch nur bei Bedarf, oft im Winter, gebrannt. Heute geschieht die Kalkgewinnung auf industriellem Wege. Der Wert eines aus örtlichem Gestein gewonnenen Kalks liegt vor allem in seiner lokalen Authentizität. Es sind die kleinen Beimengungen und Verunreinigungen im jeweiligen Gestein, welche dem Kalk seine spezifische Farbigkeit geben und eine Ortschaft rosafarben, die nächste gelblich und die dritte wiederum weiss erscheinen lassen. Der Kalk trägt so zum unverwechselbaren Charakter eines Dorfs bei. Die Standardisierung und Vereinheitlichung des Materials arbeitet dem entgegen.

Den meisten Baufachleuten fehlen heute Übung und Sicherheit im Umgang mit Kalk. Bei den Baumeistern haben spätestens ab der Zeit des Bunkerbaus im Zweiten Weltkrieg und mit den Strassenbauprojekten in

**Vom Erhalten einer Tradition:
Kalkbrand und Kalkkurs
in Sent im Unterengadin**

Abb. 119: Kalkkurs in Sent.
Beschickung des Ofens mit
Kalkgestein.



den folgenden Jahrzehnten Zement bzw. Beton die historischen Baustoffe verdrängt. Am Gebäude selbst hat sich die Fassade sozusagen vom Haus gelöst und zu einem eigenständigen, vom Gipser applizierten Element gewandelt. Die Einheit von Material und Verarbeitung mit Kalk als Bindemittel für das Mauerwerk wie auch als Material für die Verputzschichten und dem Baumeister als einzigem verantwortlichem Unternehmer für den ganzen Prozess ist heute also in doppelter Hinsicht aufgespalten. Dies führt leider immer wieder zu unsachgemässen, teils gar unnötigen Sanierungen. Gute alte Putze werden ohne technische Erfordernis heruntergeschlagen, ganze Häuser mit Netzen einbandagiert und mit einem standardisierten Dünnschichtabrieb versehen, der dann zumindest im Sockelbereich häufig nach kürzester Zeit schon wieder schadhaft ist und den Blick auf die orange-farbene Trägerschicht freigibt. Gerade bei den vielen einfacheren, oft landwirtschaftlichen Gebäuden in unserem Kanton führen

Abb. 120: Kalkkurs in Sent.
Abdecken des Ofens mit
Lehm.

solche Arbeiten kaum je zu einem optisch und technisch befriedigenden Resultat. Ein paar Kellen eines gut abgemischten Kalkmörtels korrekt (Technik) und zur rechten Zeit (Witterung) angeworfen, böten meist eine wesentlich günstigere und unterhaltsfreundlichere Lösung.

Der Kalkbrand in Sur En (Abb. 119–124)

Im Unterengadin sind fast in jedem Dorf Kalköfen als Ruinen noch vorhanden oder vom Standort her bekannt. So finden sich allein im vorderen Val d'Uina, zwischen Sur En und Uina Dadaint, fünf noch gut erkennbare Kalköfen. Die beiden untersten in Sur En sind 1988 mit finanzieller und technischer Unterstützung der DPG von Mauerlehrlingen gesichert und instand gestellt worden. Der grosse, beim Campingplatz gelegene Kalkofen bot sich als idealer Ort für einen Kalkbrand an. Dieser war 1913 errichtet worden, als Ersatz für den von Baumeister Issler zur Kalkgewinnung für den Bau des Kurhauses im nahen Val Sinestra (1910–1912) benutzten Ofen. 1939 wurde er zum letzten Mal gewerblich betrieben.

Die Entfernung von Schutt und Abfall offenbarte ein überraschend grosses Volumen von 50 m³. Der birnenförmige Grundriss



**Vom Erhalten einer Tradition:
Kalkbrand und Kalkkurs
in Sent im Unterengadin**

erwies sich später wegen der dadurch bedingten schlechten Wärmeverteilung in den untersten Schichten als nicht ideal. Das beim Kalkkurs verwendete Brandgut, ein Gestein mit 92 Prozent Kalkanteil und geringen Magnesium-Einschlüssen, stammte aus Giant da la Grava im angrenzenden Val d'Uina. Bei dessen Auswahl und Analyse waren der inzwischen leider verstorbene Georg Jenny, der sich umfassend mit den Kalköfen in Graubünden befasst hatte, und die Kalkfabrik Netstal GL behilflich. Aus zeitlichen und ökonomischen Gründen wurde der Ofen nur zu rund 75 Prozent beschickt, und zwar mit faust- bis ballgrossen Gesteinsbrocken. Oben wurde er mit Lehm aus Zuort im Val Sinestra abgedeckt. Als eigentlicher Knackpunkt sollte sich das Anfeuern erweisen: Das aus Brandgut sorgfältig aufgeschichtete Gewölbe bildete zwar einen ausgezeichneten Feuerraum, die Lehm- schicht war jedoch – obschon mit Zugöffnungen versehen – zu dicht. Wegen der starken Dampfentwicklung zu Beginn des Brands war der Zugang zum Ofenschacht nicht mehr möglich, so dass schliesslich der Atemschutzzug der örtlichen Feuerwehr zum Aufbrechen der Lehmschicht aufgeboten werden musste. Anschliessend funktionierte alles wie im Lehrbuch.

Während zehn Tagen und Nächten wurde der Ofen mit 90 Ster Holz, vornehmlich gutes Lärchenholz, befeuert. Bei einer Temperatur von rund 900°C begannen die Steine zu glühen und das Kalkgestein (CaCO_3) sich in Branntkalk (CaO) umzuwandeln. Nach Beendigung des Brands wurde das Feuerloch mit Lehm verschlossen und der Ofen mit einem Wellblech abgedeckt, um ein ungewolltes Löschen durch Regen zu verhindern. Nach zweieinhalb Wochen Abkühlzeit konnte der Lehmdeckel



Abb. 121: Kalkkurs in Sent.
Der Kalkofen in Funktion.



Abb. 122: Kalkkurs in Sent.
Ofenmund während des
Brandes.



Abb. 123: Kalkkurs in Sent.
Löschen des Kalks.



Abb. 124: Kalkkurs in Sent.
Kalkgestein (grau) und ge-
brannter Kalk (weiss).

**Vom Erhalten einer Tradition:
Kalkbrand und Kalkkurs
in Sent im Unterengadin**

Abb. 125: Kalkkurs in Sent.
Silvio Zini, Tschlin, Strada,
verputzt eine Mauer mit
dem frisch gebrannten und
gelöschten Kalk.



sorgfältig entfernt und der Ofen von oben herab ausgeräumt werden. Dies erfolgte, wie das Beschicken ab Feuergewölbe, mit einem Schrittbagger. Zu unserer grossen Überraschung waren selbst drei Wochen nach Brandende die Steine im Ofen noch so warm, dass sie nicht mit blosser Hand angefasst und sortiert werden konnten. Nur gut durchgebranntes Material wurde weiterverarbeitet. Die Kalkbrocken sind als Stückkalk in Fässer abgefüllt und verschlossen oder in grossen Wannen zu Sumpfkalk gelöscht worden. Letzteres erforderte wegen der langen Reaktionszeit des in natürlichem Brand gewonnenen Kalkes sehr viel Zeit und Handarbeit. Eine Rationalisierung dieses Arbeitsschritts und die Verwendung eines kleineren Ofens mit besser geeignetem Querschnitt sind denn auch die beiden wichtigsten vorzumerkenden Punkte für einen nächsten Kalkbrand.

Kalkkurs (Abb. 125)

Die DPG unterstützt nicht nur die alle zwei Jahre vom *Graubündnerischen Baumeisterverband* durchgeführten Kurse, in welchen – zuletzt an der Burganlage Tschanüff bei Ramosch – den Maurerlehrlingen der Umgang mit Natursteinmauerwerk und Kalkmörtel vermittelt wird, sondern organisiert mit Partnern auch immer wieder Kalkkurse in den Regionen.

In Sur En ist der anschliessend an den Kalkbrand stattfindende zweitägige Anwenderkurs von Ruedi Krebs aus Twann BE geleitet worden. Dabei konnten die gut zwei Dutzend Teilnehmer alle Schritte von den unterschiedlichen Möglichkeiten der Löschung, Lagerung und Verarbeitung des Kalkes bis zu seiner Anwendung als Mauermörtel, Verputz oder Dekorschicht vor Ort und teils mit dem dort gebrannten Kalk durcharbeiten. Der Kurs erfreute sich regen Zuspruchs von Handwerkern und Planern aus dem Unterengadin und dem Prättigau und hat allen Teilnehmern den Austausch und die Erweiterung ihres fachlichen Wissens ermöglicht. Und so wird der dort gebrannte Kalk vielleicht den Weg auf die eine oder andere Baustelle in der Region finden.

Organisator: Wolfgang Bosshardt, Sent; Mario Riatsch, Sent; Johann Tschalär, Sent **Brandverantwortlicher:** Johann Tschalär, Sent **Berater:** Georg Jenny († 2008), St. Antönien; Ruedi Krebs, Twann BE **Kursleiter:** Ruedi Krebs, Twann BE **Koordinator DPG:** Johannes Florin

Müstair, Kloster St. Johann

Seit 2003 ist im Deutschen Historischen Museum in Berlin (DHM) ein Abguss der lebensgrossen mittelalterlichen Stuckstatue Karls des Grossen aus der Klosterkirche Müstair ausgestellt, ein Geschenk der Eidgenossenschaft an die Bundesrepublik Deutschland.¹⁴⁶ Dem Wunsch des Museums entsprechend, auch originale Objekte aus Müstair ausstellen zu können, wurden 2008 zwei abgelöste romanische Wandbilder aus der Klosterkirche als Dauerleihgabe nach Berlin überführt.

Die aus heutiger Sicht kaum noch verständliche Ablösung wertvoller Fresken wurde in Müstair wiederholt praktiziert. So liess der damalige Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, Josef Zemp, die karolingischen und romanischen Wandbilder über den nachträglich eingezogenen Gewölben der Klosterkirche 1908/1909 durch den Restaurator Karl Schmidt ablösen und ins Museum nach Zürich schaffen. Zwischen 1947 und 1951 wurden schlecht haftende romanische Wandbilder in den Apsiden von Restaurator Franz Xaver Sauter auf Geheiss von Linus Birchler, dem Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, auf neue Träger übertragen.¹⁴⁷ Diese abgelösten Fresken befinden sich mehrheitlich im Depot des Klosters, zwei davon werden zurzeit im Klostermuseum der Öffentlichkeit präsentiert.¹⁴⁸ Die Leihgaben für das DHM, die romanischen Wandbilder Nr. 104 r und 105 r, stammen aus der Nordapsis. Dargestellt sind zwei Szenen aus dem Leben Petri und Pauli: Nr. 104 zeigt die beiden Heiligen im Disput mit Simon Magus, Nr. 105 deren Versuch, die vom Häretiker auf sie gehetzten Hunde mit geweihtem Brot zu zähmen.



Die beiden 1,19x1,85 m bzw. 1,43x1,93 m messenden Bildfragmente mussten zuvor von Restaurator Rufino Emmenegger, Luzern, auf neuen Trägern befestigt werden. Die noch auf den Bildflächen haftenden nachromanischen Kalkreste hat Emmenegger entfernt und die Fehlstellen mit neutralen Retuschen zurückhaltend eingestimmt. Umfang und Intensität der restauratorischen Massnahmen wurden vom Bauhüttenleiter Jürg Goll, der Restauratorin Doris Warger, dem Restaurator und Bundesexperten Christian Heydrich und dem kantonalen Denkmalpfleger Hans Rutishauser bei mehreren Werkstattbesuchen anhand von Probeflächen gemeinsam mit dem ausführenden Restaurator festgelegt (Abb. 126).

Die romanische Freskomalerei aus der Zeit um 1200 hat durch die sorgfältige Konservierung und Restaurierung an Frische und Leuchtkraft gewonnen, ohne dass Ergänzungen das Original schmälern oder gar gefährden. Für den Transport nach Berlin, aber auch für die dortige museale Aufstel-

Abb. 126: Müstair, Kloster St. Johann. Experten beurteilen das Bild 105 r (Bild 104 r im Hintergrund). Doris Warger, Christian Heydrich, Hans Rutishauser, Rufino Emmenegger (von links).

146 RUTISHAUSER HANS: Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege, Jb ADG DPG 2003, 124–125.

147 WYSS ALFRED/RUTISHAUSER HANS/NAY MARC ANTONI (Hrsg.): Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 22), Zürich 2002.

148 GOLL JÜRGEN/EXNER MATTHIAS/HIRSCH SUSANNE: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche, UNESCO-Welterbe. Hrsg: Freunde des Klosters St. Johann in Müstair, Zürich 2007.

Abb. 127: Müstair, Kloster St. Johann. Übergabe der Wandbilder 104 r und 105 r im Deutschen Historischen Museum Berlin. Generaldirektor Hans Ottomeyer und Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf.



Abb. 128: Müstair, Kloster St. Johann. Das barocke Fürstenzimmer im Westtrakt der Klosteranlage während der Restaurierungsarbeiten.



Abb. 129: Müstair, Kloster St. Johann. Nördlicher Klostergarten. Ostteil des Laubengartens, neues Brettschindeldach.



lung galt es, die schweren, gewölbten Bildfragmente mit besonderen Trägerelementen zu versteifen.¹⁴⁹

Am 31. Juli 2008 konnte Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf die Wandbilder dem Generaldirektor des DMH, Hans Ottomeyer, übergeben, begleitet unter anderem vom Präsidenten der *Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair*, Walter Anderau (Abb. 127).

Die Projektbegleitenden hat vor dem Abtransport der Müstairer Fresken nach Berlin Wehmut beschlichen, zeigen die beiden Tafeln doch unter allen romanischen Fragmenten am besten die ausserordentliche Qualität der hochmittelalterlichen Malschicht in der Müstairer Klosterkirche. Es bleibt der Trost, dass die Wandbilder viele Besuchende des Museums in Berlin erfreuen werden und ihnen vom fernen Alpenkloster berichten. Vor allem aber sind die Fresken vertraglich gesicherte Leihgaben auf Zeit – sie sind und bleiben Eigentum des Klosters Müstair.

Im Berichtsjahr konnte auch die Restaurierung des prächtigsten Wohnraums des Klosters, des barocken Fürstenzimmers von 1642 im Westtrakt, begonnen werden (Abb. 128). Als erstes wurden dort Teile des Holzbodens aus dem 20. Jahrhundert ausgebaut. Weiter wurde im nördlichen Klostergarten das Dach über dem Laubengang von 1906 instand gestellt. Vor mehr als 20 Jahren war das damals schadhafte Laubengangdach mit Brettschindeln neu gedeckt worden. Leider erfolgte diese Neudeckung zu wenig fachgerecht. Die Randnuten der Bretter waren ungenügend eingetieft und die einzelnen Bretter zu lang, so dass das Dach bald leckte. Neu wurden nun die gesamte Ostseite und die Nordostdecke des Laubengangs mit neuen Lärchenbrettschindeln eingedeckt (Abb. 129). Besonderes Augenmerk

haben der Klosterschreiner und der Klostermaurer auf die sichere Verankerung und einen dichten Abschluss des Dachs an der Klostermauer gelegt. Die Neubedachung auf der Nordseite des Laubengangs soll als abschliessende Bauetappe folgen.

Ebenfalls etappenweise erfolgt der Unterhalt der Holzfenster. Auch hier gehen die klostereigenen Handwerker zu Werk. Im Jahr 2008 wurden die Fenster im 1. Obergeschoss der Konventsbauten und im Nordhof neu mit grauer Ölfarbe gestrichen. Diese eher unspektakulären Arbeiten sind für die Erhaltung der Bausubstanz von grossem Wert, denn sie verlängern die Lebensdauer der historischen Bauteile.

Splügen, Galerie am Splügenpass

Im dritten Jahr der Restaurierung der Galerie sind entscheidende Arbeiten ausgeführt worden:¹⁵⁰ Die Fehlstellen im Mauerwerk mussten mit unterschiedlich grossen Steinen ergänzt, das heisst ähnlich wie bei einer Trockenmauer «gestopft» und anschliessend mit relativ wenig Mörtel ausgeworfen werden (Abb. 130). Die einzelnen Steine sind dabei kaum überdeckt worden und bleiben sichtbar. Geschlossen wurde zudem ein grosser Einbruch im Deckengewölbe aus dem Jahr 2001. Schwierigkeiten bereiteten die hangseitigen Wände der Galerie, welche in vielen Partien stärker als erwartet unter Wassereinbruch und Hangdruck gelitten hatten. Hier mussten vorab neue Sicherungsmethoden der in zwei Schalen auseinander scherenden Mauerkonstruktion gefunden werden.



Abb. 130: Splügen, Galerie am Splügenpass. Die äussere Schale des Tunnelgewölbes während der Sanierung.



Abb. 131: Splügen, Galerie am Splügenpass. Die Baustelle nach dem überraschend frühen Wintereinbruch.

Der renovierte Zustand des Bauwerks kann an der Aussenwand im unteren nördlichen Teil begutachtet werden. Die Verführung der äusseren strassenseitigen Aussenmauern zeigt das Resultat der Arbeiten. Ablesbar ist insbesondere, wie sich die Arbeitsequipen der mehrheitlich aus Portugal stammenden Maurer auf die Situation eingestellt und die geeignete Arbeitstechnik für die Mauerwerksrestaurierung entwickelt haben. Die Passstrasse wurde am 9. Mai geöffnet. Leider musste die Baustelle mit dem überraschend frühen Wintereinbruch bereits Anfang Oktober wieder geschlossen werden (Abb. 131).

Marcus Casutt, Hans Rutishauser

149 Den Aufwand für die Expertenberatung haben Bund, Kanton Graubünden und die *Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair* übernommen. Die aufwändigen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten, die fast ein halbes Jahr dauerten, sind wie auch alle Transport- und Versicherungskosten vom Deutschen Historischen Museum getragen worden.

150 CASUTT MARCUS/RUTISHAUSER HANS: Jb ADG DPG 2005, 104–105. – CASUTT MARCUS/RUTISHAUSER HANS: Jb ADG DPG 2006, 101–102. – CASUTT MARCUS/RUTISHAUSER HANS: Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2007. Jb ADG DPG 2007, 112–113.

Abgeschlossene Restaurierungen

Bivio, Kirche St. Gallus Restaurierung des Hochaltars

Der Schrein des spätgotischen Flügelaltars in der Kirche St. Gallus von Bivio¹⁵¹ schliesst im Halbrund und ist im oberen Bereich mit einem Schleiergitter verziert (Abb. 132; Abb. 133). Vor dem glanzvergoldeten Hintergrund stehen fünf Figuren: in der Mitte Maria mit dem Jesuskind, zu ihrer Rechten die Heiligen Margaretha und Gallus, zur

Abb. 132: Bivio, Kirche St. Gallus. Hochaltar, Feiertagsseite des Altars nach der Restaurierung.



Linken die Heiligen Barbara und Sebastian. Die Flügel des Retabels zeigen in geöffnetem Zustand die Reliefs der Heiligen Blasius und Nikolaus (links) sowie Johannes d. T. und Florinus (rechts). Auf den bemalten Aussenseiten wird die Anbetung des Kindes durch die Hirten, die Verkündigung und die Epiphanie dargestellt. Auf der Vorderseite der Predella sind auf drei Reliefs Christus und die zwölf Apostel zu sehen. Die Rückseite ist bemalt mit dem von zwei Engeln gehaltenen Schweisstuch sowie Leidenswerkzeugen. Auf dem Schrein stehen die Heiligen Ursula, Magdalena, Anna Selbdritt, Katharina und Rochus. Der Schrein ist flankiert von Schreinvächterfiguren, dem heiligen Georg und dem Erzengel Michael. Die bemalte Rückseite zeigt das Jüngste Gericht als Triptychon. Ein Grossteil des Gesprenges wurde wohl bei der Höherlegung des Kirchenbodens aus Platzgründen entfernt. Man darf es sich so reich und dicht vorstellen wie jenes am Hochaltar in der Kirche St. Calixtus in Brienz/Brinzauls, der aus der gleichen Werkstatt wie jener von Bivio stammt und ebenfalls um 1520 entstanden sein dürfte. Obwohl in Aufbau und Schnitzwerk stilistisch noch der Spätgotik angehörend, lässt das Retabel in Bivio bei den gemalten Elementen bereits Einflüsse der Renaissance erkennen.

Bis auf vereinzelte Partien zeigt der Altar noch die originale Fassung. Die Rahmentheile und die Bildwerke sind aus Holz gearbeitet, das in einigen Bereichen zur Verhinderung von Rissbildungen mit einem Gewebe überklebt wurde (*Intelaggio*). Darauf ist die Grundierung aufgebaut, auf der das Blattmetall und die Farben haften.

Zu einem unbestimmten Zeitpunkt wurden einzelne Teile des Werks, vor allem die Inkarnate (Fleischtöne), mit einem Firnis

überzogen, der mit den Jahren stark vergilbt ist und sich störend auf das Gesamtbild auswirkt. In jüngerer Zeit wurden am Altar fehlende Teile der Attribute ergänzt, ausserdem Retuschen ausgeführt. Diese konnten, wo sie nicht deutlich sichtbar waren, durch den Einsatz von UV-Licht nachgewiesen werden. Teilweise sind die Retuschen in Stricheltechnik (*Tratteggio*) ausgeführt, also von blossen Auge gut erkennbar. Stellenweise war der vergilbte Firnis der Inkarnate entfernt worden. Dies geschah jedoch sehr unregelmässig, so dass die Inkarnate fleckig wirkten.

Im Juli 2002 wurde ein Schadensbericht verfasst, der die zahlreichen und gravierenden Schäden des Altars aufzeigte (Abb. 134; Abb. 135), die vor allem vom Beheizen des Kirchenraums herrühren: Durch das Quellen und Schwinden des Holzträgers hatte sich die Fassung mitsamt der Grundierung abgehoben. Zu den weiteren Schäden ge-

hörten Risse im Holz, abgebrochene Teile am Schnitzwerk, abgegriffene und durch Reinigung verursachte Verputzungen an der Fassung, abgeplatzte, teils fehlende Fassungs- und Grundierungsschichten. An der Oberfläche waren sehr starke Schmutzablagerungen auszumachen.

Zu den präventiven Massnahmen, welche vor der eigentlichen Restaurierungskampagne ausgeführt wurden, gehörten Klimamessungen. Diese sollten zeigen, wie die klimatischen Verhältnisse am Aufstellungsort zu verbessern waren. Schon während der Schadensanalyse mussten besonders stark gefährdete Partien gesichert werden. Die eigentliche Restaurierung erfolgte im Atelier. Die Oberfläche wurde zunächst trocken und anschliessend feucht gereinigt, parallel dazu fand eine Sicherung der losen Fassungsteile statt. Diese Arbeitsgänge mussten miteinander verbunden werden, um keine neuen Verluste zu verursachen und die Oberflächen-



Abb. 133: Bivio, Kirche St. Gallus. Hochaltar, Werktagsseite des Altars nach der Restaurierung.

Abb. 134: Bivio, Kirche St. Gallus. Hochaltar, Hintergrunddetail des linken Altarflügels vor der Restaurierung: abstehende Fassungsscholle mit Grundierung im Bereich der Blattmetallvergoldung. In der Fehlstelle ist das Intelleggio sichtbar.

151 Erwin Poeschel schrieb den Altar dem Spätstil der Werkstatt Strigels zu. KdmGR III, 234.

Abb. 135: Bivio, Kirche
St. Gallus. Hochaltar. Kartie-
rung am Erzengel Michael.
An allen Figuren wurden
Schadensbilder, Sicherungs-
massnahmen sowie die äl-
teren und aktuellen Holzer-
gänzungen dokumentiert.



verschmutzung nicht mitzufixieren. Weiter galt es, den vergilbten und fleckigen Firnis auf den Inkarnaten zu reduzieren. Fehlstellen von Fassung und Grundierung wurden nur in den Bereichen aufgründet, wo dies aus konservatorischen Gründen angezeigt war. Die neu aufgründeten Stellen und die störenden Fehlbereiche wurden farblich leicht eingetönt. Holzeränzungen erfolgten nur, wenn dies der Verständlichkeit der Darstellung diene. So wurde etwa die Waage des Michael ergänzt. Die begleitend zur Restaurierung erarbeitete Dokumentation umfasst die Beschreibung und Abbildung des Vor-, Zwischen- und Schlusszustands sowie die Kartierung aller Schäden, der Sicherungsmassnahmen, früherer und aktueller Ergänzungen am Schnitzwerk und technologische Aufnahmen.

Matthias Mutter

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Bivio **Architekt:** Othmar Jäger **Restaurator:** Matthias Mutter, Malans **Bauberater DPG:** Hans Rutishauser **Ausführung:** 2006–2008

Braggio, Kapelle Madonna Addolorata Gesamtrestaurierung

Die Kapelle Madonna Addolorata steht hangparallel unmittelbar neben der Strasse in Stabbio, einem Dorfteil von Braggio. Als chorlose Kapelle 1822 errichtet, wurde der zeitweilig als Pfarrkirche genutzte Bau 1928 durch den Anbau eines Chors und einer Sakristei bedeutend erweitert (Abb. 136).¹⁵² Aus jener Zeit stammt auch das doppelte Glockenjoch über dem Giebel der Eingangsfront. Zuvor hatte nur ein einfaches Joch bestanden, wie ein Foto von 1911 belegt. Aussen ist die Kapelle seit 1928 aprikosenfarben gekalkt, an der Eingangsfassade mit grauen Seitenlisenen und Portaleinfassungen sowie einem Besenwurfsockel geziert. Über dem halbrunden Oblichtfenster des Portals hatte der Maler Carlo Campelli die Beweinung Christi in einem ovalen Vierpass dargestellt. Im Inneren (Abb. 137) schmücken drei Heiligenbilder – ebenfalls von Carlo Campelli – in gemalten goldgelben Rundbogen-Rahmen die Schiffswände: an der linken Chorschulterwand der hl. Antonius von Padua mit dem Christkind, an der rechten der Nährvater Josef, dem das Christkind den Bart krault. In der Mitte der rechten Längswand ist der hl. Bartholomäus, Patron der alten Kirche, mit dem Schindmesser gemalt. Der Altar im Chorbereich wird von einem schlichten hölzernen Retabel geziert.

Im Jahr 1999 berichteten 15 besorgte Bewohner von Braggio dem damaligen Bischof von Chur, Amédée Grab, über bestehende Pläne, die Kapelle Madonna Addolorata in eine Mehrzweckhalle umzunutzen oder gar gänzlich abzubauen, um Platz für einen Autoabstellplatz zu schaffen. In dieser Notlage wurde der kulturbegleitete Arzt



Andreas von Schulthess aus Andermatt UR um Hilfe gebeten, der bereits verschiedene Sakralbauten vor dem Untergang zu retten vermocht hatte.¹⁵³

Die Gesamtrestaurierung der Kapelle Madonna Addolorata hat wegen der schwierigen Mittelbeschaffung schliesslich mehr als sechs Jahre gedauert. Zunächst wurden das Steinplattendach¹⁵⁴, eine Sickerleitung auf der Bergseite, die angrenzende Strassenpflasterung und der Aussenputz repariert und erneuert. Im Innern sind der Holzboden im Schiff, die Wandverputze, die gesamte Malerei und die Fenster konserviert und wo notwendig erneuert worden. Von der Bleiverglasung von 1928 haben sich in zwei Fenstern Reste bunter Rautengläser in Blau, Grün, Rot und Weiss erhalten. Diese, wie auch die Holzrahmen, wurden restauriert und ergänzt.

Die Nische des Altarretabels barg um 1990 noch die Figur der schmerzreichen Muttergottes, der die sieben Schwerter ins Herz dringen. Deren Stelle nimmt seit der jüngsten Restaurierung eine Bekleidungsfigur der Carmel-Madonna ein (Abb. 138). Andreas von Schulthess hat über den wunderbaren Fund dieser Figur auf dem Kirchendachboden geschrieben: «Im Herbst 2001 beschlossen meine Frau, meine Tochter Melanie und ich, einen Erkundungsgang in den Estrich der Kapelle zu unternehmen [...].

Abb. 136: Braggio, Kapelle Madonna Addolorata. Südfassade mit einer Malerei der Beweinung Christi von Carlo Campelli über dem Portal.

¹⁵² KdmGR VI, 244.

¹⁵³ Die Herz-Jesu-Kapelle von Dasca über Sta. Maria i. C.; das Beinhaus von Cauco; die Kapelle Madonna Addolorata de Salan in Rossa, Sta. Domenica; sechs Ölbilder der Kirche Sta. Maria in Sta. Maria i. C.; das Oratorio Madonna del Carmelo und zwei Wegkapellen bei Aurigeno im Tessiner Maggiatal.

¹⁵⁴ Die DPG konnte Ende 2008 zusätzlich zum Kantonsbeitrag auch einen Bundesbeitrag an die Neueindeckung des Kapellendachs vermitteln.

Unter etwelchen Verrenkungen krochen wir in den niedrigen, schmutzigen Raum, stolpterten über allerlei Gerümpel und standen plötzlich vor dieser wunderschönen Carmel-Madonna. Sie lag in einer Ecke und im schwachen Licht der Taschenlampe blickte uns ein sanftes, wunderschönes, wenn auch von leiser Melancholie gezeichnetes Gesicht entgegen. Zierliche Hände ragten aus den Ärmeln der reichen Gewänder, die nackten Füsse steckten in Sandalen. Neben der Madonna lag ihr Krönchen, ein feines Gewinde aus Metalldrähten und Blumen aus winzigen Papierstreifen.»¹⁵⁵
Die Textil-Restauratorin Nikkibarla Calonder, Fürstenau, hat sich der arg ver-

schmutzten und durch Mäusefrass beschädigten Gewänder der Madonnenfigur angenommen. Die Restauratorin schreibt in ihrem Bericht: «Die Schnitte der Kleider sind relativ einfach, wahrscheinlich entsprechen die verwendeten Materialien und Schnitte der Art, wie sich die Frauen im Dorf selbst ihre Kleider genäht haben. Wahrscheinlich sind die Kleider in der Zeitspanne zwischen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts einzureihen.» Wer die holzgeschnitzten und gefassten Teile der Figur schuf, ist nicht bekannt. Stilistisch erinnert die Plastik an norditalienische Bildwerke aus dem Spätbarock.

Die Kapelle Madonna Addolorata ist – verglichen mit anderen Sakralbauten unseres Kantons – kein überragendes Kunstdenkmal. Dennoch ist sie im Ortsbild von Braggio ein sehr wertvolles Element. Sie bildet als Kulturdenkmal einen Teil der Geschichte von Braggio und damit der Identität der Bewohnerinnen und Bewohner. Zugleich zeugt das kleine Gotteshaus davon, dass dank der Begeisterung und Tatkraft Einzelner Restaurierungswunder wahr werden können. Die feierliche Neuweihe durch Hochwürden Don Aurelio Lurati, Domprobst in Chur, begleitet von den bewegenden Liedern des Tessiner Chores *Vox Blenii* fand am 16. Juni 2007 statt.

Hans Rutishauser

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Braggio, vertreten durch Andreas Von Schulthess, Andermatt UR
Planer: Marco Dressi, Arvigo **Restauratoren:** Jörg und Curdin Joos, Andeer **Textil-Restauratorin:** Nikkibarla Calonder, Fürstenau **Bauberater DPG:** Peter Mattli, Hans Rutishauser **Ausführung:** 2001–2007

¹⁵⁵ Zitat Schulthess, aus einem Rundbrief an die Gönner (Archiv DPG).

Abb. 137: Braggio, Kapelle Madonna Addolorata. Kapelleninneres.



Abb. 138: Braggio, Kapelle Madonna Addolorata. Die Carmel-Madonna im Hochaltar.



**Brusio, evangelisch-reformierte Kirche,
Orgel Serassi
Restaurierung des Gehäuses und des
Orgelwerks**

Die Orgel in der evangelisch-reformierten Kirche von Brusio (Abb.139), ein Werk von Andrea Luigi und Giuseppe Serassi aus den Jahren 1786/1787, ist laut Orgel-experte Willi Lippuner «eine der wertvollsten Denkmalorgeln des Bündnerlandes und zweifellos das schönste hiesige Beispiel des damals hochstehenden lombardischen Orgelbaus».¹⁵⁶ Wie in ganz Europa, bedeutete das 18. Jahrhundert auch in Graubünden eine Hochblüte der Orgelbaukunst. Rund 60 Orgeln aus dieser Epoche sind für unseren Kanton belegt.

Jahrzehntelang erörterten die Verantwortlichen eine Instandstellung der Serassi-Orgel von Brusio. Einerseits scheute man die beträchtlichen Kosten, andererseits war das Instrument noch spielbar, wenn auch zunehmend technische Mängel und vor allem der starke Befall des Nagekäfers (*Anobium punctatum*) Massnahmen immer dringlicher forderten. Auch Willi Lippuner, der diese Restaurierung leider nicht mehr erleben sollte, äusserte sich schon vor Jahren besorgt über den Zustand der Orgel, noch bedrohlicher erschien ihm allerdings eine unsachgemässe, übereilte Massnahme. Die lange Vorbereitungszeit der Instandstellung war für die Orgel ein Glücksfall. Der Orgelbauer Arno Caluori, Seewis i.P., erstellte 1995 ein umfassendes Inventar des Instruments und seiner Geschichte, eine wichtige Grundlage für dessen Restaurierung. Den Zuschlag für die Restaurierung des Orgelwerks erhielt nach Prüfung mehrerer Offerten die Firma Emilio Piccinelli aus Ponteranica bei Bergamo (I) (Abb.140).



Abb. 139: Brusio, evangelisch-reformierte Kirche. Orgel Serassi. Gesamtansicht nach der Restaurierung.

Die Firma Piccinelli hatte in den letzten Jahren verschiedene historische Serassi-Orgeln erfolgreich restauriert. Neben den nötigen Reparaturen und Reinigungsarbeiten konnten bei der Orgel von Brusio vor allem die drei Keilbälge repariert und wieder aktiviert werden. Die zwölf fehlenden Pedaltöne (Rinforzo 8') wurden nach dem Muster anderer Serassi-Orgeln rekonstruiert. Dabei konnte die bestehende Intonation beibehalten werden und war lediglich auszugleichen.

Beim Orgelgehäuse handelt es sich um eine reine Holzkonstruktion, die durch eine gemalte Fassung und eine grössere Anzahl vergoldeter Schnitzereien und Figuren bereichert ist (Abb.141). Entgegen früheren Behauptungen, die Orgel stamme aus einer anderen Kirche, konnte belegt werden, dass das Gehäuse vor Ort gebaut und gefasst wurde. Die Grundkonstruktion des Gehäuses besteht aus Föhrenholz, die Schnitzerei-

¹⁵⁶ LIPPUNER WILLI: Orgellandschaft Graubünden, Chur 1994, 66ff.

Abb. 140: Brusio, evangelisch-reformierte Kirche. Orgel Serassi. Im Atelier Piccinelli in Ponteranica bei Bergamo (I) werden die Orgelpfeifen von den Experten begutachtet.



Abb. 141: Brusio, evangelisch-reformierte Kirche. Orgel Serassi. Fanfarenengel aus der Orgelbegrönung.



en und Figuren sind in Arvenholz gearbeitet. Die Fassung wurde auf dem vorgeleimten Holz aufgebaut. Für den Farbauftrag – beim Gehäuse eine imitierte Nussbaummaserierung in Lasurtechnik – hatte man die Oberflächen mit einer Kreidemischung grundiert und geschliffen. Die Tiefenwirkung entstand erst durch die Applikation eines Überzugslacks.

Wie im Barock üblich, ist nur die Hauptfront ausgestaltet. Deshalb sind die Seitenteile nicht lackiert und wirken etwas flach und stumpf. Die Figuren und Schnitzereien sind wie folgt ausgearbeitet: Auf dem

geschliffenen Kreidegrund liegt ein zweischichtiger Polimentanstrich, auf dem das Blattgold angeschossen und unterschiedlich poliert wurde. Die Goldpartien bilden einen festlichen Kontrast zur dunklen Nussbaumimitation. Zusätzlich wurden einzelne Partien mit Silber belegt und anschliessend mit einem Safranlack überzogen. Auch diese Technik steigert die optische Oberflächenwirkung. Das Inkarnat bei den Figuren ist in Temperafarben ausgeführt.

Das Besondere der Fassung ist die gekonnte, sichere Pinselführung, die auf eine geübte Malerwerkstatt hinweist. Von gleichrangiger Qualität sind die Schnitzarbeiten. Wichtige Konstruktionsteile, wie die vergoldeten Basen und Kapitelle, wurden gleichzeitig mit der Holzmaserierung vergoldet. Die weiteren Schnitzereien hat man zuerst polimentvergoldet und nachträglich als Appliken am bereits gefassten und lackierten Gehäuse montiert.

Schriftlich sind Caspar Veith aus Mals und Michael Zoller aus Sels als Künstler des Orgelgehäuses überliefert – dem Geschlecht der Zoller entstammten einige in Süd- und Nordtirol bekannte Fassmaler von Altären. Im obersten Posaune blasenden Engel der rechten Seite wurde in der Aushöhlung des Rumpfs die Signatur «Caspere doratore» entdeckt. Die Entstehungszeit der gesamten Fassung darf mit der auf einer gemalten Intarsie gefundenen Jahreszahl 1786 im unteren linken Bereich in Verbindung gebracht werden.

Als Eingriffe der Renovation von 1947 sind grössere Retuschen an den vergoldeten Schnitzereien festzustellen. Zudem wurden Schnitzereien mit Goldbronze ohne eine Grundierung direkt auf das Holz gemalt. Die Kartierung dieser Übermalungen zeigte deutlich, dass diese Eingriffe nur bis auf die

Höhe der Kapitelle reichten. Darüber war noch der Originalzustand von 1786 erhalten. Bei der eingehenden Untersuchung zeigten sich zudem durch Reinigung abgetragene Vergoldungspartien, lose Malschichtstellen in der Fassung und in der Vergoldung, fehlende Schnitzereien und eine starke Schmutzschicht.

Nach dem Ausbau des Orgelwerks konnte mit der Konservierung des Gehäuses begonnen werden. Ziel war die Erhaltung des Istzustandes, was auch die Beibehaltung der weniger sorgfältig ausgeführten Ergänzungen bedeutete. Diese sowie abgenutzte Stellen und einige Fehlstellen belass man als Spuren ihrer Zeit. Die Behandlung des Schädlingsbefalls mit Insektizid setzte eine Oberflächenreinigung voraus. Die Sicherung der instabilen Partien sowie das Retuschieren der Fehlstellen waren die weiteren notwendigen Schritte.

Da der Wurmbefall auf der Rückseite der Schnitzereien noch aktiv war, wurden sämtliche Schnitzereien entfernt und im Atelier konserviert (Abb.142). Eine sorgfältige Reinigung erfolgte mit Wasser und einer 5-prozentigen Alkohollösung. Hartnäckige Vogel- und Fliegenkot-Ablagerungen konnten entfernt oder, an den empfindlichen Goldstellen, zumindest reduziert werden. Parallel zu den Reinigungsarbeiten erfolgte die Sicherung der losen Malschicht und der Vergoldung. Als Klebemittel verwendete man eine 3-prozentige Lösung von in Wasser gelöstem Störleim. Nach erfolgten Freilegungsproben der Goldbronze wurde die Entfernung dieser Übermalungen beschlossen. Das freigelegte Silber ist zum Teil oxidiert und schwarz, doch die Schnitzerei gewann ihre Plastizität und Leuchtkraft zurück. Zum Schutz der restaurierten Orgel liess man an der südseitigen Fensterver-



Abb. 142: Brusio, evangelisch-reformierte Kirche. Orgel Serassi. Behandlung des Holzwurmbefalls an einer geschnitzten Figur.

glasung Schutzfolien gegen das einfallende Licht anbringen.

Die Arbeiten der Orgelbauer und des Restaurators wurden durch den Bundesexperten und die DPG eng begleitet. Die Einweihung der restaurierten Serassi-Orgel erfolgte am 7. Februar 2009 mit einem Konzert des Organisten Stephan Thomas, Chur, unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung von Dorf und Tal.

Ivano Rampa, Hans Rutishauser

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Brusio, Pietro Misani **Architekt:** Evaristo Zanolari, Poschiavo **Orgelbauer:** Emilio Piccinelli, Ponteranica, Bergamo (I) **Restaurator:** Ivano Rampa, Almens **Bundesexperte für Orgelfragen:** Rudolf Bruhin, Basel **Bauberater DPG:** Hans Rutishauser, Albina Cereghetti **Ausführung:** 2007–2008

Degen, Rumein, Kapelle St. Antonius
von Padua
Restaurierung

Abb. 143: Degen, Rumein,
Kapelle St. Antonius von
Padua nach der Aussen-
restaurierung. Ansicht von
Nordosten.

Die am südlichen Rand von Rumein gelegene Kapelle St. Antonius (Abb. 143) gehört zu den zahlreichen hochbarocken Sakralbauten, die in den Regionen katholischer Konfession in Graubünden im 17. Jahrhundert eigentliche Sakrallandschaften prägten.¹⁵⁷ Erbaut wurde der kleine Bau 1669–1670 als Filiale der Talschaftskirche St. Vincentius in Vella, Pleif, sollte aber 1712 zu einer

selbständigen, von Disentiser Benediktinern betreuten Kaplanei aufsteigen. Um 1700 folgte der Anbau eines Turms. Die letzten Renovationen der Kapelle fanden 1905 und 1953 statt.

Die St.-Antonius-Kapelle steht hangparallel und ist mit ihrem dreiseitig geschlossenen Chor nach Norden ausgerichtet. Diesen deckt ein Tonnengewölbe mit Stichkappen und angefügter Halbkuppel. Das Schiff ist von grätigen Kreuzgewölben über zwei Jochen geschlossen. Das Äussere der Kapelle zierte eine gekalkte Nagelrissdekoration, die sich von den Grundflächen aus sandfarbenem Naturputz abhebt und jener der 1661 erneuerten Kirche St. Vincentius in Pleif so ähnlich sieht, dass man von derselben Autorenschaft ausgehen möchte. Der Aussenputz von St. Antonius ist, abgesehen von den regelmässig erneuerten Schadenszonen im Sockelbereich, weitgehend original erhalten und damit ähnlich selten und kostbar, wie die Verputze der Kirchen von St. Stephan in Cumbel, St. Placidus in Disentis/Mustér, St. Apollinaris und Magdalena in Suraua, Tersnaus, St. Martin in Trun oder St. Vincentius in Vella, Pleif. Die Steildächer auf Turm, Chor, Schiff, Sakristei und Eingang waren ursprünglich mit genagelten Holzschindeln gedeckt, wie dies in der Region seit der Zeit um 1500 bei Sakralbauten üblich war.

Bei der Erneuerung der Dachhaut im Jahre 1905 hat man die Schindeldeckung beibehalten und darauf Schieferplatten – wohl aus dem Wallis – genagelt. Diese Schieferplatten waren nach 100 Jahren spröde geworden und zerbrachen, so dass das Dach bereits an verschiedenen Stellen undicht war. Als neue Deckmaterialien wurden Holzschindeln, Schiefer oder Blech erwogen. Da im Dachraum des Schiffs vereinzelt Langohrfledermäuse nachgewiesen sind,



hat die Fledermaus-Expertin von einer Verschindelung des Daches abgeraten, um das Klima für die Fledermäuse nicht ungünstig zu beeinflussen. Das Turmdach liess sich mit den noch brauchbaren alten Schieferplatten des Schiffdaches reparieren, das Pultdach über dem Eingang deckte man mit Lärchenholzschindeln. Die Dächer auf Schiff, Chor und Sakristei wurden mit Blechrauten aus *Uginox* über einer sägerohen Schalung belegt.

Das Innere der Kapelle zeigte – 50 Jahre nach der letzten Renovation – beträchtliche Schäden am Verputz des Sockelbereichs und eine starke Verschmutzung an Wänden und Gewölben. Vor der Erneuerung von 1953 war der Innenraum der Kapelle mit einer Dekorationsmalerei aus der Zeit um 1905 ausgestattet, wie sich anhand einer älteren Aufnahme erkennen lässt (Abb. 144). Bei der Renovation von 1953 suchten die Restauratoren der Firma Gebrüder Stöckli, Stans NW, nach jenen barocken Wandbildern aus dem Jahre 1696, auf deren Existenz eine Bauinschrift an der westlichen Längswand des Schiffs hinwies: «A° 1696 WAHREN DIESE OB STEHENDE GEMEHL VERRICHT UND WAHREN DAMALE [...] CAPELEN VÖCKT CHRISTIA VON BLAUMENTHAL UND JUILLIUS VÖ CATUFF.»¹⁵⁸ Eine Bauinschrift über der Sakristeitüre im Chor, welche das Bau- und Weihdatum der Kapelle preisgab, wurde 1953 von den Gebr. Stöckli kopiert und durch folgenden Zusatz ergänzt: «[...] A° 1670 AVSGEMALT VON JOH. CHRISTOPH GVSERER A° 1696 VON DER ÜBERTÜNCHUNG BEFREIT V. RESTAVRIERT VON GEBR. STÖCKLI STANS A° 1953».

Die Restauratoren Stöckli überlieferten damit die Meistersignatur. Ob sie diese am

Ort der ursprünglichen Bauinschrift gefunden hatten, oder ob sie bloss aus Analogien auf Guserer als Maler der Heiligenszenen und der Baudekoration schlossen, ist nicht mehr auszumachen. Nach der Signatur in der Kapelle St. Andreas in Lumbrin, Sontg Andriu, stammte Guserer aus Dingolfing in Bayern und war zu der Zeit (1695) Maler auf dem fürstlichen Hof in Chur.¹⁵⁹

Die Freilegung der Ausmalung von 1696 im Jahre 1953 gelang allerdings mit den damaligen Werkzeugen – Hammer, Spachtel und Messer – nur teilweise. Die Restauratoren rekonstruierten die barocken Dekorationen aus Blumen, Blattranken, Vasen und Rollwerk um die Fenster- und Türöffnungen frei interpretierend. Ähnlich unbekümmert hinsichtlich des Originals war damals der Umgang mit den beiden Wandbildern an der linken Schiffswand (Abb. 145). Beim Eingang ist der Erzengel Michael mit der Seelenwaage gemalt, der mit dem Flam-



Abb. 144: Degen, Rumein, Kapelle St. Antonius von Padua. Inneres der Kapelle, Zustand vor 1953.

157 WEISS RICHARD: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich, 1959, 318 ff.

158 KdmGR IV, 177.

159 KdmGR IV, 191.

menschwert den Teufel besiegt. Im vorderen Bild, beim Seitenaltar, ist die Übergabe des Rosenkranzes dargestellt. In einem reichen Rosenkranz aus 15 Medaillons thront die Muttergottes mit dem Christkind auf einer Wolkenbank, zu ihren Füßen knien der heilige Dominikus, dem Jesus den Rosenkranz überreicht, und die heilige Katharina von Siena. Beide Bilder wurden 1953 nur teilweise freigelegt und anschliessend fast vollständig übermalt, eine vor 50 Jahren übliche Vorgehensweise.

Den heutigen Restauratoren gelang es, diese entstellenden Übermalungen und störenden Kalkschlämmen zu entfernen. Damit ist sowohl bei den beiden Wandbildern, wie auch bei den Fenster- und Türdekorationen ein bedeutender Teil der Malerei von Guserer wieder sichtbar gemacht worden. Obwohl grössere Fehlstellen retuschiert werden mussten, ist der Gewinn an originaler Barockmalerei beeindruckend.

Die beiden Seitenaltäre wurden gereinigt (Abb. 146). Die aus der Renovation von 1953 stammenden Vergoldungen liess man

bestehen, am Hochaltar entfernte man lediglich die 1953 vollständig erneuerte rohe Marmorierung. Die neue Fassung wurde anhand geringer Farbreste und zeitgleicher Beispiele rekonstruiert. Die beiden Seitenbärte wurden nach barocken Vorbildern vom Holzbildhauer neu geschnitzt. Alle drei Antependien stammen aus dem 18. Jahrhundert (Öl auf Leinwand) und imitieren reich bestickte Seidenstoffe. Die zentralen Medaillons der Antependien entsprechen inhaltlich den zugehörigen Altarblättern: Thema des westlichen Seitenaltars ist die Epiphanie, jenes des östlichen die Heilige Familie. Der Hochaltar zeigt den Kirchenpatron. Das Antoniusbild des Hochaltars stammt aus dem 17. Jahrhundert, die hochbarocken Altarbilder der Seitenaltäre, wie sie noch auf der historischen Aufnahme zu erkennen sind, wurden wohl 1953 durch spätbarocke Exemplare des 18. Jahrhunderts ersetzt. Ob die drei originalen Altarblätter wie die Wandbilder auch vom Maler Johann Christoph Guserer stammen, ist unsicher. Sie ähneln eher der Malweise des Disentiser Konventualen Fridolin Eggert.

Wie oft in barocken Kirchen erforderte die Renovierung der Fenster besonderen Aufwand. Die auf dem historischen Foto erkennbare neubarocke Bleiverglasung war 1953 durch eine Bienenwaben-Bleiverglasung in Eisenrahmen ersetzt worden. Nach 50 Jahren waren diese durch Kondenswasser und Rost beschädigt und wirkten fremd neben der neu freigelegten barocken Fensterleibungsmalerei von Johann Christoph Guserer. Zudem deckten die Restauratoren in den Gewölbeschildbogen Fensterimitationen auf. Diese gemalten Fenster zeigen hellgelbe Holzrahmen mit Sprossenkreuzen und einer besonderen Form der Bleiverglasung, wie sie hier erstmals in Graubünden nachgewiesen

Abb. 145: Degen, Rumein, Kapelle St. Antonius von Padua. Wandbilder der westlichen Schiffswand mit den Darstellungen des Erzengels Michael und der Übergabe des Rosenkranzes von Johann Christoph Guserer, 1695.



werden konnte: die seit der Gotik im Norden und Nordwesten Europas verbreitete Rauten-Bleiverglasung. Dieser überraschende Befund wurde schliesslich zum Vorbild für die neue Lärchenholzfenster-Verglasung, die heute wieder jene Form zeigt, wie sie 1696 bestanden haben dürfte.

Der originale Steinplattenboden war 1905 durch diagonal verlegte Zementplatten in den Farben hellgrau und schwarz, mit mosaikartig geprägter Oberfläche, ersetzt worden. Dieser Boden wurde samt seines Zementunterbaus längs der Aussenwände auf 6 cm Breite für einen Lüftungsschutz aufgefräst. Diese bewährte, wandnahe Ausdünstungszone wird die innere Entfeuchtung fördern und den bodennahen Sockelputz schonen. Anfänglich wurde erwogen, den Boden, in Anlehnung an den vermuteten ursprünglichen Belag, mit gespaltenen Valserquarzitplatten abzudecken. Eine Reinigungsprobe der Zementplatten durch die Restauratoren überzeugte, und man entschied, den Zementplattenboden von 1905 zu erhalten. Der verfaulte hölzerne Bretterboden wurde durch neue breite Fichtenbretter ersetzt, die Fichtenholzbänke von 1905 nur gereinigt.

Als Fremdkörper wirkte die Empore mit dem gedrechselten Balustergeländer aus lackiertem Föhrenholz. Mit einer grauen Bemalung wurden die Empore samt der Zugangstreppe und das innere Türblatt stärker in den barocken Farbklang des Raumes eingebunden. Neue Zutaten im Kirchenraum sind eine bronzene Leuchterkrone, zeitgenössische Wandleuchten und ein Metalltisch mit Steinplatte als neuer Altar. Dieser ist am 24. August 2008 von Daniel Schönbächler, Abt des Klosters St. Martin in Disentis/Mustér, feierlich geweiht worden.

Hans Rutishauser



Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Degen, Giacumina Blumenthal **Architekt:** Bruno Indergand, Cumbel **Restauratoren:** Jörg und Curdin Joos, Andeer **Bauberater DPG:** Hans Rutishauser, Peter Mattli **Ausführung:** 2004–2008

Abb. 146: Degen, Rumein, Kapelle St. Antonius von Padua. Der Chor mit den drei Altären. Zustand nach der Restaurierung.

Luzein, Dalvazza, alte Landquartbrücke Instandsetzung

Vielleicht ist die Erfindung des betonierten Trägers mit gekrümmtem Obergurt, wie er sich in der Landquartbrücke Dalvazza¹⁶⁰ präsentiert, die reifste Leistung des belgischen Ingenieurs Arthur Vierendeel (1869–1946).¹⁶¹ Die Rahmen sind besonders für Betonbauten gut geeignet, da mit Beton biegesteife Verbindungen zwischen Pfosten und Gurten einfach herzustellen sind. Fachwerkartige Stabanschlüsse mit vier oder mehr Stäben führen zu ungleich komplizierteren Bewehrungsdurchdringungen. Im Gegensatz zu den Bogen mit angehängter Fahrbahn, wo die dünnen «Hänger» der Korrosion und Rissbildung stark ausgesetzt sind, besteht der Vierendeel-Träger aus Bauteilen, die alle ähnlich robuste Abmessungen aufweisen und sich solidarisch an der Aufnahme der Rahmenmomente beteiligen. Das daraus folgende einheitliche Erscheinungsbild der einzelnen Glieder des Vierendeel-Trägers wurde in der Literatur über Brückenästhetik des beginnenden 20. Jahrhunderts begrüsst, während man betonierte Bogen mit angehängter Fahrbahn wegen der Diskrepanz von starkem Bogen und dünnen Hängern in architektonischer Hinsicht kritisch betrachtete. Schliesslich

erlaubt das Vierendeel-System auch eine einfache seitliche Aussteifung der Obergurte. Quer über die Fahrbahn reichende Windverbände entfallen.

Im Herbst 1924 wurde der Vierendeel-Träger in Dalvazza von der Bauunternehmung des Architekten Nicolaus Hartmann d. J. (1880–1956) aus St. Moritz betoniert. Er ist vermutlich der einzige seiner Art in der Schweiz. Sein Brückenstandort ist sehr schattig, im Winter bleibt die Sonne längere Zeit hinter dem Bergrücken verborgen und es bildet sich Rauhref. Die Frostbelastung ist hoch. 80 Jahre nach dem Bau lagen an den Pfostenfüssen vielerorts die Bewehrungseisen frei. Ebenso waren Abplatzungen an den Untergurten zu erkennen (Abb. 147). Die ursprünglich trogartig vertiefte Fahrbahn war im Lauf der Zeit mit verschiedenen Belagsschichten überdeckt worden. Dies führte dazu, dass das Regen- und Schmelzwasser seitlich über die Untergurte abfloss, was eine starke Durchfeuchtung der Untergurte bewirkte.

Erste Bohrmehlproben zeigten einen geringen Chloridgehalt im Beton. In der Tat wurde und wird die Brückenfahrbahn nicht gesalzen. Die Betonabplatzungen waren ausschliesslich auf die zum Teil ungenügende Frostbeständigkeit des Betons zurückzuführen. Die Bewehrung war zwar über grössere Flächen korrodiert, die Korrosionstiefe jedoch gering. Lochfrass wurde nicht festgestellt. Die statische Nachrechnung zeigte, dass die Lasten des landwirtschaftlichen Verkehrs auch mit reduzierten Stabdurchmessern gut aufgenommen werden können. Die Hauptbewehrung aus Flusstahlstäben des Durchmessers 28 mm brauchte nicht verstärkt zu werden. Ersetzt oder ergänzt wurden lediglich korrodierte Stäbe kleineren Durchmessers und verschiedene Bügel. In-

Abb. 147: Luzein, Dalvazza, alte Landquartbrücke Dalvazza. Das fahrbare Baugerüst für die Instandsetzungsarbeiten.



interessant war, dass sich die Fahrbahnplatte unter der 15 bis 20 cm starken Belagsschicht erstaunlich gut erhalten hatte – es bestätigte sich die Beobachtung, dass schon eine geringe Überschüttung mit Erde oder ähnlichen Materialien den darunter liegenden Gütern einen wirksamen Frostschutz bietet. Aus denkmalpflegerischen wie auch wirtschaftlichen Gründen beschränkte sich die Instandsetzung auf die angegriffenen Teile; auf vorsorgliche Reparaturen in der Art einer «Totalsanierung» wurde verzichtet. Ein grosser Teil der ursprünglichen Betonoberfläche konnte somit erhalten bleiben, sie wurde lediglich imprägniert. So blieben insbesondere die Obergurte praktisch unverändert im Originalzustand bestehen. Das nach der Instandsetzung anfänglich recht gescheckte Aussehen der Betonoberfläche ist Teil dieses Instandsetzungskonzepts und kann deshalb gut akzeptiert werden.

Für die Instandsetzungsarbeiten erstellte die Bauunternehmung ein fahrbares Gerüst (Abb. 147). Nach einem detailliert ausgearbeiteten Etappierungsplan wurden an den schadhafte Stellen die losen oder abbröckelnden Betonteile entfernt, die Bewehrungen kontrolliert, wenn nötig ergänzt und anschliessend mit Spritzbeton versehen. An einzelnen Stellen vergrösserte man die Betonüberdeckung, diese Partien stehen heute gegenüber der alten Betonoberfläche präzise umgrenzt leicht vor, was im Gesamtbild kaum auffällt (Abb. 148). Das bestehende Schalungsbild wurde in den neuen Flächen nachgezeichnet.

Die zwar gut erhaltene, mit 10 cm Stärke aber sehr schwache und teilweise undichte Fahrbahn erhielt eine Verstärkung aus ultrahochfestem Faserfliessbeton (UHFB). Dieser Beton ist sehr fest und dicht, er ist feinkörnig, beim Einbringen flüssig und



Abb. 148: Luzein, Dalvazza, alte Landquartbrücke Dalvazza. Die Brücke nach der Instandsetzung.

mit feinen Stahlfasern versehen. Die 6–12 cm starke Schicht UHFB wurde direkt auf die gereinigte und aufgerauhte Fahrbahn gegossen. Alter und neuer Beton verbinden sich zu einer Einheit von grosser Tragfähigkeit, gleichzeitig wird die Fahrbahn auch wasserdicht. Weil die UHFB-Schicht relativ dünn ist, kann der Verkehr wieder auf der ursprünglich vertieften Fläche fahren, wodurch das Wasser direkt und unschädlich zu neuen Wasserableitungen in der Fahrbahnnachse geleitet wird. In die frische Oberfläche wurde Kies gestreut, damit wird der Kontakt mit vorstehenden Stahlfasern verhindert. Der Kies bildet auch eine angenehme und griffige Gehfläche.

Die Instandsetzung mit massvollen und gezielten Massnahmen verlängert die Lebensdauer dieser historisch hochinteressanten Brücke um Jahrzehnte. Ermöglicht wurde sie durch den grossen Einsatz der drei beteiligten Gemeinden, der DPG, des Bündner Heimatschutzes und zahlreicher privater Sponsoren.

Jürg Conzett

Bauherrschaft: Gemeinden Luzein, Küblis, Fideris, Johannes Berry, Gemeindepräsident Luzein **Ingenieur:** Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur **Baubereiter DPG:** Peter Mattli, Johannes Florin **Ausführung:** 2004–2008

160 Tiefbauamt Graubünden:
Kunstabauten Nr. G407 002.

161 CONZETT JÜRIG: Ein Vieren-
deek-Träger im Prättigau. Die
Landquartbrücke Dalvazza
der Verbindungsstrasse
Küblis–Strahlegg. BM 2008,
53–70.

Luzein, Putz, Haus Nr. 231
Restaurierung

Der Weiler Under-Putz ob Luzein besteht in seinem historischen Kern aus einem halben Dutzend meist grosser Doppelhäuser in Mischbauweise und zwei Stallzeilen. Mehrere dieser Häuser dürften in Zusammenhang mit der Verwaltung der nahen Burganlage Castels entstanden sein, die nach 1649, dem Jahr des Loskaufs des Prättigaus von der österreichischen Landesherrschaft, zerstört wurde. Das Haus Nr. 231 hebt sich von den Nachbarbauten durch seinen reichen Fassadenschmuck mit Zierfriesen und mehreren geschnitzten, heute stark verwitterten Hausprüchen ab.¹⁶² Zudem sind an der Fassade einige Details erhalten, die auf den bäuerlichen Alltag verweisen, so ein überdachter Bienenstand und Vorrichtungen zum Dörren von Obst (Abb. 149).¹⁶³

In seiner heutigen Struktur ist das Haus typisch für die lokale Bauweise am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert: ein Doppelhaus, basierend auf einem firstsymmetri-

Abb. 149: Luzein, Putz, Haus Nr. 231. Südfassade und ostseitiger Laubenanbau.



schon Grundriss mit durchgehendem Quer- gang (Abb. 150). Im Erdgeschoss finden sich talseitig zwei Stuben mit je einem Ofen, der vom Flur her eingefeuert wird, bergseitig zwei Küchen. Im Obergeschoss liegen über den Stuben zwei grosse Schlafkammern und über den Küchen die Vorratsräume. Schliesslich gibt es zwei weitere Kammern im Dach.

Der bergseitige Trakt mitsamt den Stirn- wänden der Flure ist über beide Geschosse gemauert, der talseitige Stuben-/Kammerteil aus behauenen Strick errichtet. Ein Blick in den Keller und eine genauere Betrachtung der westseitigen Küche zeigen, dass das Haus auf einem Vorgängerbau aufbaut. Von diesem Küchenraum abgetrennt war ursprünglich ein schmaler überwölbter Gang, der direkt von der nordseitigen Gas- se her betreten wurde (Abb. 151). Dieser Grundriss findet sich heute noch im darun- ter liegenden Keller. Über dem Erdgeschoss müssen sich, wie aus der Anordnung der zugemauerten Fensteröffnungen zu schlies- sen ist, noch zwei weitere niedrige, gemau- erte Geschosse befunden haben.

Der Wiederaufbau des Hauses nach der Zer- störung während den Bündner Wirren (um 1622) lässt sich aufgrund diverser Hausin- schriften ins Jahr 1628 datieren. Die Stuben verfügen über eine Tafelung und eine Felder- decke mit zentralem Intarsien-Stern. Die öst- liche Stube ist mit 1767 datiert. Das Buffet – auf alten Aufnahmen noch zu sehen – fehlt heute. Der Ofen besitzt einen Turmaufsatz aus filigran verzierten grünen Kacheln. Die westliche Stube von 1748 besticht durch ihre vollständig erhaltene Einrichtung: Neben der originalen Befensterung, der über drei Wän- de umlaufenden Sitzbank mit Klappptisch, dem Turmofen mit Gestell und Aufgang sowie dem Uhrenkasten ist hier sogar die

«Hennachäbia» im Fuss des Stubenbuffets (Hühnerverschlag für den Winter) erhalten geblieben (Abb. 152).

Fast das ganze 20. Jahrhundert lang war das Haus Nr. 231 unbewohnt, nicht unterhalten und nur als Abstellraum, Werkstätte oder Hühnerstall genutzt worden. Die Entrümpelung dieses kaum mehr zugänglichen Gebäudes war denn auch eine Entdeckungstour durch ein ganzes Jahrhundert haus- und landwirtschaftlichen Geräts und Abfalls, unter dem die Einrichtung aus dem 18. und 19. Jahrhundert zum Vorschein kam. Zum Glück hatten die letzten BewohnerInnen vor ihrem Umzug ins frisch hergerichtete Nachbarhaus ihre alte Wohnstätte mit einem Blechdach versehen. So verhin- derten sie das Aufkommen grössere Feuchtigkeitsschäden.

Erst nach aufwändigen Räumungs- und Reinigungsarbeiten konnten Zustand und Wert des Gebäudes genauer beurteilt und die erforderlichen Restaurierungsmassnahmen festgelegt werden. Der aus mehreren Teilen bestehende bergseitige Mauerwerkskörper musste statisch gesichert werden, ebenso die ostseitige Laube und der Abschluss gegen die westlich anschliessende Stallzeile. Ein Ersatz der Bohhlendecke über der Oststube war unumgänglich. Auf diese Sicherung der Grundsubstanz folgte die Präzisierung des Nutzungskonzepts mit Klärung der energetischen und haustechnischen Fragen. Beheizt werden sollten nur die zwei Hauptgeschosse, wozu die beiden Öfen neu aufgesetzt und der gemauerte Gebäudeteil zur Vermeidung einer vollständigen Auskühlung im Winter mit einer solar unterstützten Bodenheizung versehen wurden. Die Sanitärräume liessen sich kompakt an traditioneller Stelle zwischen Haus und Stall anordnen.

Für die anschliessende Feinrestaurierung

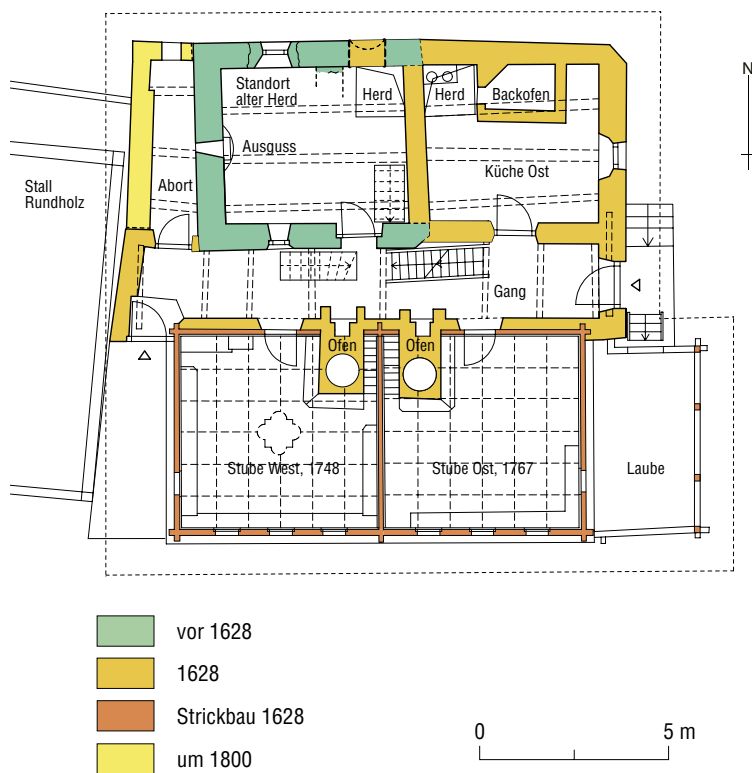


Abb. 150: Luzein, Putz, Haus Nr. 231. Bauphasenplan Erdgeschoss. Mst. 1:200.



Abb. 151: Luzein, Putz, Haus Nr. 231. Vermauerter Eingang der ersten Bauphase in der Nordfassade.

162 RÜEGG ROBERT: Haussprüche und Volkskultur. Haussprüche im Prättigau, Basel, 1970.

163 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2: Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen (Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 2). Hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968, Abb. 266.



Bauherrschaft: Gret und Paul Nebel-Schlumpf, Luzein;
Anna und Christoph Schlumpf-Hess, Duggingen BL
Bauberater DPG: Peter Mattli, Johannes Florin **Aus-**
führung: 2004–2008

Abb. 152: Luzein, Putz, Haus
Nr. 231. Westliche Stube mit
originaler Inneneinrichtung
von 1748.

war der neue Bauherr bestens gerüstet: In mehreren Tausend Digitalaufnahmen hatte er jeden Nagel dokumentiert, was beim Zusammenfügen von getrennten Teilen sehr hilfreich war. So fanden viele Bauteile wieder ihren ursprünglichen Platz und ihre alte Funktion. Die insgesamt zwei Jahre dauernde Arbeit der Eigentümerin und des Eigentümers hat sich gelohnt und war auch für die Baubegleiter der DPG lehrreich. Das stattliche Haus, dem bei aufmerksamer Betrachtung die unterschiedlichen Anpassungen bis zu seiner Aufgabe um 1930 abzulesen sind, wirkt wieder als prominentes Gebäude innerhalb des Weilers.

Johannes Florin

Salouf, Mühle Vigl Muleg, Nr. 128 Restaurierung

Beim Haus Nr. 128 in Salouf handelt es sich um das letzte vollständig erhaltene Gebäude eines kleinen Industriekomplexes entlang des Balandegn-Bachs, der ursprünglich aus fünf Mühlen und einer Sägerei bestand. Es umfasst einen Mühlteil und einen Wohntrakt und wurde 1877 errichtet (Abb. 153–155). Die Jahreszahl findet sich über dem Eingang zur Mühle. Im Innern hat sich die alte Steinmühle aus der Bauzeit erhalten. Anfang des 20. Jahrhunderts war zusätzlich eine Walzenmühle mit einem Walzenstuhl und einer Einrichtung zur Trennung von Korn und Spreu eingebaut worden. Alle Apparate waren an ein oberflächliches Wasserrad angeschlossen, das seinerseits mit über einen hölzernen Kanal zugeführtem Wasser angetrieben wurde. Beide Mühlen sind noch funktionstüchtig.

In den 1970er-Jahren waren die technischen Vorrichtungen ausserhalb des Hauses derart baufällig geworden, dass der Betrieb der Mühle zum Stillstand kam. Eine eigens zu diesem Zweck gegründete Gönnervereinigung liess 1975 mit Mitteln von Bund, Kanton, Gemeinde und privaten Spendern die alten Mühlenteile ausserhalb des Hauses nachbauen und die Mühlenanlage im Haus umfassend revidieren. Im Anschluss an diese Arbeiten wurde die Mühle 1976 unter Bundes- und Kantonsschutz gestellt.

Nach dem Tod des Geschwisterpaares Barbara und Franz Demarmels, welches die Mühle in dritter Generation geführt hatte, übernahm der ehemalige Knecht Franz Stocker den Betrieb und führte ihn als Schaumühle weiter. Mitte der 1990er-Jahre musste er das Haus altershalber verlassen, kurz darauf verstarb er. Das Gebäude blieb

anschliessend rund acht Jahre unbewohnt, bis es im Sommer 2003 von den heutigen Besitzern erstanden wurde.

Das Bauwerk war in seiner Grundstruktur intakt, auch das Dach befand sich bei Restaurierungsbeginn in gutem Zustand. Allerdings haben sich im Lauf der Zeit durch die ungenügende Frosttiefe der talseitigen Mauern teilweise erhebliche Mauerseetzungen mit tiefen Mauerrissen ergeben. Zudem wiesen die Mauern Feuchtigkeitsschäden auf und das Holzwerk von Fenstern und Türen sowie der Anbau mit der Treppe waren sehr stark verwittert.

Die Baumassnahmen umfassten insbesondere die Sanierung der Gebäudehülle. Die Fundamente mussten saniert, die Fassaden sorgfältig instand gestellt werden. Fensterstöcke und Türen wurden restauriert, die Fenster selbst ersetzt. Das Dach erhielt eine Verstärkung und einen Neuanstrich. Die Stützkonstruktion der Aussentreppe zum Eingang des Wohnhauses ist ersetzt und die Treppe neu errichtet worden.



Abb. 153: Salouf, Mühle Vigl Muleg, Nr. 128. Ansicht der Süd- und Ostfassaden.



Abb. 154: Salouf, Mühle Vigl Muleg, Nr. 128. Der rekonstruierte Treppenaufgang an der Nordseite des Hauses.

Der lange ungenutzte Wohntrakt, der im Laufe der Zeit mehrfach umgestaltet worden war, konnte mit minimalen Eingriffen wieder bewohnbar gemacht werden. Die Sanierungsmassnahmen umfassten hier die Instandstellung des Wandverputzes, der Holzteile, des Kamins und der Küche sowie einige Modernisierungsmassnahmen wie den Einbau einer Nasszelle und den Anbau eines neuen Balkons im Obergeschoss. Der Wohnteil wird vorläufig als Ferienhaus genutzt. Allerdings besteht die Möglichkeit einer permanenten Bewohnung. Die Mühle selbst ist eine der touristisch interessanten Sehenswürdigkeiten im Tal. Sie soll für Schauveranstaltungen im Rahmen des lokalen Tourismusangebots möglichst bald zur Verfügung stehen.

Albina Cereghetti



Abb. 155: Salouf, Mühle Vigl Muleg, Nr. 128. Mühlrad nach der Restaurierung.

Bauherrschaft: Christine Peter Büchi und Hans-Jürg Büchi, Zürich **Architekt:** Richard Schneller, Trin **Restaurator:** Ivano Rampa, Almens **Bauberaterinnen** DPG: Mengia Mathis, Albina Cereghetti **Ausführung:** 2004–2008

**Sevgein, Isla Fri, Hühner- und Entenstall,
Nr. 55**

Restaurierung

Am Wanderweg von Ilanz nach Sevgein steht ein im Jahre 1904 erbauter Hühner- und Entenstall (Abb.156; Abb.157). Der über einem rechteckigen Grundriss errichtete polychrome Backsteinbau ist mit einem Pultdach gedeckt. Die nach Nordwesten orientierte Hauptfassade ist durch die spezifische Anordnung der Eingänge und Fenster sowie den in der Dachzone liegenden Schmuckfries absolut symmetrisch gestaltet. Zwei hölzerne Medaillons mit Adlern in Laubsägetechnik (Abb.158) schmücken die Bereiche über den Eingängen. Dazwischen sind, in Backstein gefügt, die Jahrzahl 1904 und die Buchstaben G und S zu erkennen. Das Innere des Häuschens besteht aus zwei Räumen von je 9 m² sowie einem dahinter liegenden Gang. Das Innere des Stalls konnte früher sogar beheizt werden. Der Bereich vor dem Gebäude ist durch eine Umfassungsmauer und ein Gitternetz geschützt, innerhalb derer die Hühner und Enten freien Auslauf hatten. Für die Enten stand ein Wasserteich bereit. Bis in die 1980er-Jahre wurde hier Geflügel gehalten.

Für den Bau waren rund 5300 Backsteine im Format 25x12x6 cm mit einem Totalgewicht von über 13000 kg verwendet worden. Es ist anzunehmen, dass dieses Baumaterial per Eisenbahn (Eröffnung der RhB-Linie von Reichenau–Ilanz am 1. Juni 1903) angeliefert worden war. Transporte mit Pferdefuhrwerken über Flims oder Versam wären bei einer solchen Menge sicherlich zu kostspielig gewesen. Daraus erklärt sich auch, dass in der weiteren Umgebung der Region von Ilanz keine anderen reinen Ziegelbauten zu finden sind.

Die Errichtung des kleinen Gebäudes geht zurück auf Eugen Geronimi-Stocker aus Ilanz, der sich 1904 rund 70 m südöstlich des Hühnerstalls auch sein Wohnhaus Isla Fri mit angebauten Stallungen sowie einer Remise hat erbauen lassen. 1908 verkaufte Geronimi-Stocker das Anwesen an Christian Anton Solèr. Dieser wurde 1856 in Vrin geboren, war Lehrer und Abgeordneter des Kreises Lugnez im Grossen Rat sowie Kreispräsident. Ausserdem war Solèr Vorstandsmitglied des Oberländer Bauernverbands, den er zu begründen mitgeholfen hatte.¹⁶⁴ 1916 verkaufte Solèr sein Heimwesen Isla Fri an meinen Grossvater Julius Anton Nay.

Im Jahr 2007 konnte ich das Hühner- und Entenhaus von meiner Tante Josefina Brügger-Nay kaufen. Es war mir ein Anliegen, dieses Gebäude im ursprünglichen Zustand zu restaurieren und zu erhalten. In früheren Jahren wuchsen um das Gebäude herum vier Kirschbäume, deren Wurzelwerk im Lauf der Jahre Risse an den Fenster- und Türbogen verursacht hatte. Ursprünglich war das Pultdach mit Biberschwanzziegeln

Abb. 156: Sevgein, Isla Fri, Hühner- und Entenstall, Nr. 55. Nordwestfassade.



Abb. 157: Sevgein, Isla Fri,
Hühner- und Entenstall, Nr.
55. Eingang von Südwesten.



eingedeckt. Vermutlich war die Dachneigung für diese Ziegelart zu gering, so dass Wasser ins Gebäude einzudringen vermochte. Das Dach wurde nachträglich mit Herzfalzziegeln und Wellblech neu eingedeckt, womit jedoch nicht verhindert werden konnte, dass die Sparren an der Traufseite verfaulten.

Die Restaurierung umfasste folgende Arbeiten: Die Grundmauern wurden sektorweise unterfangen und stabilisiert. Die verfaulte Bodenkonstruktion sowie zwei Pfetten und die Dachsparren mit Dachschalung mussten vollständig ersetzt werden. Zur Belüftung des Hohlraums unter dem Fussboden wurden Rohre eingelegt, um aufsteigende

Abb. 158: Sevgein, Isla Fri,
Hühner- und Entenstall,
Nr. 55. Detail der schmückenden Adler in Laubsäge-
technik.



Erdfeuchtigkeit abzuleiten. Diese Bauteile wurden originalgetreu nachgefertigt. Für die Dacheindeckung konnten teilweise die vorhandenen Herzfalzziegel der Zürcher Ziegelei von 1897 verwendet werden. Zur Ergänzung setzte man solche des Fabrikationsjahres 1907 und eines unbestimmten Jahrgangs mit der Bezeichnung ZZ ein. Diese Ziegelsorten sind optisch gleich, haben jedoch von Sorte zu Sorte im Format kleine Abweichungen. Dieser Umstand verlangte eine dem Ziegelformat angepasste Dachlattung.

Die Originalfenster in Einfachverglasung wurden repariert, morsche oder fehlende Holzteile ersetzt. Bei der Eingangstüre mussten ein Teil des Türblattes ersetzt und die Beschläge aufgefrischt werden. Die Restaurierung der beiden schmückenden Adler war aufwändig und es mussten fehlende Teile ersetzt werden. Die Bedeutung dieser Adler ist unklar. Die Farbgebung der Dachuntersichten, der Fenster und des Türblatts (in Ockergelb) sowie der Sparren und Pfetten (in Oxydrot) entsprechen der Originalbemalung von 1904. Im Innern wurden die Wände mit einem Kalkputz ausgebessert.

Die zerfallenen Umfassungsmauern des Hühnerhofs wurden bis auf die Fundamente abgetragen und neu aufgebaut, die alte Zuleitung von der Wasserquelle bis zum Brunnen repariert.

Guido Nay

Bauherrschaft: Guido Nay, Sevgein **Bauberater** DPG:
Peter Mattli **Ausführung:** 2007–2008

164 Als Lehrer und Bauer befasste sich Solèr insbesondere mit der Berglandwirtschaft und der Bewirtschaftung der Alpen. In diesem Sinne hat Solèr viele Untersuchungen angestellt. Ergebnisse daraus sind seine Abhandlungen im Calender Romontsch in der Gasetta Romontscha, in den Tageszeitungen und in den Alpwirtschaftlichen Monatsblättern.

**Sils i. E./Segl, Fex-Crasta, Bergkirche
Innenrestaurierung, Freilegung und
Konservierung der Wandmalereien**

Die auf einem Hügel (Crasta) gelegene Bergkirche bleibt allen BesucherInnen des Fextals als überaus malerischer Bau in einmaliger Landschaft in Erinnerung (Abb.159). Die kleine Kirche entspricht im Grundriss einer romanischen Anlage mit rechteckigem Schiff und halbrundem, eingezogenem Chor. Tatsächlich entstand das Gebäude jedoch vermutlich erst Ende des 15. oder zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Das gemauerte Glockenjoch erhielt seine heutige Form wohl 1632, im Zusammenhang mit dem Kauf einer neuen, möglicherweise grösseren Glocke.

Bedeutendstes Ausstattungselement ist ein kostbarer Freskenzyklus (Abb.160–162), der den gesamten Chorbereich schmückt. Die Wandmalerei zeigt in der Mitte der Apsiskalotte Gottvater in der Mandorla, den Gekreuzigten vor sich haltend und von den vier Evangelistensymbolen umgeben. Links und rechts davon sind verschiedene Heiligendarstellungen zu erkennen. Die Apsiswand schmückt die heilige Anna Selbdritt, flankiert von den Aposteln. Unter dem Chorfenster ist Christus als Schmerzensmann dargestellt und ein frühes Stilleben mit zwei liturgischen Kännchen, in der Chorbogenlaibung zehn Prophetenbüsten und am Triumphbogen eine Verkündigung in italienischer Landschaft.

Die Malereien datieren von 1511 und sind Teil des Werks norditalienischer Wandermeister, die zwischen 1490 und 1520 in den Kirchen von Filisur, Bergün/Bravuogn, Silvaplana, Celerina/Schlarigna, Pontresina, Lavin, Bondo, Poschiavo und in der Maiensässkapelle Selva (Poschiavo) die Innenräume ausgestaltet haben. Diese Fresken sind



Abb. 159: Sils i. E./Segl, Fex-Crasta, Bergkirche. Der halbrunde Chor der malerisch gelegenen Kirche ist nach Südosten ausgerichtet.

bedeutende Zeugen des Eindringens von Renaissance-Formen in unser Berggebiet.

1552 trat Sils der Reformation bei. Es ist anzunehmen, dass die Fresken damals im Zuge einer «Kirchenreinigung» mit einem Kalkanstrich zugedeckt wurden. Später folgten verschiedene Renovationen, so etwa 1665 im Zusammenhang mit dem Einbau der Empore und 1721 mit der Errichtung der Kanzel. Im 19. Jahrhundert wurden alle Oberflächen überputzt und wiederholt gestrichen.

Im Jahr 1928 legte der Ingenieur Charles Lefébure aus Brüssel (B) den Apostelfries in der Apsisrundung mit den vor 80 Jahren üblichen Methoden wieder frei. Nicht entfernbare Kalkschleier wurden auf der Wandmalerei belassen und stark retuschiert. 1939 erfolgten weitere Freilegungen. Zwischen 1968 und 1977 wurden die Malereien in der Apsiskalotte in mehreren Sommerkampagnen von Oskar Emmenegger, Zizers, umfassend aufgedeckt. Der Apostelfries blieb in seinem alten Zustand bestehen, und die Arbeit wurde schliesslich aus technischen und finanziellen Gründen eingestellt.

Abb. 160: Sils i. E./Segl, Fex-Crasta, Bergkirche. Chorbereich mit Freskenzyklus von 1511.



2003 beschloss der Kirchgemeindevorstand Sils i. E./Segl, die Restaurierungsarbeiten wieder aufzunehmen. Im Fokus stand die Stabilität des Bauwerks, da sich im Chor Besorgnis erregende Risse gebildet hatten. Die zwei Jahre dauernde Untersuchung zeigte, dass keine Einsturzgefahr besteht. Die Zustandserhebung umfasste ausserdem Klimamessungen und Mörtelanalysen. Dabei konnte für die Fresken keine Bedrohung, etwa durch Salze im Mauerwerk, ausgemacht werden. Ungünstige Entwicklungen sind nicht zu erwarten, sofern die klimatischen Verhältnisse im Kircheninnern nicht verändert werden, die Kirche also weiterhin nicht beheizt wird. Das Restaurierungskonzept für die Fresken wurde in einer Voruntersuchung und unter Berücksichtigung von Expertenvorschlägen erarbeitet. Die Restaurierung erstreckte sich über vier Jahre, da wegen der Höhenlage – die Kirche liegt auf 1948 m ü. M. – nur

in den drei Sommermonaten gearbeitet werden konnte. Während der ganzen Restaurierungszeit blieb die Temperatur im Innern der Kirche sehr tief und die relative Luftfeuchtigkeit sehr hoch – die Durchschnittswerte lagen bei zirka 12°C und 85 Prozent. Gegen Herbst war es unvermeidlich, die Heizung am Morgen kurz einzuschalten, um die Temperatur von 8° auf 11°C anzuheben.

In der ersten Etappe konzentrierten sich die Restauratoren auf den Apostelfries, der in seinem unteren Teil überhaupt erst sichtbar gemacht werden musste. Die nur teilweise von Kalktünche befreiten Figuren im mittleren Malereibereich wurden vollständig bis auf die originale Malschicht freigelegt und konserviert. Die Etappe des Folgejahres schloss die Risse und fügte die stark störenden Partien mittels Putzergänzungen und Kalklasuren zusammen. Von zentraler Bedeutung war das Mischen des geeigneten Mörtels. Dies erforderte unzählige Bemusterungen, bis unter Verwendung von lokalem Sand die optimale Mischung gefunden wurde. In der dritten Etappe wurden die einzelnen Fehlstellen retuschiert. Im Vordergrund stand der möglichst unverfälschte Erhalt des Originals. Gleichzeitig sollten die Bilder durch zurückhaltende Retuschen besser lesbar und grössere Flächen zusammenhängender werden (Abb. 161). Diesen Zielen am nächsten kam – auch hier ging der Ausführung eine ausführliche Bemusterung voran – eine Variante in Puntteggio-Technik (Punkttechnik). Die grossen Fehlstellen im Sockelbereich und beidseits an den Chorschultern wurden mit einem neutralen Grundputz beruhigt und eingestimmt. Den Abschluss der Restaurierungsarbeiten bildete die Instandstellung des Kirchenäusseren im Sommer 2008. Schadhafte Stellen wurden mit Kalkmörtel ausgebessert und die Mauerflächen mit Kalk gestrichen. Das

Steinplattendach wurde kontrolliert und der Bereich der Traufe mit Fexer Steinplatten ausgebessert.

80 Jahre nach der ersten und 40 Jahre nach der letzten Restaurierung in der Kirche Fex ist es dank der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Sils i.E./Segl und durch viele Spendengelder möglich geworden, dieses für Graubünden bedeutende Kunstwerk lombardischer Malerei umfassend zu konservieren und zu restaurieren. Der Restaurierungsabschluss wurde zum Anlass genommen, den von der *Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte* (GSK) im Jahre 1977 herausgegebenen, 1996 in einer erweiterten zweiten Auflage erschienenen Kunstführer zur Bergkirche Fex-Crasta vollständig neu bearbeiten zu lassen. Der von Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur, verfasste neue Kunstführer erscheint 2009.

Marcus Casutt, Ivano Rampa

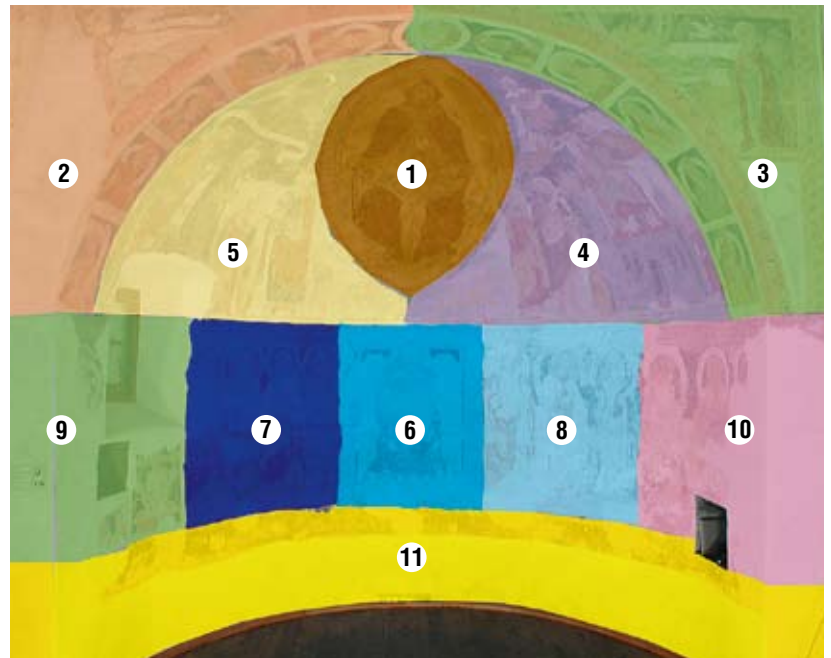


Abb. 161: Sils i. E./Segl, Fex-Crasta, Bergkirche. Kartierung des Tageswerks der Freskenrestaurierung.



Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Sils i.E./Segl-Silvapiana-Champfèr, Gian Clalüna
Architekt: Marius Hauenstein, Tuena & Hauenstein Architekten, St. Moritz/Samedan
Restauratoren: Ivano Rampa, Elsbeth Ruch, Almens
Bauberater DPG: Hans Rutishauser
Ausführung: 2005–2008

Abb. 162: Sils i. E./Segl, Fex-Crasta, Bergkirche. Chorfries mit der heiligen Anna Selbdritt, flankiert von den zwölf Aposteln.

Sur, Kirche S. Chatrina Restaurierung

Die Kirche S. Chatrina von Sur liegt oberhalb des Dorfkerns in der Hofgruppe Tga-crest an der Strasse nach Flix (Abb. 163). Urkundlich wird sie im Jahre 1510 erstmals als ein dem heiligen Bartholomäus geweihter Bau erwähnt. Kirchlich war Sur Tinizong unterstellt, unterhielt jedoch bereits 1520 eine eigene Kaplanei. 1663 wurde Sur zusammen mit Mulegns von Tinizong getrennt und 1759 schliesslich zur selbständigen Pfarrei erhoben.

Der heutige hochbarocke Kirchenbau wurde am 21. Juni 1663 mit zwei Altären zu Ehren der heiligen Katharina geweiht. Erneuerungen folgten 1772, 1930 und 1962. Bei der letzten Renovation hat man sowohl die barocke Kanzel wie auch die beiden Chorschulteraltäre entfernt und vermutlich zerstört.¹⁶⁵

Den eingezogenen Rechteckchor des nach Nordosten gerichteten Baus bedeckt ein Kreuzgratgewölbe, das Schiff und die Sei-

tenkapelle in der Mitte der südlichen Langseite sind mit Tonnengewölben geschlossen. Vertiefte Blenden und glatte Vorlagen gliedern die Schiffswände, und ein reich profiliertes Kranz-Gesimse umläuft die Wände von Schiff und Chor (Abb. 164). Südseitig ist die Sakristei angebaut, nordseitig ein Abstellraum, der einst als Beinhaus gedient haben mag. Der Kirchturm an der Nordseite des Langhauses reichte einst nur bis zum Boden der heutigen Glockenstube.¹⁶⁶ Die älteren, heute vermauerten Schallfenster schlossen in Stichbogen. Die heutige Glockenstube mit ihrer achteckigen Laterne unter einem Zeltdach stammt aus dem Jahr 1663.

Das hölzerne Retabel des Hochaltars (Abb. 165) zeigt vier glatte Säulen mit ionisierenden Kapitellen und einen gesprengten Giebel über reich profiliertem Gebälk. Der Aufsatz des Kapellenaltars wiederholt die Gliederung des Hochaltars in etwas schlichterer Form. Die Fassungen beider Retabel stammen von 1930. Aus dem gleichen Jahr stammten auch die stark beschädigten und im Innern zudem sehr verschmutzten Verputze am Kirchenbau.

Bei der Untersuchung der Innenwände entdeckten die Restauratoren eine überraschend reiche Ausmalung: im Bereich der Gesimse Ranken, Eierstäbe und Puttenköpfe in Grisaille-Technik (Abb. 166); an den Gurtbogen der östlichen Chorwand, am Triumphbogen und am Bogen zur Seitenkapelle bunte Blütenranken. Diese Schmuckelemente wurden freigelegt und teilweise rekonstruiert. Am Bogenfeld über dem Triumphbogen fand sich zudem eine Verkündigungsdarstellung (Abb. 164), im Deckenmedaillon des Schiffs ein Bild Gottvaters als Schöpfer im Wolkenkranz.

An der zum Dorf gerichteten Front des

Abb. 163: Sur, Kirche S. Chatrina. Ansicht von Südosten.



Turmschafts liessen sich profilierte, blütenbesetzte Lisenen aus der Barockzeit nachweisen. Auch sie wurden freigelegt und retuschiert. Die Verputze von 1930 wurden durch einen Kalkputz ersetzt. Kirchenschiff, Chor und Turm erhielten an Stelle der undichten Weissblechdächer neu eine Dachhaut aus Kupferblech. Bei den Fenstern wurden die plumpen Betonfensterbänke durch solche aus Naturstein ersetzt.

Die Gebäudestatik war durch das Entfernen von Zugbalken im Chor- und Seitenkapellenbogen und an der Eingangswand geschwächt. Im Chorbogen und Kapellenbogen hat man die neu eingebauten eisernen Zugstangen mit Holzbalken verkleidet (Abb. 164). Die neue Zugstange an der Eingangswand wird durch das Kranzgesims abgedeckt. Der verfaulte Holzboden auf der Nordseite musste erneuert werden. Ebenfalls neu ist die schlichte Beleuchtung im Kirchenschiff und Chor. Eine verbesserte Heizungssteuerung soll eine Neuverschmutzung des Innenraums verhindern.

Albina Cereghetti, Hans Rutishauser

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Sur, Gregor Spinas **Architekt:** Georg Jäger, Bivio **Restauratoren:** Jörg und Curdin Joos, Andeer, und Tanja Dosch, Saint Louis (F) **Bauberater DPG:** Albina Cereghetti, Hans Rutishauser **Ausführung:** 2007–2008



Abb. 164: Sur, Kirche S. Chatrina. Chorbogen mit den neu eingebauten, holzverkleideten Zugstangen.



Abb. 165: Sur, Kirche S. Chatrina. Hochaltar.



Abb. 166: Sur, Kirche S. Chatrina. Grisaillemalerei.

165 KdMGR III, 297ff.
166 Unterlagen der Untersuchungen ADG, Archiv ADG.

Thusis, evangelisch-reformierte Kirche Restaurierung

Von den rund 20 spätgotischen Sakralgebäuden, die Meister Andreas Bühler aus Gmünd in Kärnten (A) ganz oder teilweise in Graubünden gebaut hat, ist die evangelisch-reformierte Kirche von Thusis eines der qualitativsten (Abb. 167; Abb. 168).¹⁶⁷ Über dem Schiff des zwischen 1491 und 1506 errichteten Bauwerks erhebt sich ein vierjochiges Rippengewölbe mit Sternfiguration, der polygonale Chor wird von einem komplizierten Sternengewölbe geschlossen. Das Licht fällt durch Masswerkwfenster ins Kircheninnere. Alle plastischen Architekturglieder im Innern – Gewölberippen, Runddienste, Wandvorlagen, der Chorbogen sowie Fenster und Türen – waren mit markanter Architekturalerei betont, ebenso am Äusseren die Gebäudeecken von Schiff, Chor und Turm, die Dreikantstreben am Chor und die Fenster- und

Türeinfassungen. Da sich, trotz zahlreicher Dorfbrände, die originalen verputzten und geschlammten Oberflächen der Spätgotik am gesamten Kirchenbau erhalten haben, waren auch die Farbfassungen der Spätgotik unter den jüngeren Farb- und Kalkschichten noch nachzuweisen. Trotzdem verzichtete man bei der jüngsten Gesamtrestaurierung auf die Freilegung oder Rekonstruktion dieser kontrastreichen spätgotischen Fassung und blieb bei der hellen, schlichten Graufassung, welche der Architekt Cyrill von Planta bei der Renovierung von 1956 gewählt hatte.

Restaurierungsentscheide grundsätzlicher Art hatte man bei der Kirche von Thusis bereits vor einigen Jahren zu fällen. 2001 war die Zwiebelhaube des 1727 errichteten barocken Turmaufsatzes, die nach dem Dorfbrand von 1845 rekonstruiert worden war, durch Feuer vollständig zerstört worden. Damals wurde rege darüber diskutiert, ob als Turmabschluss eine neue, zeitgenössische Form entworfen werden sollte, zumal der barocke bzw. neu-barocke Zwiebelhelm selbst ja eine markante Abweichung vom Originalbestand bedeutete. Ursprünglich war der Kirchturm von einem spätgotischen Nadelhelm bekrönt gewesen. Die DPG riet von einem solchen Experiment ab. Schliesslich hat man erneut die zwiebelförmige Barockhaube rekonstruiert. An der stark in Mitleidenschaft gezogenen oktagonalen Laterne wurden damals von den Restauratoren Jörg und Curdin Joos, Andeer, die in dunkelgrauer Farbe gehaltenen Einfassungen der Kanten und Öffnungen wieder sichtbar gemacht.¹⁶⁸

Bei der jüngst abgeschlossenen Gesamterneuerung der Kirche bot aber vor allem die künftige Nutzung des Gebäudes Stoff für hitzige Diskussionen. Dem aktuellen Trend

Abb. 167: Thusis, evangelisch-reformierte Kirche.
Ansicht von Südwesten.





Abb. 168: Thusis, evangelisch-reformierte Kirche.
Blick gegen den Chor.



Abb. 169: Thusis, evangelisch-reformierte Kirche.
Detail der Malereien (um 1500) in den Gewölbezwickeln.

folgend, reformierte Predigtsäle für nicht-religiöse Veranstaltungen verschiedenster Art zu öffnen, gab man dem projektierenden Architekten, Hans Marugg aus Thusis, den Auftrag, die Kirche zum Mehrzweckraum umzugestalten. Maruggs Entwurf sah vor, im Kirchenschiff eine steil zur Westwand ansteigende Auditoriums-Tribüne einzubauen, unter der sich zugleich Platz für einen Begegnungsraum geboten hätte. Wegen der kunst- und kulturhistorisch grossen Bedeutung des Bauwerks lehnte die Denkmalpflege die Umnutzung des histo-

rischen Kirchenraums ab. Ein weniger eingreifender Kompromiss konnte gefunden werden, indem der ehemalige Archivraum unter dem Chor der Kirche ausgebaut wurde. Hier entstand ein Begegnungsraum, der zugleich als Vorbereitungsraum für Musiker genutzt werden kann. Der Raum ist neu durch eine holzverschalte und gedeckte Aussentreppe an der rechten Chorschulter mit dem Kirchenraum verbunden. Damit ist es gelungen, die grossartige spätgotische Konstruktion Andreas Bühlers vor Einbauten zu bewahren.

Marcus Casutt

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Thusis, Max Huber **Architekt:** Hans Marugg, Thusis **Restaurator:** Jörg und Curdin Joos, Andeer **Bauberater DPG:** Hans Rutishauser, Marcus Casutt **Ausführung:** 2007–2008

167 KdMGR I, 94; III, 214–220.
168 Jb ADG DPG 2002, 206–207.

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Alvaschein

Soliser Brücke

Gesamtrestaurierung



Die aus Bruchsteinen errichtete Soliser Brücke von 1868 ist als Teil der alten Schinstrasse zwischen Thusis und Tiefencastel im Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) als national bedeutend eingestuft. Das Mauerwerk wurde restauriert und der Fahrbelag (Asphalt) erneuert.

Ardez

Alte Ziegelfabrik, Nr. 199

Sicherung



Die Reste (Umfassungsmauern, Kamine und ein Schachtofen) der alten Ziegelei von Ardez, die mit dem Bau der Hotels in Tarasp, Vulpera, Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist, sind von privater Seite gesichert und zugänglich gemacht worden.

Bergün/Bravuogn, Latsch

Haus und Stall, Nr. 21, 21-A

Gesamtrestaurierung



Die Restaurierung respektiert den vorgefundenen Grundriss mit freier Anordnung von Wohnräumen und Stall an der steilen Gasse. Der neue Wohnraum im Heustall-Gefach profitiert von der Orientierung auf den grosszügigen Freiraum zwischen den Gebäuden.

Bondo, Palü

Stallscheune, Parz. Nr. 499

Neueindeckung



Die Stallscheune ist Bestandteil einer reizvollen, gut erhaltenen Baugruppe südlich von Bondo. Die Restaurierung umfasste die Neueindeckung des Steinplattendaches und die teilweise Erneuerung des Holzwerks.

Bondo

Dorfstrasse

Erneuerung Pflasterung



Im Rahmen eines Gesamterneuerungskonzepts der Strassen im Dorfkern wurden das Kopfsteinpflaster und zum Teil die Bollensteinpflasterung in Bondo erneuert (ISOS: national).

Castasegna

Haus Nr. 39

Aussenrestaurierung



Das Wohnhaus gehört zu einem Gebäudekomplex im mittleren Abschnitt der Hauptstrasse von Castasegna und ist ein wichtiger Bestandteil des als national bedeutend eingestuften Ortsbildes. Nun wurden seine Fassaden teilweise restauriert.

Die Arbeiten umfassten Ausbesserungen am Dach sowie Spenglerarbeiten, die Reinigung der Sickerleitung, die Sanierung von Rissen und Salzsäuren und die Erneuerung des Kalkanstrichs. Die hölzernen Bauteile wurden mit Ölfarbe neu gestrichen.



Casti-Wergenstein
Evangelisch-reformierte Kirche
Aussenrestaurierung

Die Restaurierung der im 12./13. Jahrhundert an Stelle eines 831 erwähnten Gotteshauses errichteten Kapelle umfasste die Neueindeckung der Dächer und zahlreiche Sanierungs- und Reparaturarbeiten. Die Sakristei wurde zur Aufbahrungshalle umgebaut.



Castrisch
Evangelisch-reformierte Kirche
Gesamtrestaurierung

In vielen Aufnahmen der Churer Altstadt erscheint im Hintergrund des Martinsbrunnens das Haus Nr. 3 an der kurzen Comandergasse. Sein Äusseres entspringt der Renovation von 1918. Bezogen auf diesen Zustand wurden die Fassaden instand gestellt.



Chur
Haus Comandergasse, Nr. 3
Aussenrestaurierung

Die Arbeiten an der vermutlich im 17. Jahrhundert errichteten Kirche (Turm romanisch) umfassten die Behebung von Verputzschäden an der Fassade, die Neuverglasung der Fenster, den Neuanstrich der Innenwände und die Reparatur von Böden und Türen.



Duvin
Evangelisch-reformierte Kirche
Teilrestaurierung

Der Kamin einer Flammofenanlage englischen Typs von 1865 sowie die Ruine eines Schmelz- und Aufbereitungsgebäudes der seit 1869 stillgelegten Schmelza von Ferrera wurden nach einer Notsicherung 2007 im Jahr 2008 konserviert.



Ferrera
Schmelza
Sicherung

Bei diesem Patrizierhaus am Dorfplatz wurden die 1967 zugefügten Balkone entfernt und die Öffnungen wieder mit den im Dachboden eingelagerten, originalen Barockfenstern geschlossen. In den neu gepflasterten Hof führt die rekonstruierte Doppeltreppe.



Fideris
Haus «Alte Post», Nr. 60
Teilrestaurierung

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Filisur
Haus Nr. 123
Aussenrestaurierung



Das Äussere dieses Hauses ist 1917 im Stil der Zeit neu gestaltet worden – wie bei fast allen Nachbarbauten entlang der Hauptstrasse. Die Bauherrschaft legte grossen Wert auf die historische Korrektheit der Restaurierungsmassnahmen.

Filisur
Wärterbude der Rhätischen Bahn,
Nr. 195C
Gesamtrestaurierung



Wärterbuden, typische Nebenbauten eines historischen Bahnhofs, werden heute in der Regel achtlos entsorgt. In Filisur hat sich der *Verein Historic RhB* diesem Teil des originalen Bahnhof-Ensembles angenommen und ihn sorgfältig restauriert.

Ftan
Evangelisch-reformierte Kirche
Teilrestaurierung



Die 1492 erwähnte, bei einem Dorfbrand 1622 zerstörte und 1633–1634 wieder aufgebaute Kirche erfuhr eine Mauerrissanierung im Innern und Äussern sowie eine Restaurierung der Fenster und Türen.

Igis, Landquart
Schloss Marschlins
Teilrestaurierung



In der 1635 von Marschall Ulysses von Salis zum Schloss ausgebauten mittelalterlichen Wasserburg wurden je zwei schmiedeeiserne Fackelhalter und Aussenlampen des 18. Jahrhunderts restauriert (Entrosten, Ergänzungen, Neufassungen mit Vergoldungen).

Ilanz
Erkertürmchen der Stadtmauer
Gesamtrestaurierung



Die Instandsetzung des reizvollen Erkertürmchens der 1715 renovierten Stadtbefestigung von Ilanz umfasste die Erneuerung des Zwiegeldachs mit Holzschindeln, Konservierungsmassnahmen an den stark verwitterten Kragplatten, Verputzflicke und Malerarbeiten.

Klosters-Serneus, Platz
Altes Gericht, Nr. 460
Aussenrestaurierung



Restauriert wurde die aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende, eigenwillige Dekorationsmalerei bestehend aus Fenstereinfassungen und Eckquaderung in Grisaillemanier mit plastischer Stuckwirkung auf dem rosa gefärbten Untergrund der Strick-Vormauerung.

Der durch Senkung des Bodens in Schiefelage geratene Bildstock wurde unterfangen, der Verputz saniert, die Steinplattendeckung neu versetzt und mit Mörtel ausgefugt.



Lantsch/Lenz
Bildstock
Teilrestaurierung

Die Würfelpflasterung der Haupttreppe (Süd) zu einem der ältesten Gotteshäuser des Tals musste instand gesetzt werden. Bei der Scala di Omen (Nord) wurden beidseitig die hohen Stützmauern gesichert und die originale Bollensteinpflasterung neu verlegt.



Lostallo
Kirche S. Giorgio
Instandstellung Pflasterung

Als wichtige ortsbildprägende Objekte sind die Linde und die beiden Buchen am Landsgemeindeplatz und oberhalb des «Grosshauses» geschützt. Die Prüfung und Pflege durch einen Spezialisten soll die Bäume sichern und langfristig erhalten helfen.



Luzern
Baumbestand am Landsgemeindeplatz
Baumpflege

Die aus zwei Vorgängerbauten erwachsene, später mehrfach erweiterte «Krone» war ab 1803 das wichtigste Gasthaus im Dorf. Die geschweiften Lukarnen wurden instand gesetzt, die Jalousieläden erneuert und der Verputz im Sockelbereich saniert.



Malans
Gasthaus «Krone», Nr. 69
Teilrestaurierung

Die vermutlich aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende Eindeckung der Dächer des zwischen mittelalterlichem Turm und Rietbachtobel eingezwängten Wohntraktes ist mit Herzfalzziegeln erneuert worden. Die Neueindeckung umfasste auch Spenglerarbeiten.



Pratval
Schloss Rietberg
Neueindeckung

Die Instandsetzungsarbeiten an der 1711 erstmals erwähnten Kapelle St. Apollonia nordwestlich der Kirche St. Mariä Geburt umfassten Reparaturen des Dachs, Spengler- und Malerarbeiten (aussen) sowie die Behebung von Putzschäden innen und aussen.



Rhazüns
Kapelle St. Apollonia
Teilrestaurierung

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Rhäzüns

Kirche S. Gieri

*Restaurierung und Rückführung
von Ausstattungsteilen*



Am spätgotischen Altarretabel der 960 erstmals erwähnten Kirche S. Gieri wurden die Marienkrönung, der heilige Georg und ein weiterer heiliger Ritter restauriert.

Roveredo

Kirche S. Antonio Abate

Innenrestaurierung



Die 1938 von Jeanne Bonalini übermalte Abendmahl-darstellung aus dem 16. Jahrhundert wurde auf ihren originalen Zustand zurückgeführt und restauriert. Bei der Entfernung des Chorgestühls kam eine ornamentale Wandmalerei (Tapetenimitation) zum Vorschein.

Safien, Thalkirch

Evangelisch-reformierte Kirche

Neueindeckung Turm



Die Aussenrestaurierung der 1411 geweihten Kirche begann 2002 mit der Erneuerung des Steinplattendachs über Schiff und Chor. 2007 wurden die Fassaden restauriert und 2008 erfolgte die Erneuerung des pyramidenförmigen Turmdachs.

Safien, Gün

Backhaus, Parz. Nr. 992

Neueindeckung



Im Rahmen der Schindeldachsanierungen des *Vereins Safier Ställe* wurde das freistehende Backhaus in Gün neu eingedeckt.

Salouf

Haus Tga Gualsra, Nr. 30

Teilrestaurierung



Das wohnturmähnliche Gebäude über unregelmässigem Grundriss stammt aus dem 16. Jahrhundert und befindet sich im Ortskern von Salouf. Die Arbeiten umfassten die Restaurierung der Fassaden und des Sgraffito.

S-chanf

Alp Acla della Signura, Haus Nr. 343

Neueindeckung



In den letzten Jahren sind beinahe alle Brettschindeldächer der auf Gemeindegebiet von S-chanf gelegenen Alpen erneuert worden. So im Sommer 2008 auch dasjenige der Acla della Signura am Eingang ins Val Trupchun, dem westlichen Nationalparkzugang.

2002 konnte die Società d'Util public, Sent, mit Hilfe des Kantons das nicht mehr genutzte Alpgelände erwerben. Die originale Sennerei-Einrichtung wurde restauriert und kann zu Schauzwecken wieder in Betrieb genommen werden.



Sent

Alp Prà San Flurin, Haus Nr. 349, 349A

Instandstellung

Das 1907 eröffnete, seit 1972 ausser Betrieb stehende Stationsgebäude von Soazza ist der einzige unverändert gebliebene Bahnhof der Misoxer Bahnlinie. 2008 wurde es fachgerecht restauriert, um einen Neubau erweitert und zum Kulturzentrum umgenutzt.



Soazza

Ehemaliges Bahnhofsgebäude der Misoxer Bahn

Gesamtrestaurierung

Das Wohnhaus ist Teil einer ortsbaulich wertvollen Gebäudegruppe im oberen Teil des historischen Kerns von Soglio. Das Gebäude wurde instand gestellt. Die Arbeiten umfassten auch die Erneuerung des schadhafte Steinplattendachs.



Soglio

Haus Nr. 149

Neueindeckung

Der parallel zum Sustabach verlaufende steile Sustaweg verbindet den Dorfbau mit den sogenannten Schorschhäusern im Oberdorf. Im Rahmen eines Gesamterneuerungskonzeptes der Dorfstrassen wurde 2008 die Bollensteinpflasterung des Sustawegs instand gesetzt.



Splügen

Sustaweg

Erneuerung Pflasterung

An der um 1650 errichteten Kapelle St. Sebastian wurden das schadhafte Steinplattendach, der Verputz der Sockelzone und die Fenster ersetzt. Gegen die aufsteigende Feuchtigkeit wurden im Innern ein Lüftungsgraben, aussen eine Sickerleitung erstellt.



St. Martin, Munt

Kapelle St. Sebastian

Gesamtrestaurierung

Beim siedlungsbaulich bedeutenden Backhaus auf dem Dorfplatz von Verdabbio wurde das schadhafte Mauerwerk repariert und das Dach mit Steinplatten neu eingedeckt. Der Backofen im Innern kann nach der Erneuerung wieder in Betrieb genommen werden.



Verdabbio

Backhaus, Nr. 771B

Gesamtrestaurierung

**Abgeschlossene
Restaurierungen**

Verdabbio

Grotto Negretti, Nr. 156A
Neueindeckung



Das Gebäude befindet sich ausserhalb der Siedlung und ist in seinem ursprünglichen Charakter erhalten. Die Instandstellungsmassnahmen beschränkten sich auf den Ersatz des Steinplattendachs.

Versam

«Grosshus», Nr. 34
Teilrestaurierung



Bei diesem herrschaftlichen Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert wurden das steinerne Gewände des Hausportals konserviert und dessen hölzerne Doppeltüre restauriert. Der Mittelkorridor des Eingangsgeschosses wurde neu verputzt und gestrichen.

Zernez

Stallscheune Schloss Planta-Wildenberg, Nr. 124-E
Restaurierung



Der ehemalige Schlossstall des 19. Jh. beherbergt heute den Vortragssaal des Nationalpark-Besucherzentrums. Die Gewölbe im Erdgeschoss, die Fassaden und das Naturschieferdach dieses für die Gesamtanlage wichtigen Baus wurden restauriert.

Zillis-Reischen, Reischen

Haus Nr. 126
Teilrestaurierung



Bei der Restaurierung dieses Doppelwohnhauses kam hinter dem Täfer in der Nebenstube des 2. Obergeschosses eine die ganze Wandfläche füllende Stadtdarstellung mit perspektivischem Blick in die Landschaft zum Vorschein – Zeuge eines um 1869 aktiven Theatervereins.

Arosa, ehem. Pension «Villa Sonnenschein», Nr. 584

Die «Villa Sonnenschein» an der Inneren Poststrasse in Innerarosa wurde um 1910 als Pension mit zehn Gästezimmern errichtet (Abb.170). Das Gebäude besass drei Hauptgeschosse sowie ein ausgebautes Dachgeschoss. Im Sockel befand sich ein Restaurant- oder Geschäftsraum. Ein hölzerner, seitlich verglaster Laubenvorbau im Schweizer Holzstil war der Südfassade auf der ganzen Breite vorgelagert. Die Gästezimmer konnten ursprünglich direkt vom Treppenhaus her betreten werden. In späterer Zeit wurde die Pension geschossweise zu Wohnungen umgebaut und vermietet. Zuletzt diente das Gebäude als Personalhaus für einen benachbarten Hotelbetrieb.

In den zum Schluss stark abgenutzten Räumen befanden sich teilweise noch qualitätsvolle originale Details wie Deckenmalereien und Fensterbeschläge. Vernachlässigter Unterhalt und Probleme mit aufsteigender Feuchtigkeit in den letzten Jahren verlangten nach einer Totalsanierung des Hauses. In das bescheidene Gebäude auf einer relativ grossen Baulandparzelle wollte jedoch niemand mehr investieren. Nachdem die Gemeinde Arosa – entgegen den Schutzbestimmungen im Baugesetz – den Abbruch der Liegenschaft freigegeben und diese verkauft hatte, entschloss sich der neue Besitzer zu einer Neuüberbauung.



Abb. 170: Arosa, ehem. Pension «Villa Sonnenschein», Nr. 584. Blick gegen Osten.

Der Verlust dieses Gästehauses aus der Frühzeit des Aroser Tourismus ist bedauerlich. Die Siegfriedkarte von 1877 zeigt Arosa als Streusiedlung vor allem im Gebiet von Innerarosa und den beiden Seen. Mit dem durchgehenden Ausbau der Strasse von Chur nach Arosa 1890 und der Errichtung eines Sanatoriums, mehrerer Hotels und Gästehäuser hatte sich Arosa im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu einem bekannten Kurort entwickelt. Die meisten gastgewerblich genutzten Gebäude erfuhren im Lauf der Zeit zahlreiche Umbauten. Oft ist heute vom ursprünglichen Charakter dieser Bauten nur noch wenig erhalten. Die «Villa Sonnenschein» stellte also eines der wenigen weitgehend original erhaltenen Gebäude dieser für Arosa so wichtigen Epoche des Aufschwungs dar. Zudem war das Gebäude als Solitär und aufgrund seiner Platzierung an der Inneren Poststrasse ein Merkpunkt für PassantInnen und damit auch von Bedeutung für das Ortsbild.

Ulrike Sax

Chur, Sandstrasse Nr. 19

Im Quartier Sand, nahe dem Trassee der Arosa-Bahn und über der tief eingegrabenen Plessur, gleich hinter der Stelle, wo der Obertorer Mühlbach über die Plessur auf deren linke Seite geleitet wird, fand sich bis vor kurzem ein kleines, unscheinbares Haus (Abb. 171). Auffallend an diesem zweigeschossigen Gebäude war allenfalls sein archaisch anmutendes, steiles Dach. Unbedeutende Anbauten und ein Schopf verunklärten die Situation. Dank den Untersuchungen des ADG konnte eine erstaunliche Entdeckung gemacht werden: Das Haus stammte aus dem Jahr 1618. Die dendrochronologischen Resultate¹⁶⁹ führten zum ebenso erstaunlichen wie eindeutigen Schluss, dass das gesamte Haus in seiner bis 2008 überlieferten Form, also die primäre Bausubstanz mit Wänden einschliesslich Dachkonstruktion, rund 400-jährig ist. Somit handelte es sich um eines der wenigen erhaltenen einfachen Bauten von derart hohem Alter ausserhalb der Altstadt von Chur.

Abb. 171: Chur, Sandstrasse Nr. 19: Das bis ins Frühjahr 2008 bewohnte Haus aus dem Jahre 1618. Blick gegen Osten.



¹⁶⁹ Dendrolabor ADG, Bericht vom 26.11.2006.

Gerade diese gewöhnlichen und architektonisch wenig anspruchsvollen Bauten haben sich schlecht erhalten. Doch sind auch sie Zeugen vergangener Epochen, ebenso wie ein prachtvolles Schloss. Als historische Quelle für Hinweise auf das alltägliche Leben der «normalen» Leute kommt ihnen sogar noch grössere Bedeutung zu.

Unbekannt ist die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes. Rechtsseits der Plessur befand sich das eigentliche Gewerbegebiet der Stadt Chur. Gleichzeitig war der Anteil an Rebflächen zwischen den mitunter auch herrschaftlichen Bauten hoch. Das Haus mag also als Wohnhaus einfacher Leute oder allenfalls als Rebhaus gedient haben.

Dem Gebäude Sandstrasse Nr. 19 wurde seine Unscheinbarkeit zum Verhängnis. Im Rahmen der Arealplanung der Schul- und Sportanlagen des Kantons Graubünden wurde es zum Abbruch vorgesehen. An seinem Standort war eine Fernheizanlage für die Schulanlage geplant. Ob dieses Projekt realisiert wird und ob der Verlust eines einzigartigen Kleinods aus dem 17. Jahrhundert damit eine Rechtfertigung findet, ist zurzeit noch offen. Dies ist umso bedauerlicher, als das Häuschen bis zum Schluss von einer engagierten Mieterin bewohnt war, welche es liebevoll in Schwung hielt.

Marcus Casutt

Igis, Landquart, Gasthaus «Krone», Nr. 60

Zurzeit stehen einige Gemeinden im Churer Rheintal unter hohem Siedlungsdruck. Die Herausforderung für die Ortsplanung der einzelnen Gemeinden besteht darin, die bauliche Verdichtung der Ortskerne zu lenken und gleichzeitig die historische Identität, den Charakter und letztlich die Unverwechselbarkeit eines Dorfes nicht zu tangieren.

Das gültige Baugesetz der Gemeinde Igis (rev. 12.3.2000) legt für die Kernzone in Igis fest, dass die «bestehende Siedlungsstruktur und Bauweise erhalten und ergänzt werden» soll (Art. 24). Für die DPG ist deshalb unverständlich, wie ein Vorhaben der Gemeinde für verdichtetes Bauen in der Kernzone mit dem Abbruch eines historischen Gasthauses am Dorfplatz seinen Anfang nehmen konnte (Abb. 172). Gleichzeitig ist eine Ortsplanung, welche lediglich *ein* Objekt (die Kirche) als schützenswert und nur ein weiteres als erhaltenswert bezeichnet, angesichts der in praktisch jedem Bündner Dorf bestehenden reichen historischen Bausubstanz sicherlich ungenügend und entbehrt jeglichen Bewusstseins für die identitätsstiftende Bedeutung eines historischen Ortsbildes.

Die «Krone» bildete gemeinsam mit dem gegenüber liegenden, später erbauten Rathaus den Fixpunkt in der räumlichen Gestalt des Dorfkerns. In einem Dorf wie Igis, das sich entlang der ehemaligen Reichsstrasse erstreckt, ist ein Gasthof ein historisch bedeutsames Gebäude. Der Bau leitete den



Abb. 172: Igis, Landquart, Gasthaus «Krone», Nr. 60. Blick gegen Norden.

südwestlichen Teil des Siedlungsgebiets ein und bildete das Bindeglied zwischen Rathaus, Platz und der anschliessenden dichteren Bebauung. Gemäss dem Inventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz (ISOS) zählte die «Krone» zusammen mit dem Grosshaus und dem Rathaus zu den wichtigsten Einzelbauten in Igis. Entsprechend hatte das ISOS die «Krone» mit dem Erhaltungsziel A eingestuft. Das Gebäude wurde in seiner letzten Form ins Jahr 1718 datiert, besass jedoch einen älteren Vorgängerbau.¹⁷⁰ Zweifellos handelte es sich um einen Wiederaufbau nach dem verheerendsten aller Igiser Dorfbrände, jenem von 1717. Der Bau war solide errichtet und weitestgehend intakt, Mauerwerk und Dachkonstruktion befanden sich in gutem Zustand. Die Raumverhältnisse im Inneren hätten eine Umnutzung sicherlich erlaubt. Es bleibt offen, ob zumindest einige der angestrebten Nutzungen des neuen Dorfzentrums auch bei Erhaltung der «Krone» möglich gewesen wären. Zumindest die Prüfung dieser Variante wäre wichtig gewesen.

Marcus Casutt

170 Dendrolabor ADG, Bericht vom 22.1.2007.

Titelbild: Robert Bösch, Oberägeri ZG

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Abb. 1: Heidi Manzanell, Chur

Abb. 2: Staatsarchiv Graubünden (StaGR), Chur

Abb. 3–7: ADG

Abb. 8: Staatsarchiv Graubünden (StaGR), Chur

Abb. 9: ETH Zürich

Abb. 10: ADG

Abb. 11: Klosterarchiv Müstair (KAM)

Abb. 12: Schweizerische Unesco-Kommission, Bern. Foto © Pierre-William Henry, Par Humbert Partner AG, Bern

Abb. 13: Fotosammlung Jürg Goll, Müstair

Abb. 14: ADG/Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Müstair

Abb. 15: GOLL JÜRIG: Bau und Gestalt der Heiligkreuzkapelle. In: WYSS ALFRED/RUTISHAUSER HANS/NAY MARC ANTONI (Hrsg.): Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege. Überarbeitete und um weitere Beiträge ergänzte Akten der Tagung «Kolloquium Müstair, Kloster St. Johann. Grundlagen zur Pflege und Konservierung der Mittelalterlichen Wandbilder», 9.–11. September 1998, Zürich 2002, 170, Abb.2.

Abb. 16: ADG/Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Müstair

Abb. 17: Büro Sennhauser, Bad Zurzach AG

Abb. 18–23: ADG/Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Müstair

Abb. 24: CHRISTIAN TERZER: Müstair – Kloster St. Johann. Nationalfonds-Projekt NF-Nr. 100012–112055, 2007–2009. Die karolingisch-ottonische sowie hochmittelalterliche Keramik vom Kloster St. Johann in Müstair (ca. 800–1200), Manuskript, Kurtatsch (I) 2009, 102, Kat.-Nr. 10.

Abb. 25: Rätisches Museum Chur

Abb. 26: Paul Scherrer Institut (PSI) Villigen AG

Abb. 27–30: Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Bern

Abb. 31: Bernisches Historisches Museum, Bern

Abb. 32–40: Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Bern

Abb. 41: swisstopo, Bundesamt für Landestopografie, Wabern BE

Abb. 42, Abb. 43: Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo

Abb. 44: Amt für Landwirtschaft und Geoinformation Graubünden (ALG), Chur

Abb. 45, Abb. 46: Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo

Abb. 47: Amt für Landwirtschaft und Geoinformation Graubünden (ALG), Chur

Abb. 48: ADG

Abb. 49: Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo

Abb. 50: ADG

Abb. 51, Abb. 52: Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo

Abb. 53–56: ADG

Abb. 57: Scheel Martin, azoom.ch, Chur

Abb. 58: ADG

Abb. 59: Bayerische Akademie der Wissenschaften, München (D)

Abb. 60–66: ADG

Abb. 67: Fundaziun Capauliana, Chur. Inv. Nr. 15 194

Abb. 68–74: ADG

Abb. 75: Rätisches Museum Chur

Abb. 76–80: ADG

Abb. 81: ADG. Grundlage: Planaufnahme Feldmesspraktikum Rudolf Steiner Schule, Wetzikon ZH 1998

Abb. 82: ADG

Abb. 83,1: JÖRGER JOHANN JOSEF: Bei den Walsern des Valsertales. Basel 1913

Abb. 83,2: Kraftwerke Zervreila AG Vals

Abb. 84: Pfarrarchiv Vals, Plan Nr. B 10/3

Abb. 85–88: ADG

Abb. 89: Stefanie Osimitz, Müstair

Abb. 90: ADG

Abb. 91: omnisight GmbH, Kloten ZH

Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Abb. 92–94: DPG

Abb. 95: Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich

Abb. 96–101: Stefan Bischof, Baden AG

Abb. 102–106: Ralph Feiner, Malans

Abb. 107–111: Beat Kilchenmann-Theus, Zizers

Abb. 112–114: DPG

Abb. 115: Stefan Bischof, Baden AG

Abb. 116–119: DPG

Abb. 120: Clà Rauch, Sent

Abb. 121: DPG

Abb. 122: Clà Rauch, Sent

Abb. 123–125: DPG

Abb. 126–129: ADG/Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Münstair

Abb. 130, Abb. 131: DPG

Abb. 132–135: Matthias Mutter, Malans

Abb. 136–138: DPG

Abb. 139–142: Ivano Rampa, Almens

Abb. 143–146: DPG

Abb. 147, Abb. 148: Marcus Schmid, Chur

Abb. 149: Tabea Voigt, Malans

Abb. 150: DPG

Abb. 151, Abb. 152: Tabea Voigt, Malans

Abb. 153–155: Hansjürg Büchi, Zürich

Abb. 156–158: Guido Nay, Sevgein

Abb. 159–162: Ivano Rampa, Almens

Abb. 163–172: DPG

Abkürzungen

Allgemein

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
DPG	Denkmalpflege Graubünden
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
LK	Landeskarte
N	Nord

Literatur

AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992
AS	Archäologie der Schweiz
BM	Bündner Monatsblatt
HA	Helvetia Archaeologica
Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden
JbSGU/JbSGUF/	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für
JbAS	Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte/Jahrbuch Archäologie Schweiz
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft Graubünden
KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bände I–VII, Basel 1937–1948
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler zu Karl dem Grossen, Bände I–VI, Basel 1993–2005

Archäologischer Dienst Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
Tel. +41 (0)81 254 16 50
Fax +41 (0)81 254 16 84
E-Mail: info@adg.gr.ch
www.archaeologie.gr.ch

Autoren ADG: Clavadetscher Urs, Gredig Arthur,
Janosa Manuel, Rageth Jürg, Seifert Mathias

Denkmalpflege Graubünden
Loëstrasse 14
CH-7001 Chur
Tel. +41 (0)81 257 27 92
Fax +41 (0)81 257 21 69
E-Mail: info@dpg.gr.ch
www.denkmalpflege.gr.ch

AutorInnen DPG: Casutt Marcus, Cereghetti Albina,
Florin Johannes, Iseppi Ivano, Mattli Peter, Rutis-
hauser Hans, Sax Ulrike

Ackermann Rahel C.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS)
Aarberggasse 30
Postfach 6855
CH-3001 Bern
Tel. +41 (0)31 311 34 24
Fax +41 (0)31 311 34 25
E-Mail: rahel.ackermann@fundmuenzen.ch
www.fundmuenzen.ch

Conzett Jürg
Conzett, Bronzini, Gartmann AG
Bahnhofstrasse 3
CH-7000 Chur
Tel. +41 (0)81 258 30 00
E-Mail: j.conzett@cbg-ing.ch

Goll Jürg
Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair
Geschäftsstelle und Bauhütte
Kloster St. Johann
CH-7537 Müstair
Tel. +41 (0)81 858 56 62
Fax +41 (0)81 858 62 92
E-Mail: goll@muestair.ch
www.muestair.ch

Huber Renata
Kyburgstrasse 12
CH-8037 Zürich
Tel. +41 (0)43 255 09 24
E-Mail: renata.huber@web.de

Mutter Matthias
Küragasse 21
CH-7208 Malans
Tel. +41 (0)81 630 37 86
E-Mail: matthias_mutter@sunrise.ch

Nay Guido
Isla Fri 56
CH-7127 Sevgein
Tel. +41 (0)81 925 21 95
E-Mail: guido.nay@bluewin.ch

Rampa Ivano
Haus 46
CH-7416 Almens
Tel. +41 (0)81 655 14 17
E-Mail: ivanorampa@bluewin.ch

Reitmaier Thomas
Abteilung Ur- und Frühgeschichte
des Historischen Seminars der
Universität Zürich
Karl Schmid-Strasse 4
CH-8006 Zürich
Tel. +41 (0)44 634 38 34
Fax +41 (0)44 634 49 92
E-Mail: t.reitmaier@access.uzh.ch
www.prehist.uzh.ch

Rutishauser Hans
Brunnmattstrasse 8
CH-5628 Aristau
Tel. +41 (0)56 664 66 23
E-Mail: hansruti@bluewin.ch

Schaffner Hansruedi
Wiesenstrasse 19
CH-4313 Möhlin
Tel. +41 (0)61 851 37 88
E-Mail: h40schaffner@bluewin.ch

Zeittabelle

	Zeitstufen		Merkmale	Ausgewählte Fundstellen
-14000	Altsteinzeit			
-10000	(Spätpaläolithikum)		Jäger, Sammler	Chur, Marsöl
-6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	ältere	Jäger, Sammler	Mesocco, Tec Nev
		jüngere		Mesocco, Tec Nev
-5500				
-5000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	frühe	Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Gefässe aus Ton, Kupfer, Rad	Mesocco, Tec Nev
		mittlere		Zizers, Friedau
		späte		Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis
-2200				Untervaz, Haselbodensenke
-1550	Bronzezeit	frühe	Bronze, Glas	Savognin, Padnal
		mittlere		Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
		späte		Chur, Sennhof/Karlihof Scuol, Munt Baselgia
-800				
-450	Eisenzeit	ältere	Eisen, Geldwirtschaft, Fürstensitze	Tamins, Unterm Dorf
		jüngere		Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch/Lenz, Bot da Loz
-15				
400	Römische Epoche		Mörtel, Bodenheizung	Chur, Welschdörfli, römischer vicus Riom-Parsonz, Cadra
800	Frühmittelalter		Kirchen, Klöster	Chur, Kirche St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
1200	Hochmittelalter		Herrschaftsbildung	Sils i. D., Burganlage Hohenrätien Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello di Mesocco
1500	Spätmittelalter		Burgen	Marmorera, Burganlage Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
	Neuzeit		Schlösser	Haldenstein, Schloss Haldenstein